

BUSINESS & PEOPLE

DIE WIRTSCHAFTSZEITUNG FÜR DIE WESER-ELBE-REGION



**BOBRINK
GRUPPE**
IHR FAIRER PARTNER

**IHR KOMPETENTER
PARTNER**

an 10 Standorten von
Bremen bis zur Nordseeküste

Mehr Informationen unter: www.bobrink.de

BMW **HYUNDAI** **MINI**

Gute Ideen . . .

. . . sind gefragt. Mit der „Start-up-Pitch-Night“ hat die Handelskammer Bremen im ehrwürdigen Haus Schütting zwei Unternehmenswelten zusammengebracht. Etablierte und erfolgreiche Unternehmer trafen auf junge Leute, die voller Ideen stecken und auf dem besten Weg sind, selbst Unternehmer zu werden. Neben dem vordergründigen Ziel, beide Seiten ins Gespräch zu bringen, will die Kammer damit auch der Gründerszene grundsätzlich bessere Startchancen geben. Der Hintergrund der guten Idee ist ernst: Laut DIHK gibt es mehr Gründungsinteressenten in Deutschland, aber immer weniger setzen den Start-up-Gedanken um.

Foto: Heumer



Auf einen Kaffee mit
Dr. Claudia Schilling

Juristin, Sozialdezernentin und jetzt Senatorin für Häfen, Wissenschaft und Justiz: Dr. Claudia Schilling war von der Berufung in die neue Bremer Landesregierung selbst überrascht: „Die SMS hat mich auf dem Frankfurter Flughafen erreicht“, sagt sie. Beim Treffen auf einen Kaffee lässt sie erkennen, dass sie die Herausforderung reizt, die in dem neuen Amt steckt. Und dass sie überraschende und interessante Synergien zwischen den Themen Häfen und Wissenschaft in ihrem Ressort sieht, das es in diesem Zuschnitt in Bremen bislang nicht gab.

Senat sichert sich Schokoladenstück

Die Stadt Bremen will sich das Vorkaufsrecht auf ein buchstäbliches Schokoladenstück nahe der City sichern. Umwelt- und Stadtentwicklungssenatorin Maike Schaefer hat ein Verfahren in Gang gesetzt, das die Mitbestimmung von Politik und Verwaltung beim anstehenden Verkauf der Hachez-Schokoladenfabrik in der Alten Neustadt gewährleisten soll. Ob die Stadt das Vorkaufsrecht dann tatsächlich wahrnimmt, ist offen. Ein solcher Vorbehalt gilt als wirksames Mittel, den politischen Einfluss auf privatwirtschaftliche Entscheidungen zu sichern.

Dänische Eigentümer wollen verkaufen

Hintergrund der Bemühungen ist es, dass der traditionsreiche Schokoladenhersteller Hachez Bremen endgültig verlässt. Die dänischen Eigentümer hatten diesen Schritt schon vor längerer Zeit zu Jahresende angekündigt. Nach ihren Angaben produziert Hachez neben Schokolade nur Verluste. Vor wenigen Wochen bestätigte das Management, dass das historische Gebäude und das insgesamt etwa einen Hektar große Areal verkauft werden sollen. In Bremen halten sich hartnäckig Gerüchte, der Bauunternehmer Kurt Zech habe bereits den Zuschlag für das Gelände bekommen. Das Bauressort des Senats will Einfluss auf das bekommen, was künftig auf dem Gelände passiert.

In den vergangenen Jahren sei in der Nachbarschaft ein innovatives Milieu mit Gründern, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur entstanden. Maike Schaefer hält für das Hachez-Gelände „eine urbane Mischnutzung für denkbar, die für die Neustadt typisch ist und an diesem Gründermilieu anknüpft“, so Schaefer. Auf dem Gelände könnte eine Erweiterung der Hochschule Bremen genauso untergebracht werden wie Freizeit- und Sporteinrichtungen sowie Studentenwohnheime. Das weiße Produktionsgebäude, in dem seit 1895 Schokolade hergestellt wird, steht unter Denkmalschutz. Um den Zugriff der Stadt auf das Grundstück zu sichern, wurde die zuständige Deputation zu einer Sondersitzung zusammengerufen.

Wirtschaft im Norden setzt auf Wasserstoff

Es kann nur eine vorübergehende Flaute sein. Auch die Insolvenz des Windkraftanlagenherstellers Senvion und der drohende Verlust von 900 Arbeitsplätzen in Bremerhaven, Hamburg und Schleswig-Holstein kann den Norden nicht von der Überzeugung abbringen, dass Offshore-Windkraft die richtige Energiequelle ist. Nach eher allgemeinen Appellen der Politik meldet sich jetzt die norddeutsche Wirtschaft zu Wort.

Von Wolfgang Heumer

Wasserstoff ist der Energieträger der Zukunft. Bislang war das eher die Überzeugung einiger weniger Wissenschaftler und Techniker. Modellprojekte wie die Wasserstoff-Initiative in Hamburg kamen nicht so recht in Fahrt; die Handvoll mit Brennstoffzellen-Technologie betriebenen Linienbusse in der Hansestadt verschwanden sang- und klanglos aus dem Stadtbild. „Wasserstoff ist der technologische Game-Changer, und wir im Norden wollen diese Chance nutzen“, sagte Friederike C. Kühn, Vorsitzende der IHK Nord, als sie jetzt ein aktuelles Positionspapier der norddeutschen Wirtschaft an den Hamburger Wirtschaftsminister Michael Westhagemann überreichte.

In dem Positionspapier unterstreicht die Wirtschaft die besondere ökonomische Bedeutung, die „grüner Wasserstoff“ künftig haben wird. Bereits 2021 werden demzufolge Windkraftanlagen mit einer Gesamtleistung von vier Gigawatt aus der Subventionierung nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) herausfallen. Drei Jahre später soll bereits ein Drittel der bundesweit installierten 45 Gigawatt keine Förderung mehr bekommen. Mit Blick auf die Erfordernisse des Klimaschutzes und der Energiewende wäre es töricht, als Konsequenz einen großen Teil der Anlagen abzubauen: „Die Umwandlung des grünen Windstroms mittels Elektrolyse erscheint ein wirtschaftlich erfolgversprechender Weg, diesen Windstrom zukünftig verstärkt zu nutzen“, heißt es in dem Papier.



„H₂“ steht auf der Tankklappe: Demnächst können in Bremerhaven auch Pkw mit dem Energieträger der Zukunft befüllt werden.

Foto: Ole Spata/dpa

Wasserstoff ist bereits heute ein begehrtes und vielseitig eingesetztes Element – allerdings zumeist in seiner „grauen“ Form. Denn bislang wird Wasserstoff nahezu ausschließlich mit Hilfe von Strom erzeugt, für dessen Herstellung zuvor Kohle, Gas oder Erdöl verbrannt wurden. Ein erstes großes Anwendungsfeld für „grünen“ Wasserstoff sieht die norddeutsche Wirtschaft in der wachsenden Nachfrage nach Elektromobilität. Anstelle teurer Spezialbatterien, deren Entsorgung noch nicht vollständig geklärt ist, könnten Brennstoffzellen als Stromquel-

le in Pkw, Lastwagen und Bussen eingesetzt werden. Die IHK Nord fordert nun, dass Wirtschaft und Politik im Norden die Automobilität im Dialog zu einem verstärkten Einsatz von Brennstoffzellen zu motivieren. Außerdem setzen sie auf einen Ausbau des Tankstellennetzes für Wasserstoff sowie auf die öffentliche Hand, die wasserstoffbetriebene Busse verstärkt im öffentlichen Personennahverkehr einsetzen soll. Ähnliches gilt auch für die Logistikbranche. Von der Politik erwartet die Wirtschaft konkrete Schritte, das Thema Wasserstoff

zu fördern und zu entwickeln. Als sichtbares Zeichen einer Wasserstoff-Modellregion müsse eine Grundinfrastruktur für die Versorgung der Logistikverkehre von Norddeutschland bis nach Skandinavien aufgebaut werden. Zu den weiteren Maßnahmen gehört für die IHK Nord eine Gleichstellung von Wasserstoff-Technologien mit der Subvention von batterieelektrisch betriebenen Fahrzeugen oder dem Einsatz von Erdgas bzw. Flüssiggas als Treibstoff.

Die zahlreichen Möglichkeiten für den Einsatz von Wasserstoff sowie die notwendigen Maßnahmen zur Förderung dieser Technologie stehen im Mittelpunkt des International Hydrogen Symposium am 23. und 24. Oktober in Hamburg. In der Tagung werden führende Vertreter von Industrie und Wissenschaft über Möglichkeiten und Handlungsnotwendigkeiten für die verstärkte Nutzung von Wasserstoff diskutieren.

Bremerhaven rüstet sich

Während Hamburg und Schleswig-Holstein auf dieser Konferenz durch ihre Regierungschefs Peter Tschentscher und Daniel Günther vertreten sind, ist das Land Bremen dort offiziell nicht mit von der Partie. Dabei rüstet sich in Bremerhaven gerade die Wirtschaftsförderung, Wasserstoff zu einem zentralen Thema zu machen. Unter anderem ist ein Forschungsprojekt zur Nutzung der Windkraft für die Wasserstoffproduktion geplant. Außerdem hat es der Verein H2BX erreicht, dass in Bremerhaven die erste Wasserstofftankstelle südlich von Bremen installiert wird.

Editorial



Es sind derzeit (wirtschafts-) politisch bewegte Zeiten. In Bremen hat eine Regierungskoalition die Amtsgeschäfte übernommen, die

derzeit nur schwer einzuschätzen ist. Ungewöhnlich ist auch der neue Ressortzuschnitt im Senat; aber manchmal ist es gut, die eingetretenen Wege zu verlassen. Die Themenkombination aus Häfen und Wissenschaft im Ressort von Dr. Claudia Schilling lässt zumindest auf zukunftsweisende Impulse für die maritime Wirtschaft hoffen. An anderen Stellen ist es dagegen gut, auf bewährte Kräfte vertrauen zu können. Für den Fall, dass die Berliner Koalition – wie viele erwarten – in den nächsten Monaten zerbricht, wird voraussichtlich mit dem Bremerhavener Unternehmer Ingo Kramer weiterhin ein erfahrener Lenker an der Spitze der Arbeitgeberverbände den Kurs vorgeben.

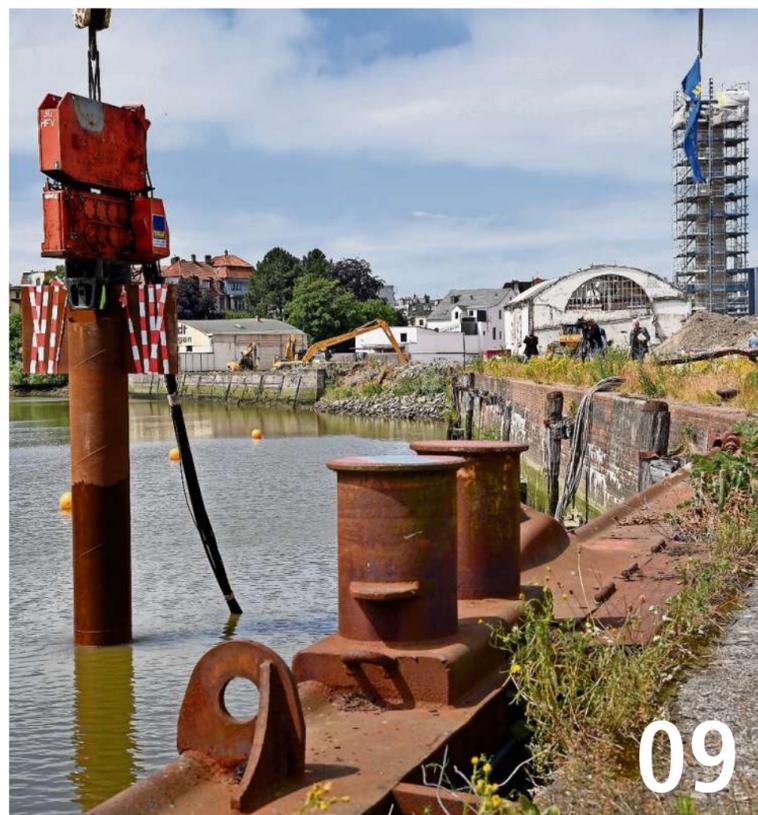
Richtungweisend kann die Berliner Politik auch für die norddeutsche Wirtschaft und speziell für Bremerhaven sein. Der Offshore-Windkraft-Industrie steht aufgrund der bisherigen Politik das Wasser bis zum Halse. Dabei wäre Wasserstoff eigentlich das Element der Zukunft – mit gutem Grund macht sich nach der Wirtschaftsförderung in Bremerhaven und dem Hamburger Senat auch die Wirtschaft in Norddeutschland für diesen umwelt- und klimafreundlichen Energieträger stark.

Details zu all diesen Punkten sowie vielen weiteren aktuellen Themen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Wirtschaftspolitik und natürlich viele weiteren Nachrichten und Namen lesen Sie in unserer neuesten Ausgabe von Business & People. Wie immer wünsche ich Ihnen gute Information und Unterhaltung bei der Lektüre.

Ihr Wolfgang Heumer



07



09



12

COWORKING



14

IMPRESSUM

Business & People – Die Wirtschaftszeitung für die Weser-Elbe-Region.
Ausgabe September 2019

Herausgeber:
Nordwestdeutsche
Verlagsgesellschaft mbH
Hafenstraße 142
27576 Bremerhaven

Anzeigenverkaufsleitung:
Jan Rathjen (verantwortlich)

Redaktion:
Wolfgang Heumer (verantwortlich)

Layout:
Sonderthemenredaktion
der NORDSEE-ZEITUNG

E-Mail:
magazine@nwd-verlag.de
Telefon: 0471 5918-116

Druck: Druckzentrum Nordsee
der NORDSEE-ZEITUNG GmbH,
Bremerhaven

Im Gespräch

» Auf einen Kaffee mit ...

Unsere Gesprächspartnerin heute: Dr. Claudia Schilling, Senatorin für Wissenschaft, Häfen und Justiz. Bei einer Tasse Kaffee begleiten wir die Juristin auf der gedanklichen Runde durch das erste Ressort der Landesregierung, das in den vergangenen Jahrzehnten neu geschaffen wurde.

03

» Der Kampf um die Windmühlen

Zögerlich gestartet, plötzlich gewendet, richtig Gas gegeben, abrupt ausgebremst und nun der ratlose Blick auf die Karte: Wie geht es weiter? Keine Industrie dürfte in Deutschland so vielen und schnellen Kurswechseln ausgesetzt gewesen sein wie die Offshore-Windenergiebranche. Ob der jetzt begonnene Kampf für die Windmühlenflügel noch rechtzeitig kommt, ist fraglich.

04

» Reaktionen zwischen Zweifeln und klarer Kritik

Klare Kritik am rot-grün-roten Koalitionsvertrag für das Land Bremen, ein bisschen besser versteckte Zweifel an dem politischen Programm für Bremerhaven. Die Wirtschaft steht den neuen politischen Bündnissen in Bremerhaven und Bremen skeptisch gegenüber. Das zeigen die Reaktionen der Handelskammer Bremen – IHK für Bremen und Bremerhaven.

06

» Der Lotse bleibt doch länger an Bord

Der Bremerhavener Unternehmer Ingo Kramer kandidiert für weitere zwei Jahre im Amt des Arbeitgeberpräsidenten – gegen seine ursprüngliche Absicht. Ein Ehrenamt sollte man immer nur auf Zeit innehaben, ist seine Überzeugung, von der er nach langer Überlegung mit Blick auf die politische Großwetterlage in Deutschland eine begrenzte Ausnahme macht.

08

Wirtschaft

» Auf Kurs Wasserstoff

Bremerhaven geht den nächsten Schritt in Richtung Energiewende und Klimaschutz. Unternehmen, Wissenschaftler und Privatleute wollen die Nutzung von Wasserstoff als Kraftstoff für Autos und Schiffe sowie als Energieträger für die Versorgung von Firmengebäuden und Privathäusern vorantreiben.

10

» Familiäre Verhältnisse

Mit 15 Betrieben in Norddeutschland zeigt die Bremerhavener Rönner-Gruppe, dass Schiffbau in Deutschland eine Zukunft hat. Jetzt hat das Familienunternehmen die Anteile des bisherigen Partners Petram – ebenfalls ein Familienunternehmen – übernommen und damit die gemeinsame Strategie zur Stärkung der Standorte abgeschlossen.

13

» Rettung mit Rauch

Kein Seemann möchte sie je benutzen: Seenotraketen, -fackeln oder Rauchdosen. Dass sie in der Berufsschiffahrt ein Muss sind, geht auf den Titanic-Untergang zurück. Schiffe hielten damals ihre Raketensignale für Feuerwerk. Heute sind rote Signalraketen und orangefarbener Rauch als optische SOS-Signale weltweit vorgeschrieben. Produziert werden sie vom Weltmarktführer Wescom Signal & Rescue in Bremerhaven.

15

» Hoffnungsfaktor Kreuzfahrt

Immer mehr Urlauber zieht es für die gefühlt schönsten Tage des Jahres aufs Wasser. Allein in Deutschland stieg 2018 die Zahl der Kreuzfahrt-Passagiere um drei Prozent auf 2,23 Millionen Personen. Das nährt auch in Bremerhaven Hoffnungen, wirtschaftlich vom Boom zu profitieren.

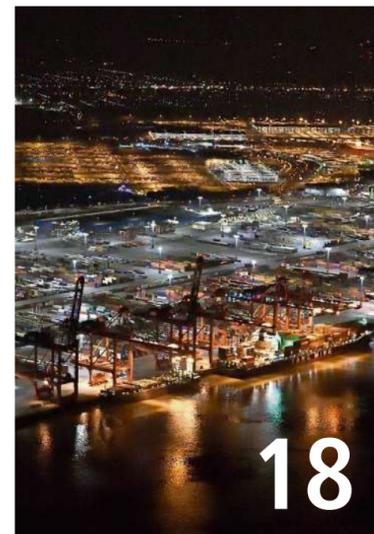
19

Logistik

» Auf Nummer sicher

Es gibt Bereiche im Unternehmen, die kann und darf man nicht dem Zufall überlassen. Sauberkeit und Hygiene zählen dazu. Neben dem notwendigen Material ist jede Menge Know-how dafür erforderlich, damit ordentliche Verhältnisse herrschen. Als führender Spezialist im Norden bietet die Erich Nonne GmbH den kompletten Service einschließlich Schulungen.

20



18

» Der Rundum-sorglos-Rat

Guter Rat ist nicht teuer und spart Ärger. Im Gespräch mit Business + People unterstreicht der Bremerhavener Rechtsanwalt und Notar Dr. Walter Schmel die Bedeutung einer laufenden juristischen Beratung für Mittelständler, Handwerker und Selbstständige.

21

» Beweglich und gesund

Agiles Arbeiten liegt im Trend. Unternehmen bilden Teams, die sich selbst steuern und ständig neue Wege einschlagen. Das fördert die Beweglichkeit und wirkt sich positiv auf die Gesundheit der Mitarbeiter aus.

22



AUF EINEN KAFFEE MIT

...

Bremerhaven immer im Blick: Ein großes Luftbild der Seestadt wird das Büro von Dr. Claudia Schilling schmücken, wenn das Büro der neuen Senatorin für Häfen, Wissenschaft und Justiz fertig ist.

Fotos: Wolfgang Heumer



Ein völlig neuer Ressortzuschnitt in der Landesregierung: Die Häfen ...



... und die Wissenschaft ...



... sowie die Justiz haben erstaunlich viele Schnittstellen.

Unsere Gesprächspartnerin heute: Dr. Claudia Schilling, Senatorin für Wissenschaft, Häfen und Justiz. Bei einer Tasse Kaffee begleiten wir die Juristin auf der gedanklichen Runde durch das erste Ressort der Landesregierung, das in den vergangenen Jahrzehnten neu geschaffen wurde.

Richterin, Direktorin des Amtsgerichtes Geestland, Sozialdezernentin in Bremerhaven – und nun Senatorin für Wissenschaft, Häfen und Justiz. Sie sind als Quereinsteigerin in die Politik gegangen. War der Senat Teil der Karriereplanung? Nein, es kam wirklich überraschend. Die SMS hat mich auf dem Flughafen Frankfurt erreicht. Es war einfach die Bitte: Kannst du einmal zurückrufen? Als Sozialdezernentin nach Bremerhaven zu gehen, war dagegen durchaus eine sehr bewusste Entscheidung. Als ich vor zwei Jahren für sechs Jahre gewählt wurde, bin ich davon ausgegangen, dass ich bleibe. Die Arbeit als Richterin und später auch die Arbeit als Direktorin hat mir immer großen Spaß gemacht. Aber ich war – einfach gesprochen – am Ende einer Entwicklung reaktiv tätig. Ich wollte aber auch gestaltend tätig sein und Entwicklungen eine Richtung geben. Als mir die Aufgabe als Sozialdezernentin angeboten wurde, passte das gut, weil es unter anderem auch das Jugenddezernat umfasste. Ich wollte Jugendliche nicht nur sanktionieren – die Erfahrung hatte ich als Richterin zu häufig gemacht –, ich wollte Einfluss nehmen auf vorangehende Entscheidungen.

Sozialpolitik und Hafentpolitik liegen aber weit auseinander ... Der Wechsel in den Senat war für mich zunächst der Ansatz, unabhängig vom Ressort, in die Landespolitik und damit in größere Entscheidungsbereiche zu gehen. Als ich zugesagt habe, war nicht ganz klar, welches Ressort es werden würde. Für mich hätte man es aber nicht besser zuschneiden können. Justiz ist klar – das ist mein beruflicher Werdegang. Unsere bremische Wissenschaftslandschaft ist ein großer und sehr spannender Bereich, in dem sich aktuell sehr viel bewegt und bewegen lässt. Und Häfen – als Bremerhavenerin sowie so.

Bleiben wir zunächst beim Hafentressort und bedienen ein Klischee: Sie sind die erste Frau in diesem Bereich. Der Hafen ist eine Männerwelt. Fachlich sind die Häfen für mich neues Terrain, da muss ich mich einfinden. Aber es gibt ja

die berühmten ersten 100 Tage ... Und was die ‚Männerdomäne‘ angeht: Ich habe den Eindruck, dass ich offen aufgenommen werde. Übrigens bin ich auch die erste Justizsenatorin.

Justiz war bisher ein Thema, das eher nebenbei betreut wurde. Rückt es jetzt stärker in den Vordergrund? Es ist meine Intention, auch der Justiz eine Stimme zu geben. So ist der Ressortzuschnitt auch mit einem eigenen Staatsrat gewählt. Und auch für das Ressort aus Häfen und Wissenschaft ist es wichtig, dass es in einer Hand liegt. Die Themen sollen auch räumlich zusammenwachsen, damit sich ein Teamgeist bildet.

Ich habe gewisse Schwierigkeiten, mir die beiden Welten Hafen und Wissenschaft in einem Raum vorzustellen ... Tatsächlich lässt sich das ganz gut miteinander verknüpfen. Wir haben eine Reihe wissenschaftlicher Institutionen, die im maritimen Bereich forschen. Ein schönes Beispiel ist das Ziel von bremenports, einen zukunftsweisenden, emissionsarmen und innovativen Hafenbetrieb zu entwickeln. Hier stützen wir zum einen die Innovations- und Wettbewerbskraft der Hafentwirtschaft und zum anderen bietet sich für die Wissenschaft eine spannende Praxisnähe. Wir haben dafür wichtige Partner wie das Deutsche Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz – DFKI, das Fraunhofer-Institut oder das Bremer Institut für Produktion und Logistik GmbH gewinnen können.

Häfen kosten viel Geld. Das ist grundsätzlich im Land Bremen knapp. Wir müssen und wollen weiter in die Häfen investieren. Es ist für die gesamt-bremische Wirtschaft ungemein wichtig, dass unsere Häfen vital bleiben. Jeder fünfte Arbeitsplatz ist eng mit den Häfen verknüpft. Wir haben daher im Koalitionsvertrag verabredet, dass die geplanten und beschlossenen Investitionen baulich realisiert werden. Dazu gehört mit dem Bau der Columbuskaje insbesondere die Stärkung des boomenden Kreuzfahrtstandortes Bremerhaven.

Da drängt sich die Frage nach dem Offshore-Terminal OTB auf. Nach dem Ende von Senvion ist die Basis Windkraftindustrie doch eigentlich weg ... Zunächst einmal steht der OTB im Koalitionsvertrag und wir halten das Konzept eines geeigneten Zugangs zum Gebiet des südlichen Fischereihafens dafür weiterhin für geeignet. Natürlich werden wir im Anschluss an das Gerichtsverfahren noch einmal die Bedarfsprüfung vornehmen. Im Übrigen sehen wir, dass die Herausforderung der Energiewende mit dem bevorstehenden Ende von Kohle und Kernkraft ohne einen signifikanten Beitrag der Offshore-Windindustrie nicht gelingen kann. Bremerhaven ist dafür mit den vorhandenen Flächen, Forschungseinrichtungen und Logistikern bereits sehr gut aufgestellt und wird von dem Ausbau profitieren.

Schauen wir auf die Wissenschaft: In Bremen war die Bereitschaft nicht ausgeprägt groß, den Bremerhavener Hochschul-Wünschen Rechnung zu tragen. Wird sich das ändern? Bremerhaven ist ein interessanter Standort für die Hochschule. Sie ist ja Institution, die sehr eng mit der Wirtschaft zusammenarbeitet. Diese Praxisnähe macht die Hochschule Bremerhaven auch für Studierende so attraktiv. Und – die Wege sind kurz, die Hochschule liegt mitten in der Stadt.

Wie die Weiterentwicklung der Hochschule vonstattengeht, werden wir gemeinsam mit der Hochschule gestalten. Dass man neue Studiengänge braucht, ist dabei naheliegend. Es gibt diesbezüglich ja schon entsprechende Ideen, auch aus dem sozialen und im gesundheitswissenschaftlichen Bereich für die Hochschule.

Und dann ist da noch ein klassisches Thema – die stadtbremischen Häfen in Bremerhaven ... Das Thema ist ja in den Hafenausschuss überwiesen worden. Da muss man letztlich sachlich herangehen und schauen, welche Vor- und welche Nachteile die Regelung hat. Das kann man nicht im Schnellschuss entscheiden. Natürlich ist das auch eine emotionale Diskussion, die wir versachlichen wollen und faktenbasiert entscheiden. Auch wenn ich jetzt im Senat sitze, bin ich Juristin und brauche Fakten. Befindlichkeiten helfen uns nicht weiter.



Der Kampf um die Windmühlen

Zögerlich gestartet, plötzlich gewendet, richtig Gas gegeben, abrupt ausgebremst und nun der ratlose Blick auf die Karte: Wie geht es weiter? Keine Industrie dürfte in Deutschland so vielen und schnellen Kurswechseln ausgesetzt gewesen sein wie die Offshore-Windenergiebranche. Ob der jetzt begonnene Kampf für die Windmühlensflugel noch rechtzeitig kommt, ist fraglich.

Die Lippenbekenntnisse sind sich stets ähnlich. „Wir möchten, dass diese Branche erhalten bleibt und dass sie eine Zukunftsperspektive hat“, sagte Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier nach seinem ersten „Windgipfel“ Anfang September in Berlin. „Wir halten es für unerlässlich, zu kurzfristigen und fassbaren Ergebnissen zum stärkeren Ausbau der Windenergie zu kommen“, unterstrichen die Energie- und Umweltminister der norddeutschen Bundesländer wenige Tage später. „Um die Windwertschöpfung nicht weiter zu gefährden und die Erreichung der Klimaschutzziele sicherzustellen, benötigt die Branche verlässliche Rahmenbedingungen“, betont der in Bremerhaven ansässige Branchenverband WAB e.V. Doch die Wirklichkeit ist eine andere: Innerhalb von knapp zwei Jahren hat die Windkraftindustrie rund 26 000 Arbeitsplätze abgebaut. In Bremerhaven schließt gerade das letzte Unternehmen der Branche und schickt voraussichtlich noch einmal 200 Beschäftigte in die Arbeitslosigkeit. Selbst wenn alle Appelle fruchten, bleibt es fraglich, ob und wie viele Arbeitsplätze wieder entstehen werden. Das Ende war länger abzusehen. Mit dem Aus für den Windanlagenhersteller Senvion verabschiedet sich eine Branche aus Bremerhaven, die

viele Jahre als Hoffnungsträger der Stadt galt. Mehrere 1000 Arbeitsplätze wurden in den vergangenen 15 Jahren geschaffen – und gingen nun wieder verloren. Allerdings spiegelt sich der Niedergang derzeit noch nicht so dramatisch in den Arbeitslosenquoten wie zur Zeit der großen Schiffbaukrisen.

Industrieller Komplex direkt am Wasser

Bremerhaven gilt als idealer Standort für die Industrie. Seeschiffthiefes Wasser direkt vor der Werkhalle; ausreichend große Flächen für die notwendigerweise riesigen Montagehallen, hochqualifizierte Arbeitskräfte sowohl für den Turbinenbau als auch fürs „Grobe“, die schweren Stahlfundamente. Innerhalb weniger Jahre entstand zudem eine Forschungslandschaft im Dreieck zwischen Hochschule, Fraunhofer-Institut für Windenergie und Energiesystemtechnik IWES und privaten Instituten wie der Deutschen Windguard sowie den Prüfständen der bisher ansässigen Unternehmen. Mit Ausnahme der Forschungsinfrastruktur hatte Cuxhaven einen ähnlichen industriellen Komplex direkt am Wasser aufgebaut – die niedersächsische Küstenstadt hatte am Ende den Vorteil, mit dem deutsch-spanischen

Anlagenbauer Siemens Gamesa einen Branchenriesen mit etwas mehr Durchhaltevermögen zu gewinnen als Bremerhaven.

Die Leistungen, die die Industrie nach hartnäckigen Anlaufschwierigkeiten gebracht hat, sind beeindruckend. In den deutschen Teilen von Nord- und Ostsee drehen sich mittlerweile 1351 Windräder mit einer Gesamtleistung von 6,7 Gigawatt. Zum Vergleich: Das Hamburger Kohlekraftwerk Moorburg, das 2013 in Betrieb genommen wurde, hat eine elektrische Leistung von 1,7 Gigawatt. Mit dem derzeitigen Stand der Windparks auf hoher See hat die Branche das politisch begrenzte Ausbauziel für 2019 bereits erreicht. Viel Luft nach oben bleibt den Parkplanern fürs kommende Jahr nicht mehr: In 2020 darf höchstens ein Gigawatt an Leistung hinzukommen – die Hälfte davon wird nach Expertenschätzung bereits zum Jahreswechsel installiert sein. Auch für die kommenden Jahre sieht es nicht viel besser aus – von 2021 bis 2025 dürfen nach dem derzeitigen Willen der Bundesregierung noch 3,1 Gigawatt Leistung aufgebaut werden, bis 2030 bleiben dann noch 4,1 Gigawatt bis zum Ausbauziel von insgesamt 15 Gigawatt auf hoher See. Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich auch im Offshore-Bereich, allerdings war dort nicht eine politische Deckelung die Ursache. Zum einen erlahmte die Nachfrage; zum anderen stießen die Windräder vielerorts nur auf wenig Gegenliebe in der Bevölkerung, was die ohnehin komplizierten Genehmigungsverfahren noch schwieriger machte. Der Auricher Anlagenhersteller Enercon – einst einer der Pioniere der Windkraftnutzung – zieht nach und nach seine Konsequenzen daraus und verlagert seine Produktion ins Ausland in die Nähe noch wachsender Märkte. In der Offshore-Industrie war das Exportgeschäft früher mit großen Erwartungen verbunden, kam aber nie in Gang.



Weichenstellungen für die Windkraft gefordert

Ob die politische Deckelung des Offshore-Aufbaus wirklich die Hauptursache für die aktuell desolate Situation der Anlagenhersteller ist, ist unter Fachleuten umstritten. Dessen ungeachtet richtet sich der politische Zorn aus den Küstenländern in Richtung Berlin.

Niedersachsens Energieminister Olaf Lies (SPD) beispielsweise wirft Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) schweres Versagen vor. „Wir rennen sehenden Auges vor die Wand“, warf Lies Altmaier angesichts dessen Bremsen für den Ausbau der Onshore-Windenergie in Norddeutschland vor. Statt 902 Megawatt Leistung sollen in nächster Zeit nur 786 Megawatt installiert werden; für Niedersachsen ist zudem eine Begrenzung des Netzausbaus vorgesehen. Der Hintergrund: Im Norden wird derzeit zu viel Windstrom produziert – der Süden nimmt nicht genug ab, weil dort der Netzausbau durch politischen Widerstand ausgebremst wird. Umstritten ist, wieviel Windkraft Deutschland tatsächlich braucht. „Wir machen weniger als wir könnten und weniger als wir bräuchten, um die Klimaschutzziele 2030 zu erreichen“, ist der Vorsitzende des Bundesverbandes Windenergie, Wolfram Axthelm, überzeugt. Die Meinungen gehen aber darüber auseinander, ob dies tatsächlich so ist. Derzeit liegt der Anteil der erneuerbaren Energien an der Gesamtstromerzeugung in Deutschland

bei 47,6 Prozent. Der Abstand zum Ziel der Bundesregierung für 2030 ist nicht mehr so groß. Um die Klimaziele zu erreichen, müssten 65 Prozent des verbrauchten Stroms aus Windkraft, Photovoltaik, Wasserkraft und Biomasse kommen.

Produktion von Wasserstoff

Vor diesem Hintergrund nehmen die Überlegungen zu einem weiteren Nutzen insbesondere für die Offshore-Windkraft Gestalt an. Im Fokus steht die Produktion von Wasserstoff. Das gasförmige Element könnte durch Elektrolyse mit Hilfe von überschüssigem Windstrom kostengünstig gewonnen werden. Die Technik dazu ist seit Jahrzehnten ausgereift. Das ist eines der Lieblingsthemen des parteilosen Hamburger Wirtschaftssenators Michael Westhagemann. Sein Interesse gilt der Einsatz als Energieträger und klimafreundlicher Ersatz für fossile Brennstoffe. Der derzeit beginnende Boom der Elektromobilität ist für ihn nur ein Zwischenschritt auf dem Weg zum emissionsarmen Fahren: „Wasserstoff ist die wirkliche Alternative“, lautet seine Überzeugung. Die Stromerzeugung in Brennstoffzellen hat nach seiner Kenntnis eine deutlich höhere Effizienz im Vergleich zu derzeitigen Fahrzeugbatterien belegt. „Wasserstoff ist die große Chance für ganz Norddeutschland“, betont der Senator. In einer bestimmten Mischung

könnte Wasserstoff auch Erdgas ablösen.

Als Chef der norddeutschen Siemens-Aktivitäten verantwortete er einst die Windkraft-Sparte des Konzerns. Als Hamburger Wirtschaftssenator kennt er die Ambitionen der Hansestadt, mit dem Thema Wasserstoff wirtschaftlich zu punkten. Dennoch wendet er sich gegen Alleingänge: „Ich empfinde es als Gemeinschaftsaufgabe. Wenn wir Norddeutschland ernst nehmen, liegt im Wasserstoff eine Riesenchance für uns.“ Diesen Appell richtete Westhagemann an die Bremer Politik an einem symbolträchtigen Ort.

Niedergang der Windkraft-Industrie

Als Gastredner des Wirtschaftsempfangs sprach der 62-Jährige in der Lune-Halle im Fischereihafen. Dort wurden einst riesige Fundamente für die Offshore-Industrie gefertigt. Und mit der Insolvenz von Weserwind begann der Niedergang der Windkraft-Industrie in Bremerhaven. Jetzt könnte Wasserstoff die Windkraftindustrie beleben, meint Westhagemann und drängt gerade zu, dass Bremen und Hamburg gemeinsam mit Niedersachsen diese Chance nutzen. Das Bundesland Bayern, das die Stromtrasse aus Norden nach Süden blockiert, habe mittlerweile die wirtschaftliche Bedeutung des Themas erkannt: „Der Söder interessiert sich auf einmal für Wasserstoff“, hat der Hamburger Wirtschaftssenator erfahren.

Vielschichtige Probleme

Als Hauptursache für die Probleme in der Windkraftindustrie wird die politische Rolle rückwärts in der Energiewende angesehen, als die Bundesregierung mit der Reform des Erneuerbare Energien Gesetzes die Einspeisevergütungen und mit der Deckelung des Windparkbaus auf hoher See die Bremse überraschend anzog. Den schwarzen Peter allein auf die überraschenden Kursänderungen in Berlin zu schieben, greift aber zu kurz. Insbesondere bei der Offshore-Windenergie kam der Gegenwind aus verschiedenen Quellen – am Anfang sogar aus der eigenen Industrie und am Schluss möglicherweise auch. In den Anfangsjahren war das Thema Offshore von einer Art Goldgräberstimmung gekennzeichnet. Reihenweise steckten Unternehmen buchstäblich ihre Claims in der Nordsee ab – Windparks wurden en masse beantragt.

Mangelnde Erfahrungen

Nicht jeder Planer hatte es auch im Sinn, selbst etwas zu bauen. Manches Projekt wurde nur geboren, um mit dem Verkauf von Planrechten anschließend Geld zu machen. Zu diesem Zeitpunkt steckte die Technologie noch in den Kinderschuhen. Weder wiesen die an Land bereits erfolgreichen Windenergieanlagen die Zuverlässigkeit auf, die auf See notwendigerweise viel höher sein muss als bei den schnell erreichbaren Land-Windparks. Noch konnte die Industrie die Technik zu einem Preis liefern, der einen subventionsarmen oder gar freien Betrieb wirtschaftlich ermöglicht hätte. Es mangelte schlicht an den Erfahrungen, denn Deutschland war ein Pionierland der Offshore-Windtechnik.

Je besser die Anlagenhersteller wurden und je mehr seriöse Windparkbetreiber auf den Markt traten, desto größer wurde der Widerstand der klassischen Energieerzeuger. Denen ging es natürlich auch um den Erhalt der Pfründe – allerdings mit nicht einfach zu widerlegenden Begründungen: Die Debatte um die Wirtschaftlichkeit der Parks ergänzten sie um den Aspekt, wer für die Kosten der Versorgungssicherheit aufkommen würde. Das Argument: Um für länger anhaltende Flaute gewappnet zu sein, müsste eine Reihe konventioneller Kraftwerke im Standby-Betrieb laufen. Klassische Anlagen können nicht auf Knopfdruck starten, sondern müssen teilweise über Tage hochgefahren oder in einem Minimalbetrieb von etwa einem Viertel der Leistung laufen. Der dabei produzierte Strom würde mit der Windenergie konkurrieren müssen, wäre aber nach Ansicht der Energiekonzerne angesichts höherer Kosten nicht wettbewerbsfähig.

Ein weiteres gewichtiges Argument in der Debatte um den einstigen Hoffnungsträger waren Zweifel an der Notwendigkeit und den Kosten des Netzausbaus insbesondere für die Offshore-Windenergie. Das Dilemma: Die Stromproduktion erfolgt nahezu zentral hoch im Norden, der Verbrauch aber dezentral im Süden, Westen und in der Mitte der Republik. Die notwendigen Hochspannungsleitungen von Nord nach Süd waren von Anfang an umstritten, insbesondere wehrten sich die Bayern. Dort favorisierte die Politik schon seit längerem die Onshore-Windenergie sowie die Photovoltaik – und bekam mit den enormen Kosten und Bürger-Widerständen gegen die Stromtrassen gute Argumente gewissermaßen frei Haus.

Die Puste geht aus

Das Tragische: Ausgerechnet zu der Zeit, zu der all diese Zweifel weitgehend ausgeräumt zu sein scheinen, geht der Windkraftindustrie die Puste aus. Auch dabei gibt es sicherlich unterschiedliche interne Ursachen: Die Gewerkschaften lasten Senvion Managementfehler an; Adwen zog mit der Arbeit, aber ohne die Arbeiter ins Ausland; Zulieferer wie der Fundamentbauer Weserwind hatten sich schlicht verkalkuliert. Ob die Konsequenzen aus diesen Entwicklungen noch rechtzeitig zu ziehen sind, bleibt offen und zweifelhaft. Löhnen würde es sich allemal. Nicht nur, weil die Industrie die insbesondere im Norden erforderlichen hochwertigen Arbeitsplätze stellt: Der Klimaschutz erfordert neben vielversprechenden Worten klare Maßnahmen. Und Windstrom made in Germany wird ähnlich wie die in Deutschland entwickelte Technologie langsam zum Exportschlag. Der norwegische Energiekonzern Statoil hat bereits eine eigene Stromtrasse quer durch die Nordsee nach Deutschland legen lassen, um hier Windstrom einzukaufen. Die Norweger wollen künftig nur noch erneuerbare Energien einsetzen und sogar auf die Förderung von Öl und Gas vor der eigenen Küste verzichten – und das, obwohl diese Bodenschätze die Skandinavien zu einer der reichsten Nationen der Welt gemacht haben.

Reaktionen zwischen Zweifeln und klarer Kritik

Klare Kritik am rot-grün-roten Koalitionsvertrag für das Land Bremen, ein bisschen besser versteckte Zweifel an dem politischen Programm für Bremerhaven. Die Wirtschaft steht den neuen politischen Bündnissen in Bremerhaven und Bremen skeptisch gegenüber. Das zeigen die Reaktionen der Handelskammer Bremen – IHK für Bremen und Bremerhaven.

Das erste rot-grün-rote Bündnis in einem westlichen Bundesland und dazu eine Wirtschaftssenatorin aus den Reihen der Linken – es scheint naheliegend, dass die Begeisterung über die neue Landesregierung im bremischen Unternehmertum nicht besonders ausgeprägt ist. Doch von einer ideologisch geprägten Auseinandersetzung zwischen Wirtschaft und Politik ist derzeit im Land Bremen nicht viel zu spüren. Das mag auch daran liegen, dass die neue Chefin des Wirtschaftsressorts, Kristina Vogt, sich schon vor ihrer Wahl in den ersten Kontakten zur Wirtschaft den Ruf einer Pragmatikerin erworben hat. Es liegt offenkundig aber auch an einer verbreiteten Grundhaltung, wie sie die Handelskammer-Präsidentin Janina Marahrens-Hashagen beim Wirtschaftsempfang in Bremerhaven formulierte: „Als Handelskammer geht es uns nicht darum, Vorurteile zu pflegen. Wie bei jeder anderen Koalition, werden wir die Arbeit der Landesregierung daran messen, was sie für die Entwicklung unseres Bundeslandes tut.“

Interessenvertretung der Wirtschaft

Der erste Blick auf die Messlatte in der Landeshauptstadt hat offenbar eine Reihe von Themen sichtbar gemacht, die auf wenig Gegenliebe in der Wirtschaft stoßen. Vieles deckt sich mit dem, was die Interessenvertretung der Wirtschaft der Bremerhavener Koalition aus SPD, CDU und FDP kritisch entgegenhält. Grundsätzlich befürchtet die Kammer, dass sich die Politik in Bremen und Bremerhaven aus dem vor der Wahl vielfach beschworenen Ziel der wachsenden Städte verabschiedet hat. Die Abwanderung von jungen Familien ins Umland ließe sich nur durch neue attraktive Wohngebiete stoppen, betont Präsidentin Marahrens-Hashagen. Das gilt für die Kammer nicht nur grundsätzlich für die Wohnungsbaupolitik im



Raum für wachsende Städte: Wenn Bremen und Bremerhaven neue Einwohner gewinnen wollen, benötigen sie adäquaten Wohnraum – auch wenn es nicht ganz so schick und teuer wie hier am Neuen Hafen sein muss.

Foto: Heumer

Land Bremen, sondern auch für einzelne Projekte. Zum Beispiel in Bremerhaven: „Zur Einwohnergewinnung wird Wohnraum benötigt, den man zum Beispiel mit einer Teilbebauung der Neuen Aue hätte realisieren können. Die Koalitionspartner lassen die Ausweisung von Wohnungsbauflächen für Bremerhaven leider offen“, kritisiert Janina Marahrens-Hashagen. Das Interesse der Wirtschaft an der Entwicklung der künftigen Einwohnerzahlen hat einen klaren Hintergrund: „Die Sorge in den Unternehmen ist riesig, dass in der kommenden Legislaturperiode weiter aus den Augen gerät, woher ein Großteil des Geldes kommt, mit dem die öffentlichen Haushalte das viele Wünschenswerte ermöglichen sollen“, betonte die Präsidentin. Im Klartext: Die Politik könne nur das Geld ausgeben, das durch die Unternehmen und ihre Arbeitnehmer erwirtschaftet werde.

Autofreie Innenstadt

In Bremen sind es bestimmte Projekte, die für die Unternehmer alarmierend wirken. Die autofreie Innenstadt in Bremen gehört dazu. Dass die unmittelbare City vom Autoverkehr entlastet werden soll, kann die Kammer noch nachvollziehen. Ab 2030 soll sich diese Zone aber vom

Hauptbahnhof bis in die Neustadt erstrecken: „Wenn sich Unternehmen entschließen, ihren Standort zu wechseln, kann das auch zu Ergebnissen führen, die höchst problematisch sind: Umlandgemeinden, deren wachsende Gewerbegebiete weitere Flächenzersiedelung bedingen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die zu Pendlern werden. Vom abwandernden Gewerbesteueraufkommen nicht zu reden“, sagte die Präsidentin.

Statt Einschränkungen erwartet die Wirtschaft verbesserte Rahmenbedingungen. In Bremen vermisst die Handelskammer klare Aussagen zur künftigen Ausweisung von Gewerbeflächen sowie bessere Verkehrsverbindungen zu den bestehenden Gebieten. „Auch in Bremerhaven müssen die großen Gewerbeflächenprojekte wie Luneplate konsequent umgesetzt werden“, erwartet die Präsidentin. Dem Raum für die Wirtschaft muss entsprechender Raum für die (zusätzliche) Bevölkerung folgen. „Wir fordern die Ausweisung neuer Baugebiete auch an den Stadträndern. Für Bremen sind das beispielsweise Brokhuchting und die Osterholzer Feldmark. Für Bremerhaven sind Wasserwerkswald Leherheide, Reinkenheide und Neue Aue die Stichworte“, so Marahrens-Hashagen.

Für Bremerhaven fällt die Kritik aber längst nicht so massiv aus: Der Koalitionsvertrag priorisiere die Stärkung des Wirtschaftsstandorts und enthalte wichtige Vereinbarungen zu neuen Technologien. Janina Marahrens-Hashagen: „Die Koalitionspartner greifen wichtige strukturpolitische Themen auf, um Bremerhaven als Unternehmens- und als Wohnstandort erfolgreich zu positionieren.“

Ein wichtiges Vorhaben sieht die Handelskammer in der Stärkung der fußläufigen Ost-West-Verbindungen in der Seestadt, insbesondere zwischen der Innenstadt und den Havenwelten mit Hilfe städtebaulicher Maßnahmen im Bereich der Columbusstraße, die zu der von der Kammer seit langem geforderten Öffnung der Stadt zum Wasser führt. Kritisch sieht die Handelskammer, dass städtebauliche Schlüsselgrundstücke wie das ehemalige Finanzamt bis auf weiteres nicht bebaut werden sollen. In nord-südlicher Richtung gilt es für die Kammer, das Kreuzfahrtterminal, die Havenwelten und das Schaufenster Fischereihafen besser miteinander zu verknüpfen.

Die Handelskammer unterstützt die Entwicklung des Gewerbegebiets Lune-Delta, das zukunftsweisende Unternehmensansiedelungen in Bremerhaven ermögli-

chen wird. Für den Standortwettbewerb der Häfen begrüßt die Kammer den vorgesehenen Bau der Westkaje im südlichen Fischereihafen. Zügig sollten auch die geplanten Maßnahmen für eine flächendeckende leistungsstarke digitale Infrastruktur angegangen werden, um Bremerhavens Standortqualität wettbewerbsfähig zu erhalten.

Bildungsoffensive für Bremerhaven

Sowohl in Bremen als auch in Bremerhaven begrüßt die Handelskammer die Initiativen der Politik in Bildungsthemen. „Wir freuen uns, dass der Koalitionsvertrag eine Bildungsoffensive für Bremerhaven vorsieht, mit der umfangreich in moderne Schulen und Bildung investiert werden soll. Aus unserer Sicht ist es entscheidend, dass die Vorhaben in der Bildung mit ausreichenden Haushaltsmitteln und einem zeitnahen Umsetzungsplan hinterlegt werden“, so Marahrens-Hashagen. Auch die bildungspolitischen Ansätze in Bremen bekommen Beifall – nicht nur, weil Bildung ein wichtiges Mittel gegen den Fachkräftemangel ist: „Es ist auch ein Kernthema für unsere Jugendlichen, die ein Recht darauf haben, angemessene Bildung zu bekommen“, unterstrich Janina Marahrens-Hashagen.

Vertrag mit Spielraum für detaillierte Regelungen

Bei einem Gesamtvolumen von 140 Seiten enthält der Koalitionsvertrag auf Landesebene zehn Seiten mit dem wirtschaftspolitischen Vorstellungen der rot-grün-roten Landesregierung. Zu den Schwerpunkten gehören folgende Auszüge aus dem Vertrag:

Fachkräftesicherung: Der Senat wird am Standort im Dialog mit den Unternehmen eine Marketingstrategie entwickeln, in der Stadtmarketing und Standortmarketing integrativ gedacht und umgesetzt werden. Wir werden Serviceangebote für Arbeitnehmer/-innen und Unternehmen schaffen, um die Akquisition von Fachkräften zu erleichtern. Wir werden durch die richtigen Angebote an Masterstudiengängen und guter Ausbildung für den qualifizierten Nachwuchs sorgen. Wir wollen die Unternehmen und Betriebsräte mit Instrumenten dabei begleiten, digitale Technologien einzuführen und zeit-

gemäße Organisationsstrukturen im Sinne guter Arbeit und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu entwickeln.

Wirtschaftsförderung: Die Einwerbung und Nutzung der Fördermittel der EU (EFRE) und des Bundes (GRW) sowie die Bereitstellung eigener Landesmittel zur Kofinanzierung und für eigene Schwerpunkte ist von herausragender Bedeutung für die Wirtschafts- und Strukturpolitik des Landes. Die Weiterentwicklung dieser Förderkulisse muss einerseits den definierten Anforderungen der verwendeten EU- und Bundesmittel genügen. Gleichzeitig werden wir sie in Verbindung setzen zu den Zielen einer klimapolitischen, geschlechtergerechten und beschäftigungsorientierten Ausrichtung der Wirtschaftsförderung.

Gründungen, Start-ups und Kreativwirtschaft: Wir werden die Innovationspo-

tenziale der jungen Gründer/-innen und der Kultur- und Kreativwirtschaft nutzen und sie als Innovationstreiber für die etablierte Wirtschaft stärken. Wir brauchen Orte für flexible und mobile Arbeitsmodelle, an denen neue Ideen ausprobiert werden und interdisziplinär an Konzepten und Geschäftsmodellen gearbeitet wird. An diesen Zukunftsorten sollen Wirtschaft, Wissenschaft, Studierende, junge Gründer/-innen sowie Kreative und Kulturschaffende zusammenkommen und zusammenarbeiten.

Innenstadt Bremen: In der erweiterten Innenstadt befinden sich 65.000 sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze und gut 4.000 kleine und große Unternehmen. Die Innenstadt ist nach wie vor der zentrale Einzelhandelsstandort der Stadt. Im Städtetourismus spielt Bremen mit seinen Attraktionen und Hotels eine wachsende Rolle. Der rasche, von der

Digitalisierung getriebene Strukturwandel ist auf allen Feldern die größte Herausforderung und bietet aber auch gleichzeitig die größten Chancen. Die großen Investitionsprojekte sind dafür ein starker Beleg. Die Koalition wird alles daran setzen, diese Chancen zu nutzen und dabei alles dafür tun, Schaden von den gewachsenen Wirtschaftsstrukturen insbesondere im Einzelhandel abzuwenden. Wir werden das Innenstadtkonzept fortschreiben, um den neuen Projekten und den städtischen Investitionen in Infrastruktur und öffentlichen Raum einen verlässlichen Rahmen zu geben.

Gewerbeflächen: Die Bereitstellung von Gewerbestandorten ist ein zentrales Instrument der Wirtschaftsförderung. Ein wichtiges Steuerungsziel ist, den öffentlichen Zugriff auf die Grundstücke über einen langen Zeitraum zu sichern, um

auf Nutzungswandel etc. angemessen reagieren zu können. Dafür gibt es verschiedene Instrumente (städtebauliche Verträge, Erbpacht, Rückkaufrecht). Wenn Grundstücke verkauft werden, verankern wir im Kaufvertrag ein städtisches Vorkaufsrecht, das die Konditionen des Rückkaufs regelt. Die Koalition hat das Ziel, in Zukunft bei der Vergabe von Gewerbeflächen verstärkt auf Erbpacht zu setzen.

Dieses Instrument hat sich in den Häfen bewährt und soll jetzt auch im Bereich anderer Gewerbeflächen eingesetzt werden. Es kann dazu beitragen, die Profilbildung der Gewerbegebiete zu unterstützen und die dynamische Entwicklung auch im Strukturwandel abzusichern. In den Bestandsgebieten, in denen die Grundstücke schon weitgehend im privaten Besitz sind, müssen andere Konzepte gelten, als in neu erschlossenen Gebieten.



Schüler und Studenten sollen die Technik, die sie heute nutzen, in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung verstehen. Foto: Colourbox.de

Lehrer ohne Technik-Wissen

Anspruch und Wirklichkeit klaffen an den deutschen Schulen zumindest in der technischen Bildung auseinander. So bewertet die Deutsche Gesellschaft für Technische Bildung die VDMA-Studie.

„Die überwiegende Mehrheit der jungen Leute kann die Schule abschließen, ohne je mit ausgewiesener Technikbildung in Berührung zu kommen“, stellt der Vorsitzende der Gesellschaft, Prof. Christian Wiesmüller, fest. Der Fehler liege aber nicht bei den Lehrkräften: „Sie kommen in ihrem Studium mit technischen Fragen schlicht nicht in Berührung, weder mit Technikwissenschaften noch im praktischen Umgang mit Maschinen, Werkzeugen und Werkstoffen – und schon gar nicht mit technikkidaktischem Wissen. Obwohl keiner der hochspezialisierten Industriebetriebe heute ohne akademisch ausgebildete Techniker bestehen

könne, sei die „technische Lücke“ ausgerechnet am Gymnasium am größten. „Von wo sollen die Ingenieurinnen und Ingenieure von morgen kommen, wenn Technische Bildung dort nicht stattfindet?“, fragt sich Wiesmüller. Er verweist auf eine Bedeutung dieser Problematik, die über die Frage nach dem Fachkräftemangel deutlich hinausführt: „Kinder und Jugendliche sollen die Technik, die sie heute nutzen, in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung verstehen. Sie sollen lernen, Technik von morgen mitzugestalten – und zwar nicht irgendwie, sondern so, dass sie auch wirklich dem dient, wozu sie da ist: Das Leben zu verbessern.“

Gezielt qualifiziert

Fachkräftemangel im Bereich Lager und Logistik? Deutschlandweit ist das ein Problem. Das Jobcenter Wilhelmshaven will dem entgegenreten und qualifiziert Bewerber gezielt nach Bedarf und „just in time“.

Die wirklich harten Jahre hat Wilhelmshaven hinter sich. Innerhalb weniger Jahre hat sich die Arbeitslosenquote in der Stadt erheblich reduziert. „Aber zehn Prozent sind immer noch zu viel“, räumt Thomas Hein, Geschäftsführer des Jobcenters Wilhelmshaven, unumwunden ein, „insbesondere weil acht von zehn der Betroffenen schon seit längerem ohne Beschäftigung sind.“ Aus seiner langjährigen Erfahrung in der kommunalen Sozialverwaltung hat der Arbeitsmarktexperte eine Idee entwickelt, die den Unternehmen und auch den Kunden des Jobcenters – wie Hein sein Klientel nennt – nutzt. Mit einem bundesweit vorbildlichen Qualifizierungsprogramm stellen Hein und sein Team neuen oder expandierenden Unternehmen exakt auf die Firmenanforderungen ausgebildetes Personal zur Verfügung – „just in time“, wie es sich für die Branche gehört. „Und zwar exakt den Anforderungsprofilen der Firmen entsprechend und passgenau zum gewünschten Zeitpunkt.“

Mangelnde Qualität

Der Fachkräftemangel auf der Seite der Unternehmen ist eines der größten Wirtschaftshemmnisse in Deutschland. Auch deshalb mag sich Hein nicht damit abfinden, dass im Jobcenter viele Menschen eine dauerhafte Beschäftigung aus Mangel an der notwendigen Qualifikation nicht finden können. Das Dilemma: In jungen und sich schnell entwickelnden Branchen wie der Logistik konnten klassische Qualifizierungsmaßnahmen bislang den tatsächlichen Bedarf an Beschäftigten nicht passgenau abdecken. Es steckt in der Natur

der Sache, dass arbeitsmarktpolitische Programme eine Reaktion auf die bisherige Nachfrage nach Arbeitskräften sind, künftige Bedarfe aber nicht exakt vorhersehen können. Hein möchte das nicht hinnehmen: „Es gibt immer Spielraum, den man nutzen kann“, entschied er für sich – und setzte sich mit Wilhelmshavener Unternehmen an einen Tisch: „Wenn man gezielte Angebote machen will, muss man den Bedarf kennen.“

Programm exakt zum Bedarf passend

Die Anforderungen in der Logistik sind hoch und individuell zugleich. Zu den notwendigen allgemeinen fachlichen Qualitäten gesellen sich spezielle Anforderungen der Kunden, für die die Logistikdienstleister arbeiten. Im Lebensmittelbereich kommen weitere Vorgaben zum Beispiel durch die komplexen Hygienevorschriften hinzu. Mit diesem in den Gesprächen gewonnenen Wissen wandte sich der Geschäftsführer des Jobcenters an die Weiterbildungs-Institutionen in der Stadt: „Und tatsächlich ließen sich in kurzer Zeit Programme zusammenstellen, die exakt dem aktuellen Bedarf der Unternehmen entsprechen“, freut sich Hein über das positive Ergebnis seiner Initiative. Das Team des Jobcenters übernahm einen weiteren wichtigen Service für die künftigen Arbeitgeber: „Wir haben schon eine Vorauswahl der Bewerber für die Stellen vorgenommen“, erläutert Projekt-Koordinator Andreas Metze-Kaiser. Dem Jobcenter kommen dabei die guten Kontakte zu den Kunden zugute: „Damit können wir dem Arbeitgeber die Auswahl wesentlich erleichtern.“

Schlechte Note

Das Thema Technik spielt an den Schulen im Land Bremen eine zu geringe Rolle. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Verbandes des deutschen Maschinen- und Anlagenbaus (VDMA). Im Ländervergleich erreicht Bremen nur den viertletzten Platz. Lediglich Berlin, Rheinland-Pfalz und Hessen bekommen schlechtere Noten. Spitzenreiter ist Baden-Württemberg.

Bundesweit zeichnet die Untersuchung nach Ansicht des VDMA ein insgesamt unbefriedigendes Bild für die Technikonation Deutschland. Technische Bildung (das T in MINT) sei im allgemeinbildenden Schulsystem deutlich unterrepräsentiert. „Deutschlands Wohlstand basiert auf einer starken Industrie, wie dem Maschinen- und Anlagenbau, und ihren technischen Innovationen“, kommentiert Hartmut Rauhen, stellv. Hauptgeschäftsführer des VDMA, die bundesweiten Ergebnisse. Es sei nicht akzeptabel, „dass technische Bildung in den meisten Schulen unserer Technikonation nur ein Nischendasein führt“.

Begrenzte Technikinhalte

Das schlechte Abschneiden des Zweistädte-Staates begründet der VDMA mit dem Fehlen eines eigenständigen Fachs Technik in den Oberschulen und Gymnasien. Die Oberschulen bieten demnach begrenzte Technikinhalte in dem Pflichtfach Wirtschaft, Arbeit, Technik von der 5. bis zur 10. Klasse. An den Gymnasien gebe es das Fach lediglich in der 5. und 6. Klasse als Pflichtfach; zwischen der 7. und 10. Klasse werde es nur noch als Wahlpflichtfach angeboten. Der VDMA setzt sich bundesweit für einen regelmäßigen Technikunterricht an den Schulen

„Deutschlands Wohlstand basiert auf einer starken Industrie, wie dem Maschinen- und Anlagenbau, und ihren technischen Innovationen“

Harmut Rauhen, stellv. Hauptgeschäftsführer

ein. Hintergrund ist der wachsende Fachkräftemangel in den 6300 Mitgliedsfirmen, der nach Ansicht des Verbandes die Wettbewerbsfähigkeit der exportorientierten Industrie gefährdet. Auch für das Land Bremen sei der Mangel in der technischen Ausbildung gefährlich, meint der Geschäftsführer des VDMA Nord, Dr. Jörg Mutschler. „Nachhaltiger Erfolg in den ‚Ur-Bremer‘ Sektoren Schiffbau und Lebensmittelveredelung kann nur gelingen, wenn wir uns mit technischen Neuerungen und Innovationskraft immer wieder neu erfinden.“

Allerdings ist das Land Bremen nach Ansicht der Maschinenbauer in einigen Bereichen gut aufgestellt. Dazu zählt der Verband die Praxis- und Berufsorientierung ab der 7. Klasse. Für eine gute Platzierung reiche das aber nicht. Unter anderem könne Bremen den Informatikun-



Technische Bildung führt in den meisten Schulen nur ein Nischendasein. Foto: Colourbox.de

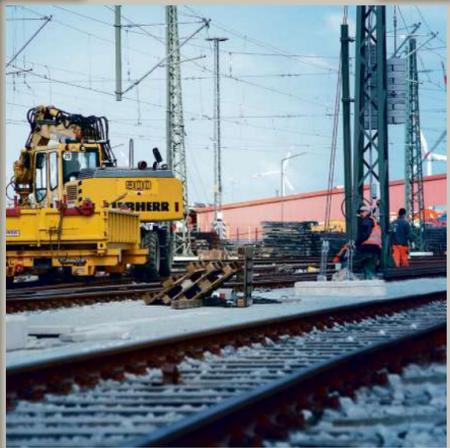
terricht in der Sekundarstufe 1 ausdehnen, um sich zu verbessern. Aber auch mit den besser platzierten Bundesländern ist der VDMA nicht zufrieden. Insgesamt habe die Untersuchung ein unbefriedigendes Bild für die Technikonation Deutschland gezeigt. Als bestplatziertes Land hatte Baden-Württemberg bei der Analyse des Unterrichtsangebotes 87,9 von 100 möglichen Punkten bekommen. Bremen erreichte 69,8 Punkte.

Was bedeutet die Abkürzung MINT?

MINT ist eine Abkürzung, ein sogenanntes Initialwort, und setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der Studienfachbereiche Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik zusammen.



Bremen Bremerhaven




Hafen-Infrastruktur in guten Händen

Wir sind überall dort aktiv, wo die bremischen Häfen zuverlässig funktionieren müssen. Rund um die Uhr, 365 Tage im Jahr. Unsere Ingenieure, Techniker und Handwerker kümmern sich um den Betrieb, die Wartung und Reparatur der komplexen Anlagen der maritimen Infrastruktur und entwickeln sie ständig weiter. Dazu gehören natürlich die rund 200 Kilometer Gleise Hafeneisenbahn, welche die Umschlagsanlagen in Bremen und Bremerhaven mit dem Hinterland verbinden, und auch die 22 Kilometer Deiche und Hochwasserschutzanlagen in Bremerhaven.

marketing@bremenports.de
www.bremenports.de

Der Lotse bleibt doch länger an Bord

Der Bremerhavener Unternehmer Ingo Kramer kandidiert für weitere zwei Jahre im Amt des Arbeitgeberpräsidenten – gegen seine ursprüngliche Absicht. Ein Ehrenamt sollte man immer nur auf Zeit innehaben, ist seine Überzeugung, von der er nach langer Überlegung mit Blick auf die politische Großwetterlage in Deutschland eine begrenzte Ausnahme macht.

Von Wolfgang Heumer

Seit sechs Jahren ist er nun regelmäßig in der Bundeshauptstadt. Doch auf Empfängen, in Talkrunden oder Abendgesellschaften, die untrennbar zum politischen Berlin gehören, ist Ingo Kramer eher selten zu finden. Und das, obwohl der 66-Jährige ein Netzwerker par excellence ist: „Aber solche Veranstaltungen und Small Talk nur um des Redens willen – das ist nicht meine Welt“, sagt er. „Wenn ich keinen wichtigen Termin habe, lese ich lieber ein gutes Buch.“ Weil das am besten immer noch zu Hause geht, setzt sich Kramer dann häufig noch in den letzten Abendzug zurück nach Bremerhaven. Die Strecke wird er nun länger fahren als ursprünglich geplant. Der Mittelständler aus dem Fischereihafen wird weitere zwei Jahre als Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände amtieren. „Vor einem Jahr hätte ich Ihnen zu diesem Thema etwas ganz anderes gesagt“, betont er – da war Kramer noch überzeugt, dass nach drei Amtsperioden Schluss sein müsse.

„Staffelstab regelmäßig weitergeben“

Engagement und Ehrenamt scheinen eng mit der Persönlichkeit des Mittelständlers aus Bremerhaven verbunden zu sein. Kommunalpolitiker in seiner Heimatstadt, Mitglied in den Gremien und später Präsident der örtlichen Industrie- und Handelskammer, Präsident der Unternehmensverbände im Land Bremen und des Arbeitgeberverbandes Nordmetall, Vorstandsvorsitzender der Stiftung der deutschen Wirtschaft, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) und noch ein paar Dinge mehr. Die schlichte Auflistung dieser Tätigkeiten kann aus der Distanz betrachtet den Eindruck erwecken, hier sei jemand auf Posten aus. Wer ihn kennt, weiß es besser. Zwei wesentliche Argumente sprechen zudem unwiderlegbar dagegen: Kramer war in diesen Ämtern nach außen immer nur sichtbar geworden, wenn es – ähnlich wie auf dem politischen Parkett in Berlin – unumgänglich und zwingend notwendig war. Und die Ämter hat er stets nur einen überschaubaren Zeitraum inne, dessen Dauer er vorher für sich definiert hatte – danach mischte er sich auch nie in die Arbeit und Amtsführung seines Nachfolgers oder seiner Nachfolgerin ein. „In Ehrenämtern, die im öffentlichen Fokus stehen, muss man den Staffelstab regelmäßig weitergeben“, sagt Kramer: „Das erwarten nicht nur die Mitglieder, das ist gut für die Hygiene in diesen Ämtern.“

Dass er nun die Spitzenposition in den einflussreichen Arbeitgeberverbänden länger als zunächst angekündigt behält, ist offenkundig kein Aufweichen der selbst gesetzten Regel, sondern eher eine zeitlich begrenzte Ausnahme. Kramer macht kein Hehl daraus, dass er Deutschland derzeit in unruhigen und ungewissen politischen Zeiten sieht. Dass es in den nächsten vier oder fünf Monaten einen Regierungswechsel geben könnte, mag er nicht ausschließen, hält Neuwahlen sogar für möglich. „In einer solchen Situation wäre es unklug, das Amt des Arbeitgeberpräsidenten in andere Hände zu geben“, sagt Kramer. Nicht etwa, dass er einem Nachfolger oder einer Nachfolgerin die Fortsetzung der bisherigen Arbeit nicht vertrauen würde: „Aus meiner eigenen Anfangszeit in diesem Amt weiß ich, wie lange und intensiv man sich einarbeiten muss, bis man



Bleibt weiter am Ruder: Arbeitgeberpräsident Ingo Kramer steuert die Bundesvereinigung durch unruhige politische Zeiten.

Foto: Heumer

die Strukturen kennt und weiß, wo man was mit wem besprechen muss.“ Diese Orientierungsphase in eine Zeit zu legen, „in der sich unter Umständen auch eine Bundesregierung neu findet, scheint mir wenig sinnvoll zu sein“, meint Kramer.

„Nicht mit dem Holzhammer“

In dieser Überlegung steckt die Erfahrung aus sechs Jahren Arbeit im politischen Berlin, dass das Beziehungsgeflecht zwischen den Interessenverbänden, dem Parlament und der Regierung deutlich feinmaschiger als landläufig vermutet ist. „Überzeugungsarbeit leistet man nicht mit dem Holzhammer“, sagt Ingo Kramer. Sachlich informieren, Verständnis wecken, selbst Kompromisse entwickeln und andere dafür gewinnen, immer wieder neue Wege suchen – das hat der Arbeitgeberpräsident schon bestens beherrscht, als er noch in der Bremerhavener Kommunalpolitik aktiv und später für die Wirtschaft im Zweistädte-Staat unterwegs war. Das galt nicht nur in den Tarifverhandlungen, die er für den Arbeitgeberverband Nordmetall mit der IG Metall führte, das galt auch für seine Arbeit in der Firma: „Der Kunde möchte die Leistung am besten sofort und zum niedrigsten Preis. Als Unternehmer kann man nicht immer alle Wünsche des Kunden zu 100 Prozent erfüllen – da muss man miteinander verhandeln.“

Als Mensch von der Küste wählt Kramer ein maritimes Beispiel, wie Interessenvertretung in der Bundeshauptstadt funktioniert: „Ein Segler kann zumeist nicht

direkt auf das Ziel zusteuern. Da gibt es Untiefen, da liegt eine Insel im Weg, der Wind kommt aus der falschen Richtung, man muss die Belange der eigenen Mannschaft berücksichtigen und sich auch auf Unerwartetes einstellen“, sagt er. Das alles müsse man wissen, Geduld sei zudem erforderlich: „Und wenn man das eigentliche Ziel nicht erreichen kann, muss man eben eine Ausweichmöglichkeit in der Nähe finden.“ Mit anderen Worten: Wer durch die Bundespolitik navigiert, muss die Klippen kennen und auch wissen, wie man welche Gefahrenstelle umschiffet – und wer hilfreich sein kann, das Boot auf Kurs zu halten.

Dass er dieses plastische Beispiel zur Erläuterung seiner Arbeit wählt, zeigt zweierlei: Kramer ist ein hervorragender Rhetoriker, und er kann sich schnell auf seine Gesprächspartner und deren Verständnisbereitschaft einstellen. Sein gutes Ver-

hältnis zur Kanzlerin ist in Berlin ein offenes Geheimnis. Bei anderen Politikerinnen und Politikern gab es dagegen zunächst im übertragenen Sinne blaue Flecken von ersten Zusammenstößen, bis sich dann in einem gegenseitigen Lernprozess ein Vertrauensverhältnis einstellte. Und manchmal kam die Zustimmung zu den Arbeitgeber-Vorstellungen zuerst aus Richtungen, aus denen Kramer sie zuletzt oder gar nicht erwartet hätte. Anders als es die Politikpräsentation in vielen Medien vermuten lässt, besteht das Alltagsgeschäft in Berlin in der Regel nicht aus der großen Konfrontation, sondern aus der kleinteiligen Suche nach Wegen und Lösungen. „Da ist es dann

ganz hilfreich, wenn man pragmatische Erfahrungen aus dem Unternehmeralltag einbringen kann“, sagt Kramer.

In der politischen und juristischen Auseinandersetzung fand er sich so bei der Verteidigung des Tarifeinheitsgesetzes unversehens vor dem Bundesverfassungsgericht wieder. „Ich bin Wirtschaftsingenieur und nicht Jurist. Was soll ich da?“ fragte sich der Arbeitgeberpräsident. Die Antwort war einfach: Die Richter wollten das Thema nicht aus der rechtswissenschaftlichen Theorie, sondern aus der unternehmerischen Praxis kennenlernen. Das Beispiel ist kennzeichnend für viele andere in der politischen Meinungsfindung: „Ganz häufig geht es nicht um grundsätzlich andere inhaltliche Vorstellungen, sondern darum, ob es auch einfachere Wege zum Ziel gibt, die den Unternehmen unnötige Bürokratie und Belastungen ersparen.“ Solche Wege zu finden, wäre sicherlich auch für jeden Nachfolger als Arbeitgeberpräsident möglich: „Aber in der aktuellen politischen Entwicklung wird er unter Umständen viel Zeit mit der Suche nach den richtigen Gesprächspartnern verlieren.“ Für den Unternehmer und den politisch denkenden Menschen Kramer scheidet dabei die AfD grundsätzlich als Gesprächspartner aus: Fremdenfeindlichkeit, Hass und Ausgrenzung haben für ihn in Deutschland keinen Platz.

Eigene Leitlinien

Die Vermutung, dass es in den kommenden Monaten zu politischen Umbrüchen im Bund kommen könnte, muss für Kramer schon sehr konkret geworden sein. Denn beim genaueren Hinsehen wird deutlich, dass er sich mit der Entscheidung gegen den eigentlich geplanten Rückzug über eigene und schon gelebte Leitlinien hinwegsetzt. Den Abschied aus der Chefetage des familieneigenen

Metall- und Apparatebau-Unternehmens in Bremerhaven fädelt er bereits gut zehn Jahre vor dem eigentlichen Schritt ein. Zunächst stieß er in der eigenen Familie den Entwicklungs- und Entscheidungsprozess unter seinen vier Kindern an, ob und wer von sich aus, in welcher Funktion, ins Unternehmen eintreten würde. Parallel beschäftigte er sich dazu mit seinen eigenen Vorstellungen für die Zeit, wenn er nicht mehr regelmäßig in die Firma fahren würde: „Es ist für einen selbst schon sehr wichtig, dass man für sich Klarheit schafft, um nicht anschließend in ein tiefes Loch zu fallen.“ Wichtig sei dies aber auch für die Nachfolger: „Dass die ‚Alten‘ nicht loslassen können, liegt ja auch vielfach daran, dass sie nichts Besseres zu tun haben.“ Sein Nachfolger oder seine Nachfolgerin bei den Arbeitgeberverbänden kann beim jetzt um zwei Jahre verschobenen Amtswechsel sicher sein: Kramer hat noch genug anderes vor für die nächsten Jahre.

„Kurs Lebensretter“

Unter anderem gehört dazu das einzige Ehrenamt, das er nicht von Anfang an zeitlich befristet hat. Ein bis zwei Mal im Jahr geht er für eine Woche an Bord eines Seenotrettungskreuzers. Nicht als stellvertretender DGzRS-Vorsitzender, sondern als ganz einfaches Besatzungsmitglied: „Das mache ich schon seit fast zehn Jahren.“ Den Seenotrettern ist Kramer verbunden, seitdem er bei der Einweihung der ersten neuen Werkhalle in seiner Firma ein Sammelschiffchen für Spenden an die Gesellschaft kreisen ließ. Und für das gemeinsame Engagement mit der Besatzung der „Hermann Rudolf Meyer“ in Bremerhaven braucht er keine komplizierte politische Orientierungshilfe, sondern nur eine einfache Ansage: „Rausfahren, wenn andere reinkommen. Kurs Leben retten.“

Platz für Investoren

Nach dem Erfolg der „Havenwelten“ auf einer alten Industriebrache am Weserdeich nimmt Bremerhaven die nächsten Schritte in einer tiefgreifenden Neuausrichtung der Stadt. Das langfristige Großprojekt „Wertquartier“ sowie die stadtteilbezogenen Vorhaben in unmittelbarer Stadtnähe haben zwei Dinge gemeinsam: Sie bieten Platz für Investoren und stehen deshalb im Mittelpunkt der Aktivitäten der BIS Bremerhaven auf der Immobilienmesse Exporeal vom 7. bis 9. Oktober in München.

So wie die Havenwelten den Strukturwandel in Bremerhaven in einem großen Stück vorangebracht haben, will die Stadt nun die positiven Veränderungen auch in den Stadtteilen vorantreiben.

Die Bandbreite reicht von der Bebauung eines kleinteiligen ehemaligen Firmengeländes bis zum wohl größten Einzelvorhaben in der Stadtgeschichte, der schrittweisen Entwicklung des 110 Hektar großen Wertquartiers. Das die Bremerhavener Gesellschaft für Investitionsförderung und Stadtentwicklung BIS die Aktivitäten und Planungen koordiniert und vermarktet, hat einen mehrfachen Grund: Alle Projekte dienen der positiven Entwicklung des Standortes, bieten interessante Ansätze für unternehmerisches Engagement und sind interessant

für Investoren. „Wenn die Flächen nicht im öffentlichen Eigentum sind, vermitteln wir gerne auch den Kontakt zu den privaten Eigentümern“, betont Koordinatorin Ute Bartels. Die wichtigsten Vorhaben im Überblick:

Das Wertquartier in Geestemünde wird mit einer Größe von 110 Hektar zukünftig die Stadtmitte mit dem südlichen Bereich und dem Schaufenster Fischereihafen verknüpfen. Besondere Entwicklungspotenziale bieten das Areal der ehemaligen SSW Schichau Seebeckwerft zentral im Entwicklungsgebiet sowie die Flächen zwischen Riedemann- und Georgstraße. Schon heute nimmt dort die sogenannte Maritime Forschungsmeile um den Handelshafen durch diverse Projekte konkret Gestalt an. Am Han-

delshafen wurde bereits eine neue hochwertige Wohnbebauung realisiert, die Katen saniert und Freiflächen gestaltet. Im Bereich der ehemaligen Verwaltungsgebäude der Unternehmen „Nordsee“ und „Deutsche See“ erweitert sich das Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung mit dem Neubau eines Technikums. Auf dem Gelände der ehemaligen SSW-Werft soll ein Hochhaus die Landmarke für das neue Quartier bilden. Geplant ist außerdem, die Uferkanten durch wasserseitige Promenaden und eine Brücke über den Werfthafen für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Historische Gebäude sollen – wenn möglich – in die Planung einbezogen werden und erhalten bleiben.

Das Kistner-Gelände in Lehe ist ein wahres Filetstück für die städtebauliche Entwicklung in Bremerhaven. Das rund 5,6 Hektar große innerstädtische Areal einer ehemaligen Kalksandsteinfabrik steht in einer mehr als hundertjährigen Tradition von Industrie am Wasser. Neben der Nähe zur City und dem traditionsreichen Stadtteil Lehe ist der größte Pluspunkt des künftigen urbanen Quartiers die Lage an der Geesteschleife. Das Wasser ist überall im Gebiet sichtbar und lädt zum Flanieren ein. Der be-



Stadtentwicklung statt Schiffbau: Rund um die ehemaligen SSW-Werft entsteht ein Zentrum für Wohnen, Wissenschaft, Tourismus und Gewerbe - und das mit direktem Anschluss ans Wasser und die Innenstadt. Foto: Heumer



Abrundung zum Hafen: Zwischen den Häfen in der Stadt- und dem Szeneviertel „Alte Bürger“ entlang der hohen Wohnhäuser (rechts oben im Bild) soll ein quirliges Wohn- und Gewerbegebiet die innerstädtische Bebauung komplettieren. Foto: BIS Bremerhaven

liebte Geeste-Wanderweg wird aus der Landschaft von Osten nach Westen über einen naturnahen Uferpark, eine Flusspromenade und öffentliche Plätze geführt. Vorgesehen ist eine gemischte Bebauung mit dem Schwerpunkt Wohnen in lockerer Form und mit Bezügen zur Historie des Geländes.

Das Entwicklungsgebiet Rudloffstraße grenzt im Süden an die Havenwelten und die Innenstadt, im Osten an die Szene- meile „Alte Bürger“, belebte Gründerzeitviertel, im Norden und Westen an die Hafengebiete. Diese Mischung aus Woh-

nen, Arbeiten, Kultur, Verkehr, Freizeit und Erholung bietet sich an, hier ein neues urbanes Quartier zu entwickeln. Derzeit ist das 29 Hektar große Entwicklungsgebiet noch geprägt von einer weitgehend ungeordneten, vornehmlich gewerblichen und wenig verdichteten Bebauung sowie zahlreichen Brachflächen. Die Grundstücke sind teils in öffentlicher, teils in privater Hand. Angesichts des stetigen Wachstums der Stadt Bremerhaven soll das Gebiet in den kommenden Jahren zu einem urbanen, innenstadt- und wassernahen Quartier weiterentwickelt werden.



Leben, Arbeiten und Freizeit auf dem Wasser

Floating Homes – schwimmende Häuser erobern Metropolen und maritime Urlaubsziele

Wasser zieht uns Menschen magisch an. Das hat viele Gründe. Wasser ist für uns ein unverzichtbares Lebensmittel, ein bedeutender natürlicher Verkehrsweg, Lebensraum für eine reiche Flora und Fauna. Und darüber hinaus ist Wasser für den Menschen ein bedeutender, einzigartiger Kulturraum, der wie kaum ein anderer Wünsche und Sehnsüchte erzeugt. Seen, Flüsse und Meere verheißen uns Abenteuer, Geheimnisse, aber auch Reinheit, Erkenntnis und innere Einkehr. Es ist daher kein Wunder, dass jedes Jahr Millionen von Menschen ihren Urlaub am Wasser verbringen – am liebsten natürlich mit Seeblick.

Das Konzept des maritimen Wohnens

In der Tat waren die sieben schwimmenden Häuser des Unternehmens Floating Homes, die in der Hafenstadt Hamburg am Victoriakai-Ufer errichtet wurden, als dauerhafte Wohnsitze konzipiert worden. Mit Erfolg, denn alle Häuser fanden schnell wasserbegeisterte Besitzer, die sich den Traum vom Leben auf dem Wasser erfüllen wollten. Und dieser Traum ist mit vielen Vorteilen verbunden. Auf dem Wasser ist der Blick aus dem Fenster hinaus praktisch unverbaubar. Man befindet sich in der Natur

und gleichzeitig – wie im Fall der Floating-Homes-Siedlung in Hamburg – mitten in der Stadt.

Echte Häuser – keine Hausboote

Das Konzept der schwimmenden Häuser wurde schnell weiterentwickelt und auf den Tourismus erweitert. Wem ein Strandhotel zu wenig maritim und ein Kreuzfahrtschiff zu ungesund ist, der findet heute eine Alternative, die Urlaubsströme neu definiert: Ferienhäuser auf dem Wasser. Wer nun an ein klassisches Hausboot denkt, einen ausrangierten Kahn, der seinen Charme aus einer engen, unaufgeräumten, „wildem“ Wohnromantik bezieht, irrt. Katarina Breves, Geschäftsführerin des gleichnamigen Unternehmens, das die Häuser plant, realisiert, erschließt und vermarktet, legt großen Wert auf die korrekte Bezeichnung der Gebäude. „Ein Haus bietet einen ganz anderen Wohnstandard als ein Hausboot. Wer sich in einem Haus von Floating Homes befindet, hat sofort das Gefühl, in einem vollwertigen Haus zu sein, mit all dem Komfort, den man damit verbindet.“

Schwimmende Ferienhäuser an der Ostsee

Mittendrin zu sein, das war eines der zentralen Anliegen beim jüngsten Floating-Homes-Projekt im Ostseebad Großenbrode. Nicht dauerhaftes Wohnen steht hier im Fo-

kus, sondern die Nutzung als Ferien- und Urlaubsdomizil. Vier schwimmende Häuser wurden in Großenbrode errichtet – inmitten der örtlichen Marina, neben den anliegenden Sportbooten. Mit ihrer modernen, geradlinigen Architektur bieten sie vom Wasser wie vom Land aus einen markanten Blickfang. Die Häuser sind über den Anlegesteg zugänglich und bieten über große Panoramafenster eine malerische Aussicht hinaus aufs Meer. Erhältlich sind die Häuser wahlweise zur Miete oder zum Kauf.

Ein besonderer Blickfang

Gebaut werden die Häuser von Floating Homes standesgemäß an Land in einer Werft. Je nach Platzbedarf sind verschiedene Modelltypen mit diversen Grundflächen erhältlich. Der Floating Homes A-Type in Großenbrode beispielsweise bietet eine Wohnfläche von gut 46 Quadratmetern.

Sicher in allen Wetterlagen

Grund zur Sorge, ob ein Floating Homes mit wechselnden Wasserständen oder Unwettern zu tun haben könnte, besteht übrigens nicht. Jedes Floating Homes steht auf einem stabilen Ponton aus Stahlbeton, der über Dalben befestigt wird. Dadurch werden sämtliche Wasserbewegungen sehr effektiv ausgeglichen, ohne dabei das romantische Gefühl zu verwischen, sich direkt auf dem Wasser zu befinden.

Auf Kurs Wasserstoff

Bremerhaven geht den nächsten Schritt in Richtung Energiewende und Klimaschutz. Unternehmen, Wissenschaftler und Privatleute wollen die Nutzung von Wasserstoff als Kraftstoff für Autos und Schiffe sowie als Energieträger für die Versorgung von Firmengebäuden und Privathäusern vorantreiben.

Von Wolfgang Heumer

Die Standardfrage zum Thema Sicherheit bei Wasserstoff beantwortet Claas Schott reflexartig. „Nein, Wasserstoff ist nicht gefährlicher als Benzin oder Erdgas, auch wenn jeder bei dem Stichwort offenbar das Bild des brennenden Zeppelins ‚Hindenburg‘ vor Augen hat.“ Auch der Transport sei kein Problem: „Lastwagen mit Spezialflaschen oder Gastanks gehören seit vielen Jahren zum Alltag auf unseren Straßen.“ Schott gibt mit gutem Grund Antworten auf solche Sicherheitsfragen, bevor sie gestellt werden. Er möchte schnell zu seinem eigentlichen Thema kommen: Den Vorzügen von Wasserstoff als klima- und umweltfreundlicher Energieträger, der einfach und ohne Verbrauch von Ressourcen produziert werden kann. Der 46-Jährige ist Vorsitzender der Initiative H2BX – Wasserstoff für die Region Bremerhaven e.V. Deren Arbeit zeigt drei Jahre nach der Gründung Wirkung: Zwei Unternehmen wollen einen mit Wasserstoff betriebenen Lkw in den regelmäßigen Werksverkehr bringen; eine Werft und eine Reederei entwickeln Pläne für ein per Brennstoffzelle angetriebenes Ausflugschiff. Und weil eine ganze Reihe Unternehmen und Privatleute in nächster Zeit mehr als 40 wasserstoffgetriebene Fahrzeuge anschaffen wollen, ist im Herbst die Inbetriebnahme der ersten Wasserstoff-Tankstelle in Bremerhaven geplant. Bevor der Diplom-Ingenieur Schott ins Techniklabor der Hochschule Bremerhaven wechselte, arbeitete er in der Offshore-Windenergieindustrie, war dort unter anderem für die Planung und Genehmigung großer Windparks in der Deutschen Bucht zuständig. Auch wenn die Bundesregierung den Ausbau dieser klimafreundlichen Stromerzeugung der-

Mit Windkraft kann man hervorragend und sehr kostengünstig Wasserstoff als Energieträger erzeugen

“

Claas Schott, Vorsitzender H2BX

zeit gebremst hat, ist Schott nach wie vor überzeugt: „Für das Gelingen der Energiewende und für den Klimaschutz ist Offshore-Windkraft unverzichtbar.“ Die Nutzung der Windenergie bietet über die zuverlässige Versorgung mit elektrischer Energie einen weiteren Vorteil: „Mit dem überschüssig produzierten Strom aus Windkraft kann man hervorragend und sehr kostengünstig Wasserstoff als Energieträger erzeugen“, so Schott.

Wasserstoff als Energieträger

„Wasser wird durch Elektrolyse in Sauerstoff und Wasserstoff aufgespalten – ganz einfach, das weiß jeder aus dem Chemieunterricht“, sagt Schott. Was in der Schule mit einfachen Batterien zu schaffen war, ist auch im großen Maßstab nicht wesentlich aufwendiger: Seit Jahrzehnten wird so genannter „grauer“ Wasserstoff im industriellen Maßstab produziert. In Zukunft wird „grüner“ Wasserstoff durch die Elektrolyse mit Strom aus erneuerbaren Energien hergestellt. „Die notwendige Technik für die Elektrolyse und das Speichern des Wasserstoffes passt in Container und könnte direkt neben einer Windkraftanlage aufgestellt werden“, weiß der H2BX-Vorsitzende: „Bei den großen Offshore-Anlagen ließen sich die Geräte sogar ohne weiteres in den Türmen unterbringen.“ Schon heute wird Wasserstoff in vielen Bereichen der Industrie als Prozessgas



Zug für Zug in die Zukunft: Zwischen Cuxhaven und Bremervörde fährt der erste deutsche Wasserstoff-betriebene Zug.

oder als Energieträger genutzt. Mittlerweile haben alle namhaften Hersteller von Heizungsanlagen Brennstoffzellen für die Produktion von Wärme und Strom auf den Markt gebracht, sodass die Technologie auch in die Privathaushalte einzieht. „Mit Hilfe von Windkraft produzierter Wasserstoff ist die perfekte Alternative zu fossilen Brennstoffen, auf die wir angesichts der drängenden Klimaschutzthematik schnellstmöglich verzichten müssen“, betont Schott. „Diese Erkenntnis muss sich aber noch stärker herumsprechen“, ist er überzeugt. Nachdem er jahrelang mit Freunden und Kollegen über dieses Thema diskutiert hatte, gründete Schott vor drei Jahren die Initiative H2BX – und traf auf großes Interesse in Bremerhavens Wirtschaft und Wissenschaft. Unternehmen aus der für Bremerhaven typischen Lebensmittelindustrie, der Hafenwirtschaft, der Transport- und Logistikbranche, der Offshore-Industrie sowie Institutionen wie die Hochschule Bremerhaven, das Klimahaus Bremerhaven 8° Ost und die Stadt Geestland sowie die Wirtschaftsförderungsgesellschaft BIS Bremerhaven schlossen sich unter anderem bereits H2BX an. Der Name ist dabei eine Verbindung aus Vergangenheit und Zukunft

der Stadt: H2 ist das chemische Zeichen für den Wasserstoffanteil an Wasser, mit BX begannen alle Kennzeichen der in Bremerhaven registrierten Fischdampfer: „Wasserstoff hat ein ähnlich starkes Potenzial wie die Fischerei, die Bremerhavens Wirtschaft über Jahrzehnte beflügelte“, ist Schott überzeugt.

Brennstoffzellen-Technik für Lkw

Mittlerweile zeigt sich dieses Potenzial bereits in konkreten Projekten. Beispielsweise ist ein namhaftes Kühllogistik-Unternehmen der Initiative beigetreten – mit einer klaren Motivation: „Das Unternehmen verbraucht für seine Lkw Hunderttausende Liter Diesel pro Jahr und will diese Belastung der Umwelt und des Klimas deutlich verringern“, erläutert Schott. Das Unternehmen startet jetzt gemeinsam mit einem namhaften Hersteller von Tiefkühlkost in Bremerhaven ein Modellprojekt: Ein Lkw, der regelmäßig auf der Strecke Bremerhaven – Hannover eingesetzt wird, soll auf Brennstoffzellen-Technik umgestellt werden. Ein weiteres Projekt ist der Neubau eines Ausflugschiffes mit Wasserstoff-Antrieb für Fahrten auf der Geeste. Die Brennstoffzelle, in der Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser verbun-

den werden und dabei elektrische Energie freisetzen, gehört zu den grundsätzlich bekannten und bewährten Technologien: „Um ihre Nutzung voranzutreiben, müssen aber noch mehr praktische Erfahrungen gesammelt werden“, ist Schott bewusst. Entsprechende Initiativen gab es in der Vergangenheit unter anderem in Hamburg; aus einer Reihe von Gründen verlor die dortige Initiative ihren Schwung: „Wasserstoff ist kein rein Bremerhavener Thema, wir streben ein Netzwerk der unterschiedlichen norddeutschen Initiativen an“, betont Schott. Geplant ist, in diesem Herbst in Bremerhaven die erste Wasserstoff-Tankstelle im Elbe-Weser-Raum in Betrieb zu nehmen. Auch sie ist ein Erfolg der H2BX-Initiative: Als Voraussetzung für die Investition erwartete der Betreiber mehr als 40 verbindliche Absichtserklärungen von Firmen oder Privatpersonen, dass sie in nächster Zeit ein mit Wasserstoff betriebenes Fahrzeug einsetzen: „Nach gerade mal vier Wochen hatten wir alle notwendigen Zusicherungen zusammen“, freut sich Schott, „Wasserstoff ist wie Windkraft und Erneuerbare Energien ein Thema, das fest in Bremerhaven verwurzelt ist.“

Platz für Unternehmen im Einklang mit der Natur

Neben dem größten Naturschutzgebiet im Land Bremen schafft Bremerhaven Platz für Unternehmen der „Green Economy“ und knüpft an ihre Pionierleistung für die erneuerbaren Energien an



Platz für grüne Unternehmen: Das Lune-Delta im Süden Bremerhavens.

Das 150 Hektar große Gewerbe- und Industriegebiet „Lune-Delta“ wird nach klaren Nachhaltigkeits- und Umweltschutzkriterien entwickelt. Die Rahmenbedingungen sind so gestaltet, dass Unternehmen dort international wettbewerbsfähig und zugleich umwelt- und sozialverträglich wirtschaften können. Ein Teilbereich war für die gewerbliche Nutzung vorgesehen. Die BIS Wirtschaftsförderung Bremerhaven hat nun Planungen vorgelegt, wie die 150 Hektar im Einklang mit dem benachbarten Naturschutzgebiet nachhaltig entwickelt und genutzt werden kann.

Mit dem „Lune-Delta“ will Bremerhaven sowohl jungen als auch etablierten Unternehmen der Green Economy einen Platz bieten. „Für das Areal werden verbindliche Nachhaltigkeitskriterien gelten“, betont Annette Schimmel, die das Projekt bei der BIS Bremerhaven koordiniert. Seit rund 20 Jahren zählt die Stadt zu den Pionieren in der Entwicklung und dem Anlagenbau für die erneuerbaren Energien. Führende wissenschaftliche Einrichtungen wie das Alfred-Wegener-Institut, Helmholtz-Zentrum für Polar-

und Meeresforschung oder das Fraunhofer-Institut für Windenergiesysteme IWES haben hier ihren Sitz. Zahlreiche Firmen vom mittelständischen Holzhändler über ein Vier-Sterne-Hotel bis zum führenden Tiefkühlkostproduzenten haben die ökonomische und ökologische Bedeutung des Themas Nachhaltigkeit für sich erkannt und die notwendige Transformation zu einer ressourcen- und klimaschonenden Wirtschaftsweise in Angriff genommen. „Da ist es naheliegend, dem Thema Green Economy auch ein eigenes Gewerbegebiet zu widmen“, ist die Projektleiterin überzeugt.

Erneuerbare Energien

Zu den besonderen Rahmenbedingungen des geplanten Industrie- und Gewerbegebietes zählt ein Versorgungskonzept, das auf erneuerbaren Energien beruht und Pilotprojekte mit Bezug zum Energiesystem der Zukunft möglich macht. Beispielsweise soll in der unmittelbaren Nachbarschaft Windstrom in grünen Wasserstoff umgewandelt werden, ange-dacht ist auch ein bundesweit bislang

einzigartiges Testfeld für Elektrolyseure für die Wasserstoffherstellung. Im Innern des Gebiets wird eine zusammenhängende Grünfläche als Park hergestellt, in dem Gräben und Wasserflächen Niederschlagswasser aufnehmen und ein gemeinschaftlich genutzter Frei- und Erholungsraum entsteht. Ein Gründerzentrum mit Schwerpunkt Green Economy soll darüber hinaus eine Keimzelle für neue Formen des vernetzten Wirtschaftens sein, ergänzt um ein Gebietsmanagement, das Stoffströme lenkt und so hilft, Ressourcen und Kosten zu sparen. Umgesetzt werden soll das Projekt ab 2021. Dass sich jetzt bereits die ersten Interessenten melden, liegt auch an der Bandbreite der Ansiedlungsmöglichkeiten. Das Gebiet ist für Unternehmen aus nahezu allen grünen Branchen von der Energietechnik über die Logistik bis zu den Informationstechnologien und vielen weiteren Bereichen gedacht. Auch das Innenleben im „Lune-Delta“ ist vielfältig: Car-Sharing-Angebote, gemeinsame Werkstätten, soziale Einrichtungen wie Kindertagesstätten und un-

mittelbare Naherholungs- und Freizeitangebote für die in dem Gebiet arbeitenden Menschen und die benachbarten Stadtteile gehören dazu. Annette Schimmel setzt darauf, dass sich mit diesem Angebot und der international renommierten Wissenschaftslandschaft in Bremerhaven auch Hightech-Firmen mit hochqualifizierten Beschäftigten gewinnen lassen: „Wir schaffen ein hoch attraktives Arbeitsumfeld, das gerade in Zeiten des Fachkräftemangels immer wichtiger wird.“ Höchstes Lob kommt auch vom „Rat für nachhaltige Entwicklung“, einem Beratungsgremium mit Mandat der Bundesregierung. „Lune-Delta ist ein Paradebeispiel für die Quartiersentwicklung der Zukunft“, urteilt Ratsmitglied Prof. Wolfgang Schuster. Der frühere Stuttgarter Oberbürgermeister bescheinigt dem Projekt, gleich eine ganze Reihe der 17 von den Vereinten Nationen aufgestellten Nachhaltigkeitskriterien zu erfüllen. „Das macht das Vorhaben zu einem Leuchtturmprojekt für die gesamte Bundesrepublik“, so Schuster.

EINSTARKER
LOGISTIKPARTNER,
FÜNF GUTE
GRÜNDE.

Sie suchen einen guten Grund für BLG LOGISTICS?
Wir geben Ihnen 5.



**GUTE GRÜNDE
FÜR BLG LOGISTICS**

 www.blg.de/5gruende

Probleme lösen

Dr. Jennifer Schweiger (36) hat die Leitung des Geschäftsbereichs Wirtschaftsförderung der BIS Bremerhavener Gesellschaft für Investitionsförderung und Stadtentwicklung mbH übernommen.

Jennifer Schweiger ist künftig für den Bereich verantwortlich, der sich um die Durchführung der verschiedenen Förderprogramme des Landes, insbesondere in den Bereichen Investitionsförderung, Forschung und Entwicklung sowie Umweltförderung und Existenzgründung kümmert. Weitere Aufgabenfelder sind die Bestandspflege der ansässigen Unternehmen, die Unterstützung beim Technologietransfer und die Identifizierung und Etablierung neuer Technologiefelder. Die gebürtige Essenerin hat im Jahr 2011 ihre Promotion im Fachgebiet der landwirtschaftlichen Betriebslehre und Management abgeschlossen und ist seitdem bei der Wirtschaftsförderung in Bremerhaven tätig. In der Vergangenheit war sie als Referentin für Technologieförderung eingesetzt. Durch ihre bereits langjährige Zugehörigkeit in der Wirtschaftsförderung kann Schweiger auf ein gutes Netz-



Dr. Jennifer Schweiger. Foto: Scheschonka

werk in der Stadt und zu den senatorischen Stellen in Bremen zurückgreifen. Künftig wird Jennifer Schweiger sich mit den aktuellen Themen am Standort beschäftigen, zu denen in erster Linie die Digitalisierung, Fachkräftegewinnung und -sicherung, Klimaschutz sowie die Stärkung der kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) gehören. Sie selbst sieht ihre zukünftige Rolle bei der BIS als Vermittlerin und Problemlöserin.



Nicole Halves-Volmer.

Foto: Privat

Den Standort voranbringen

Ihre Praxis-Erfahrung und ihr theoretisches Wissen sollen dazu beitragen, den Standort Bremerhaven für Besucher noch interessanter zu machen. Nicole Halves-Volmer hat die Verantwortung für das Stadtmarketing in der Erlebnis Bremerhaven übernommen.

Für diese Aufgabe ist sie bestens vorbereitet: Nach dem Geografie-Studium mit dem Schwerpunkt Fremdenverkehr hat Nicole Halves-Volmer unter anderem neun Jahre lang das Marketing für Koblenz verantwortet. „Die Stadt ist in vielen Punkten mit Bremerhaven vergleichbar“, sagt sie, „deswegen freue ich, meine Erfahrungen hier wieder einsetzen zu können.“ In Koblenz beschäftigte sie sich neben den Alltagsaufgaben auch mit Großprojekten wie der Bundesgaratenschau.

Eine ihrer ersten Aufgaben wird es sein, das Binnen-Marketing in Bremerhaven zu verbessern. Menschen, die mit ihrer Heimatstadt zufrieden und glücklich sind, gelten als die besten Werbeträger. Die Verhältnisse im Norden sind ihr nicht fremd: Bevor sie ihr neues Amt antrat, war sie zweieinhalb Jahre City-Managerin in Delmenhorst. Nicole Halves-Volmer ist Nachfolgerin von Michael Gerber, der nach 23 Jahren in Bremerhaven als Tourismuschef nach Garmisch-Partenkirchen wechselte.

Auftakt an der Ostsee

Er ist in Bremerhaven ein alter Bekannter, seitdem er die Lloyd Werft kaufte. Doch wenn Tan Sri Lim Kok Thay nach Europa kommt, zieht es ihn an die Ostsee. Dort gab der Vorstandsvorsitzende von Genting Hong Kong jetzt höchstpersönlich das Startsignal für Bau des nächsten neuen Kreuzfahrtschiffes der MV Werften in Rostock-Warnemünde.

Die 342 Meter lange und 46 Meter breite „Global 2“ wird zu den größten und technologisch fortschrittlichsten Kreuzfahrtschiffen der Welt gehören. Fast exakt ein Jahr nach der Kiellegung des Flaggschiffes der Global Class begann damit die Fertigung des zweiten Schiffes der Serie. „Wir freuen uns sehr, dass unsere umfassenden Investitionen an den MV-Standorten Früchte tragen und wir bereits heute den Brennstart eines weiteren technologisch fortschrittlichen Kreuzfahrtschiffes für unsere Reederei Dream Cruises feiern können“, so Tan Sri Lim. „„Global 2“ wird, auch dank künstlicher Intelligenz, unseren Gästen ein unvergessliches, modernes und hochkomfortables Reiseerlebnis bieten.“

„Global 2“ ist baugleich mit ihrem Schwesterschiff „Global 1“, die 2021 unter dem Namen „Global Dream“ in See stechen wird. Das neue Schiff mit der

Baunummer 126 wird in geteilter Weise an allen drei Standorten von MV Werften produziert. So werden zum Beispiel bis zu 30 Großsektionen in Stralsund gefertigt. Die Endmontage findet in Wismar statt. Am dortigen Ausrüstungskai wird derzeit ein eigens dafür gekaufter, 125 Meter hoher Kran montiert. Die Ablieferung des Schiffes ist für 2022 geplant.

Platz für mehr als 10.000 Menschen

Für den Chef der MV Werften, Peter Feten, ist „der Bau dieser hoch technologisierten und anspruchsvollen Schiffe eine Herausforderung, vor allem aber eine riesige Chance für uns“. Wie schon ihr Schwesterschiff, ist auch „Global 2“ für den stark wachsenden asiatischen Markt konzipiert. Mit 2500 Passagierkabinen für bis zu 9500 Menschen sowie einer Crewstärke von 2200 Personen sind die „Global Dream“ und „Global 2“ die ers-

ten Schiffe weltweit für mehr als 10 000 Menschen an Bord.

Auch hinsichtlich der Bruttoreaumzahl sind sie die größten Passagierschiffe, die jemals in Deutschland gebaut wurden. Mit ihrer hohen Ausstattung an modernster digitaler Technologie, etwa Gesichts- und Spracherkennung oder Klimaregelung und Stimmungsbeleuchtung via App, sind sie bestens auf die fortschrittlichen technischen Vorlieben des asiatischen Marktes ausgerichtet. Die Passagierkabinen sind zudem die geräumigsten der Branche: Mit 20 Quadratmetern sind sie rund 15 Prozent größer als die Standardkabinen anderer Schiffe.

Die 2503 Passagier- und die 836 Crewkabinen des Schiffes entstehen als komplett vorausgerüstete Module bei MV Werften Fertigungsmodule in Wismar. Insgesamt sind über 600 Firmen am Bau der „Global 2“ beteiligt. Über die Hälfte der Partnerunternehmen kommt aus Deutschland, ein Fünftel aus Mecklenburg-Vorpommern. Ursprünglich wollte Genting einen Teil der Arbeiten auf der Lloyd Werft in Bremerhaven platzieren, kaufte dann aber die Ostsee-Werften.



Tan Sri Lim Kok Thay überreicht Minister Glawe eine Silhouette Mecklenburg-Vorpommerns.

Foto: MV Werften



Wenn es um Tagungen, Kongresse und Konferenzen geht, ist Rieke Nagel die richtige Ansprechpartnerin in der Erlebnis Bremerhaven GmbH. Als MICE-Koordinatorin weiß sie nicht nur um die besten Räumlichkeiten für solche Veranstaltungen Bescheid, sie kennt auch die vielfältigen Möglichkeiten Bremerhavens für ein attraktives Begleitprogramm.

Dieses Wissen ist fundiert: Rieke Nagel hat bei den städtischen Tourismusförderern erfolgreich die Ausbildung als Kauffrau für Tourismus und Freizeit absolviert und dabei enge Kontakte zu den vielfältigen Besucherattraktionen der Stadt aufgebaut. Die Wirtschafts- und Tourismusförderer wollen das Kongressgeschäft ausbauen. Eine der Besonderheiten der Stadt: „Wir haben in Wirtschaft und Wissenschaft eine große Bandbreite an fachkundigen Referenten zu Themen wie Logistik, Lebensmittel oder Energie“, betont Rieke Nagel. Zudem bietet die Stadt am Meer einen attraktiven Rahmen für Tagungen.

Hafenausbau geht weiter

Zum 55. Kapitänstag in Bremen hat sich der neue Regierungschef Dr. Andreas Bovenschulte erstmals zu seiner Hafenspolitik geäußert.

Bovenschulte betonte in seiner Grußrede an die rund 330 Anwesenden die Bedeutung der beiden wichtigsten Hafenstandorte Deutschlands, Bremen und Hamburg: „Wir sind gute Partner und werden das auch weiterhin sein, weil wir wissen, dass die deutsche Exportwirtschaft starke Hafenstandorte braucht.“

Neue Möglichkeiten für Werften

Die neue Landesregierung wird laut Bovenschulte die enorme Bedeutung der Häfen für die Wirtschaft in Bremen und Bremerhaven weiter stärken. So werde in Bremerhaven die Westkaje im Kaiserhafen ausbauen, um für Werften neue Möglichkeiten zu schaffen. Zudem werde die Columbuskaje erneuert, was neue Chancen für den Kreuzfahrtterminal bringe. „Und wir setzen darauf, dass der Bund nun endlich zügig die Planungen für den weiteren Ausbau der Außenweser voranbringt. Kurz: Wir werden die Investitio-



Angeregte Gespräche im Festsaal des Rathauses vor Beginn des Kapitänstages.

Foto: BHV/Michael Bahlo

nen in die Infrastruktur fortsetzen.“ In Bremen solle gemeinsam mit der BLG an einer Optimierung des Neustädter Ha-

Flüchtlinge gerettet

Carola Rackete hatte zusammen mit ihrer Crew der „Sea Watch III“ im Sommer Flüchtlinge aus dem Mittelmeer gerettet und sie schließlich gegen den Willen der italienischen Regierung in Lampedusa an Land gebracht. Nicht nur für ihn, sondern auch für die breite Öffentlichkeit habe die junge Kapitänin die richtige Entscheidung getroffen und „menschlich gehandelt“, lobte er den Einsatz. Rackete und viele weitere, die Menschen in Seenot retten, sollten laut Bovenschulte „uns allen Vorbild sein“.

Zu dem Kapitänstag laden der Senat und die Bremische Hafenvertretung (BHV) Kapitäninnen und Kapitäne ein, die Bremen regelmäßig als Fahrt- oder Flugziel haben.

Familiäre Verhältnisse

Mit 15 Betrieben in Norddeutschland zeigt die Bremerhavener Rönner-Gruppe, dass Schiffbau in Deutschland eine Zukunft hat. Jetzt hat das Familienunternehmen die Anteile des bisherigen Partner Petram – ebenfalls ein Familienunternehmen – übernommen und damit die gemeinsame Strategie zur Stärkung der Standorte abgeschlossen.

Von Wolfgang Heumer

Thorsten Rönner ist kein Freund langer Reden. Der Terminkalender des Bremerhavener ist voll. Und als Maschinenbau-Ingenieur ist der 43-Jährige Präzision gewohnt. Vor allem spricht daraus die Überzeugung, nicht sich selbst, sondern die Arbeit in den Vordergrund zu stellen. Das zeigt auch die Antwort auf die Frage, was ihn als Unternehmer antreibt: „Zufriedene Mitarbeiter und tolle Projekte“, sagt er ohne zu zögern. Zupacken



Thorsten Rönner

statt zu reden, scheint in den Genen der Rönners zu liegen. In der Stahlbau-Unternehmen, die Vater Heinrich Rönner 1982 in Bremerhaven gründete, schweißten und montierten die Beschäftigten alles, was schwer und unhandlich war: Einzelne Bauteile für Schiffsneubauten der damals florierenden Werften an der Weser, Spundwände für den Hafenausbau und vieles mehr. Thorsten Rönner überlegt im Rückblick einen Moment: „Ja, wir

waren wohl die Underdogs der Branche.“ Dann lacht er: „So kann man sich täuschen.“ Nach einem erfolgreichen Generationswechsel setzt er nun gemeinsam mit seinen Brüdern Heiner und Marcus die Strategie ihres Vaters für eine behutsame Expansion fort. „Natürlich haben wir immer noch Stahlbau im Portfolio“, betont Rönner: „Aber mit eigenen Ingenieurbüros, einem Logistikbereich und kleinen Neubauwerften sind wir längst viel breiter aufgestellt.“ Das verbindende Element ist für Rönner jedoch unverändert: „Wir sind ein Familienunternehmen, in dem es im Verhältnis zu den Beschäftigten familiär zugeht.“

Zur Rönner-Gruppe gehören neben dem klassischen Schiffbau sowie der Schiffsreparatur unter anderem der Jachtbau, Brückenbau, Holz- und Metallbau, Kranbau, Stahlwasser-, Hafen- und Schleusenbau, Industrieanlagenbau, Ingenieurleistungen, Transportlogistik/Reederei, Offshore-Windenergie und Berufsbekleidung. Vor kurzem hat die Rönner-Gruppe ihr Portfolio abgerundet und die Gesellschaftsanteile ihres bisherigen Partners Petram an den Betrieben der Bremerhavener Dockgesellschaft Bredo, der



Schiffbau mit Zukunft: Die Rönner-Gruppe stellt die größten Umbau- und Reparaturkapazitäten an der deutschen Küste. Foto: Heumer

German Dry Docks und der German Ship Repair übernommen. Zusammen stellen diese Firmen die größten Reparatur- und Umbaukapazitäten an der deutschen Küste; zudem sind sie im Schiffsneubau aktiv.

Millionen-Verluste

Mit der „Alexander von Humboldt II“ baute die Gruppe den ersten Großsegler in Deutschland seit 60 Jahren. Mit der „Ostfriesland“ entwickelte die Gruppe das erste mit Flüssiggas betriebene Passagierschiff in Deutschland. Außerdem verließen Flusskreuzfahrtschiffe, Behördenfahrzeuge und Spezialschiffe die verschiedenen Werften in West- und Ostdeutschland: „Das ist nicht schlecht – wenn man überlegt, dass die Gruppe beinahe beim Zusammenbruch des Vulkan durch Millionen-Verluste in den Abgrund gerissen worden wäre“, sagt Rönner mit gewissem Understatement.

„Am ersten Tag habe ich den Beschäftigten versprochen, dass es für sie auf jeden Fall weitergeht.“

Thorsten Rönner, Unternehmer

Branchenkrisen zu überleben und gegen den allgemeinen Trend weiter zu wachsen, zieht sich wie ein roter Faden durch die Firmengeschichte, wobei der Vulkan-Konkurs besonders hart war. „Wir sind ein Familienunternehmen“, sagt Thorsten Rönner über das Erfolgsrezept. Einfache Strukturen, schnelle Entscheidungen und genügend Mut, bestimmte Risiken einzugehen: „Wir sind schnell und wendig, das unterscheidet uns von den großen Konzernen.“ Entsprechend ist die Vielfalt an Aktivitäten und Unternehmen mit insgesamt rund 1300 Be-

schäftigten nicht über Nacht entstanden: „Einen großen Teil der Firmen haben wir übernommen, als dort die Nachfolgerfrage bei den Inhabern anstand oder wenn es einen gewissen Sanierungsbedarf gab.“ Thorsten, Heiner und Marcus Rönner setzen damit den Weg fort, den ihr Vater eingeschlagen hat. „Wir ergänzen uns perfekt“, betont Thorsten Rönner: „Jeder hat seine Kompetenzen, jeder respektiert den anderen, und wir haben ein festes und tiefes Vertrauen zueinander.“

Jetzt die Anteile der Familie Petram an den bisher gemeinsamen Unternehmen zu übernehmen, war für Rönner nur die logische Fortsetzung der seit Jahren engen Zusammenarbeit mit dem Partner. Die „Senioren“ Heinrich Rönner und Dieter Petram haben gemeinsam nach der Vulkan-Pleite den Reparaturbetrieb der Bremerhavener Schichau Seebeckwerft gegen vielerlei Widerstände erhalten und ausgebaut. Zusammen schafften es beide Familien, einst konkurrierende Dockbetriebe zu einem gemeinsamen Vorgehen zu bringen und so die Auslastung der insgesamt acht Docks deutlich zu erhöhen. Als Petram sich aus dem operativen Geschäft zurückzog, „war es keine Frage, dass wir die Anteile übernehmen“, sagt Thorsten Rönner. Das Engagement eines externen Investors ohne Bindung an das Geschäft und die Beschäftigten hätte er nie zugelassen.

Die mittlerweile erreichte Größe „verleiht uns Stärke, wenn es mal irgendwo nicht so rund läuft“, sagt Rönner. „Natürlich haben wir schon Fehler gemacht. Und werden sicherlich weiterhin welche machen“, räumt er freimütig ein. Aber man müsse Fehler schnell erkennen und daraus lernen. Als eines seiner Stahlbauunternehmen mit einem komplexen Projekt für die Windkraftindustrie in Schiefelage geriet, war für Rönner eines am wichtigsten: „Am ersten Tag habe ich den Beschäftigten versprochen, dass es für sie auf jeden Fall weitergeht.“ Keine Frage: Rönner hat das Versprechen gehalten.

Arbeitsplätze dauerhaft gesichert

Die Zukunft des Schiff- und Stahlbau-Unternehmens Heise und seiner rund 30 Arbeitsplätze im Bremerhavener Fischereihafen ist gesichert.

Der Wilhelmshavener Unternehmer Claus Philipp hat den Betrieb in seine Firmengruppe integriert. Mit der „Rudolph Schulze GmbH“ ist Philipp auf die Ausstattung von Schiffen und in der Industrie mit Elektronik und Elektrotechnik spezialisiert. Heise ist seit der Gründung 1987 auf Schiffsreparaturen und Neubearbeiten spezialisiert und musste im August 2018 Insolvenz anmelden.

Die Fortführung als „RS Heise Schiffs- und Industrietechnik“ kam in enger Zusammenarbeit mit der Fischereihafen-Betriebsgesellschaft mbH (FBG) zustande. „Der dauerhafte Erhalt der Arbeitsplätze bei Heise hat für uns einen sehr ho-

hen Stellenwert“, betont FBG-Geschäftsführerin Petra Neykov. Die FBG ist die Vermieterin des Heise-Betriebsgeländes. Der neue Eigentümer kennt Heise seit vielen Jahren. „Heise ist für uns eine ideale Ergänzung und gibt uns Kapazitäten für unsere Expansionspläne“, sagt Philipp.

Wiederholt hatte der Wilhelmshavener mit dem Bremerhavener Unternehmen kooperiert, wenn er begleitend zu seinen Arbeiten an der Elektrotechnik oder Elektronik eines Schiffes Stahlarbeiten oder sonstige technische Dienstleistungen benötigte. Die Möglichkeiten für mechanische Arbeiten fehlten Philipp, mit Heise hat er sie bekommen: „Wir können unseren Kunden nun einen hoch interessanten Komplettservice bieten.“

Neben der Qualifikation der Belegschaft war der Standort im Fischereihafen für Philipp ein entscheidender Grund, Heise zu übernehmen. „Wir haben hier ausge-

zeichnete Möglichkeiten einschließlich der 220 Meter langen Kaje und dazu noch jede Menge Platz, um zu expandieren.“ Ausdrücklich lobte er die Zusammenarbeit mit der FBG, die das Firmengelände von Heise langfristig an den neuen Eigentümer des Unternehmens verpachtet hat. „Alle notwendigen Entscheidungen und Prozesse wurden von der FBG schnell und unbürokratisch abgewickelt“, unterstreicht Philipp, „es stand allein die Frage im Mittelpunkt, was wir für erfolgreiches Arbeiten benötigen.“

Unterstützung der Unternehmen

Als Eigentümerin des Betriebsgeländes war die Fischereihafen-Betriebsgesellschaft eng in die Bemühungen um den Erhalt der Heise-Arbeitsplätze eingebunden. „Wir haben ein großes Interesse an Unternehmen, die ihren Beschäftigten dauerhafte Perspektiven geben“, betont Petra Neykov. Wo immer es möglich ist, nutze

die FBG deshalb ihren Gestaltungsspielraum als Vermieterin, um Unternehmer wie Claus Philipp zu unterstützen. Der dauerhafte Erhalt von Arbeitsplätzen steht für die FBG im Vordergrund. Im Fall Heise engagierte sich die FBG zudem für eine zukunftsweisende Lösung, weil der technische Schiffbau im breit



Claus Philipp: Beide Standorte ergänzen sich prima.

gefächerten Branchenmix des Fischereihafens grundsätzlich eine sehr große Bedeutung besitzt. „Genauso wichtig war es für uns, die hochqualifizierte Heise-Belegschaft an diesem Standort zu halten und ihr eine Zukunft zu geben“, sagt Neykov. Bremerhaven ist für Philipp auch aus unternehmensstrategischer Sicht ein guter Standort. Der Fischereihafen sei für die Kunden über das Wasser als auch über Land gut zu erreichen. Seine Nähe zu den großen Schifffahrtswegen garantiere ein großes Auftragspotenzial. Für Philipp sind solche Überlegungen kein theoretisches Gedankenspiel: „Es ist mehr als genug Arbeit auch für Heise vorhanden; außerdem bringe ich viel Arbeit mit.“ Bereiche seines Unternehmens, die in Wilhelmshaven nicht genügend Platz haben, will er nach Bremerhaven verlagern: „Beide Standorte ergänzen sich prima.“

Claus Philipp gilt in der Branche als erfahrener Praktiker und umsichtiger Kaufmann. 1969 fing er bei der Rudolph Schulze GmbH an, die seit 1947 von einem ehemaligen Mitarbeiter der damali-

gen Kriegsmarinewerft Wilhelmshaven (heutiges Marinearsenal Wilhelmshaven) als ziviles Unternehmen gegründet worden war. Bereits fünf Jahre später übernahm er leitende Funktionen in der Firma und war unter anderem für die elektrische Ausrüstung von rund 150 Schiffsneubauten verantwortlich. Einige entstanden bei der Sieghold-Werft am heutigen Heise-Standort im Fischereihafen. 1992 übernahm Philipp die Firma vom bisherigen Inhaber und baute sie schrittweise von damals fünf auf heute rund 50 Beschäftigte aus. Dabei bewegte sich Philipp immer auf der sicheren unternehmerischen Seite – die Expansion finanzierte er stets aus den erwirtschafteten Mitteln.

Längst ist die Rudolph Schulze GmbH weit über den maritimen Bereich im In- und Ausland tätig. Unter anderem arbeitet das Unternehmen für namhafte Unternehmen auch aus dem Bereich Luft- und Raumfahrt. Neben der Kabel-Großhandlung Karl Knuth GmbH gehört auch ein maritimes Dienstleistungsunternehmen in Thailand zu der Gruppe.



Enge Zusammenarbeit: Mit Unterstützung der Fischereihafen-Betriebsgesellschaft FBG hat der Unternehmer Claus Philipp die Arbeitsplätze auf der „Heise-Werft“ in Bremerhaven aus deren Insolvenz gerettet. Fotos: Heumer



Zwei Seiten einer Straße in Lehe als Symbol der wirtschaftlichen Situation Bremerhaven: In einer privaten Initiative haben junge Unternehmer mit dem „Goethe-Camp“ ein Symbol für den Wandel zum Besseren geschaffen . . .

Auf dem absteigenden Ast?

Wie dramatisch ist die Lage wirklich? In seiner aktuellen Regionalstudie sieht das Institut der deutschen Wirtschaft (IW Köln) Bremerhaven in Ökonomiefragen auf dem absteigenden Ast. Oberbürgermeister Melf Grantz widerspricht per Pressemitteilung.

Von Wolfgang Heumer

Das Urteil ist kurz und knapp. „Potenziell abgehängt im Bereich Wirtschaft sind die Regionen Duisburg/Essen, Emscher-Lippe und Bremerhaven.“ Zu diesem Ergebnis kommt das IW Köln in seiner Studie „Die Zukunft der Regionen in Deutschland“. Der Großraum Bremerhaven, zu dem in der Studie auch die Landkreise Cuxhaven und Wesermarsch gehören, zählt damit für das Kölner Institut unter ökonomischen Aspekten zu den drei am stärksten gefährdeten Gebieten in West- und Ostdeutschland. Mit Blick auf die übrigen Kriterien der Studie – die Bevölkerungsentwicklung und den Zustand der Infrastruktur – attestieren die Verfasser der Studie Bremerhaven dagegen normale und unkritische Verhältnisse. Damit rückt Bremerhaven in der Gesamtwertung um 16 Plätze höher. Ziel der Studie war es, die Widerstandsfähigkeit insbesondere des ländlichen Raums gegenüber den starken Metropolregionen auszuloten. Ballungsräume wie Hamburg, München und Stuttgart sowie teilweise Berlin saugen Wirtschaftskraft und Einwohner aus dem Umland ab.

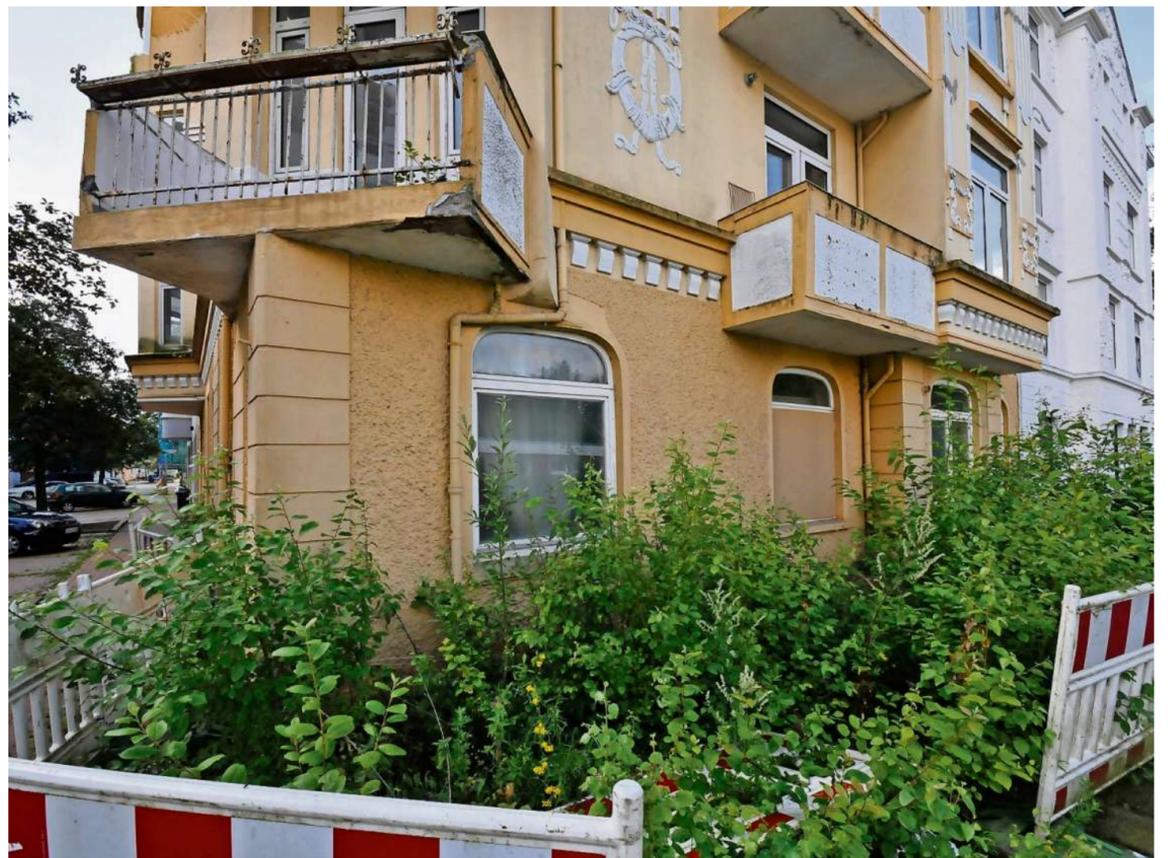
Private Schulden als Ursache

Insgesamt untersuchte das IW Köln gemeinsam mit Wissenschaftlern des Düsseldorfer Institutes für Wettbewerbsökonomie 96 so genannte Raunordnungsregionen. Dabei handelt es sich um Gebiete, die über Stadt und Kreisgrenzen hinweg enge Beziehungen in Wirtschaft und Infrastruktur entwickelt haben. Bei der Präsentation der Studie rückten sowohl der Direktor des IW Köln, Prof. Michael

Hüther, als auch der Chef des Düsseldorfer Institutes, Prof. Jens Südekum, Bremerhaven in den Mittelpunkt im Bereich der ökonomisch vom Abstieg bedrohten Regionen. Tatsächlich hat sich die Seestadt und ihr Umland nur durch ein Kriterium für den drittletzten Platz „qualifiziert“ – die Wissenschaftler nahmen die Daten über eine überdurchschnittlich hohe Verschuldung der privaten Haushalte als Indiz für die schlechte wirtschaftliche Situation in Bremerhaven und dem Umland. Bei den beiden anderen Regionen am unteren Ende der Forschungsergebnisse kamen noch harte Faktoren – die absolute Arbeitslosenquote und ihre Entwicklung in den vergangenen Jahren hinzu. Als weiteres Indiz bewerteten die Wissenschaftler auf dem Datenstand von 2017 die extrem hohe Verschuldung Bremerhavens als Anzeichen einer bedrohlichen wirtschaftlichen Schwäche. In der Gesamtschau kam Bremerhaven immerhin auf den besten Platz unter den 19 am meisten in ihrer Entwicklung gefährdeten Regionen.

Oberbürgermeister weist Studie zurück

Wie in der Vergangenheit bei anderen wissenschaftlichen Untersuchungen mag Bremerhavens Oberbürgermeister Melf Grantz die Ergebnisse der Regionalstudie nicht akzeptieren. Er verweist darauf, dass die Stadt vor fast 20 Jahren einen grundlegenden Strukturwandel eingeleitet habe und dass erste Erfolge unübersehbar seien. Zudem verwies er auf die mit dem Land verabredete Übernahme der bisherigen kommunalen Schulden. Für ihre Bewertung der Situation in den



. . . und mit Millionenaufwand versucht die Stadt, das Gründerzeitviertel vor dem endgültigen Verfall zu retten.

Fotos: Heumer

einzelnen Regionen legten die Wissenschaftler allerdings nicht nur die Daten aus einem Jahr zugrunde, sondern werteten die jährliche Entwicklung zwischen 2011 und 2017 aus.

In der Entschuldung durch das jeweilige Bundesland sehen die Verfasser der Studie eines der wichtigsten Mittel, den Abstieg einer Region zu verhindern oder wenigstens zu bremsen. Allerdings reiche es nicht aus, die betroffene Stadt von den Altlasten zu befreien. Sie muss den gewonnenen Spielraum auch für eine Ver-

besserung ihrer Situation nutzen und nicht wieder neue Schulden ansammeln. Bremerhaven ist in der Vergangenheit wiederholt von riesigen Schuldenbergen entlastet worden, die sich dann in wenigen Jahren erneut auftürmten.

Patentrezepte gegen einen drohenden Abstieg gibt es nach Überzeugung der Studienautoren nicht. Neben wirtschaftspolitischen Weichenstellungen der jeweiligen Bundesländer sehen die Experten am ehesten Handlungsmöglichkeiten im Bildungsbereich sowie im Ausbau der

Kommunikationsnetze, um die Regionen konkurrenzfähiger gegenüber den Metropolregionen zu machen. Zudem empfehlen die Autoren ein verstärktes Engagement der Bürger: Die Erfahrungen in vielen schrumpfenden Gemeinden zeigen, dass bürgerschaftliches Engagement die Lage vor Ort erheblich verbessern kann. Doch dafür braucht es eine offene, flexible kommunale Verwaltung – Ehrenamtler dürfen keine Angst vor zu viel Bürokratie oder rechtlichen Fallstricken haben.“, heißt es in der Studie.

Rettung mit Rauch

Kein Seemann möchte sie je benutzen: Seenotraketen, -fackeln oder Rauchdosen. Dass sie in der Berufsschiffahrt ein Muss sind, geht auf den „Titanic“-Untergang zurück. Schiffe hielten damals ihre Raketensignale für Feuerwerk. Heute sind rote Signalaraketen und orangefarbener Rauch als optische SOS-Signale weltweit vorgeschrieben. Produziert werden sie vom Weltmarktführer WesCom Signal & Rescue in Bremerhaven.

Von Wolfgang Heumer

Das Werksgelände von WesCom Signal & Rescue am Stadtrand von Bremerhaven schmiegt sich zwischen Wiesen, Baumgruppen und kleinen Hügeln. Die Idylle ist der Sicherheit geschuldet. Die Hügel sollen einen eventuellen Explosionsdruck ablenken, die Wiesen und Baumgruppen füllen den vorgeschriebenen Abstand zwischen den Produktionsstätten. WesCom produziert hier sogenannte Seenot-Signalmittel, wie sie in der Berufsschiffahrt vorgeschrieben sind und auch von Wassersportlern an Bord genommen werden. Die „Zutaten“ sind hochexplosiv – Schwarzpulver und Nitrozellulose sind die wichtigsten Bestandteile der hier gefertigten Raketen, Fackeln und Rauchdosen.

Der Rauch markiert die Position

Ludwig Angermüller lässt sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Routiniert zieht er eine rote Lasche aus einer Dose von der Größe einer Familienpackung Erdnüsse. Doch statt Knabberereien quillt Sekunden später orangefarbener Rauch aus der Dose, die der 62-Jährige zuvor schnell auf den Boden gestellt hatte. Der Rauch aus der schwimmfähigen Dose markiert die Position eines Havaristen. Im Ernstfall könnte bald das Knattern der Rotoren eines Rettungshubschraubers zu hören sein, der an Hand des Rauches einen Schiffbrüchigen ortet. Tatsächlich rauschen jedoch nur die Baumwipfel rundherum, durch die der Wind den farbigen Qualm treibt. Die Szenerie ist kein Teil eines tatsächlichen Seenotfalls, sondern eine Präsentation der WesCom-Produkte. Ludwig Angermüller ist der Fertigungsmeister des Herstellers, der unten den Markennamen Comet und PainsWessex mehr als zwei Drittel aller Seenotraketen, Handfackeln, Rauchdo-

sen und Leinenschussgeräte für die weltweite Berufsschiffahrt verkauft.

Die Geschichte der in Bremerhaven hergestellten Seenot-Signalmittel ist eng mit einem der tragischsten Schiffskatastrophen der Neuzeit verbunden. Als die „Titanic“ 1912 auf der Jungfernfahrt nach New York mit einem Eisberg kollidierte und sank, befanden sich andere Schiffe in Reichweite. Doch deren Besatzungen hielten die bunten Raketensignale des Havaristen für ein Feuerwerk zum Vergnügen der Passagiere des Luxus Schiffes. „Als Konsequenz wurden international verbindliche Vorschriften für die Sicherheitsausrüstung von Schiffen erlassen“, sagt WesCom-Vertriebsleiter Holger Mügge. Rettungsboote, Schwimmwesten sowie geeignete Signalmittel wurden obligatorisch. Dazu zählen neben der von Angermüller vorgeführten Rauchdose auch Handfackeln, Licht- und Rauchsignale, Leinenwurfgeräte sowie die klassischen Seenotraketen. Sie schießen eine rote Leuchtkugel 300 Meter hoch, die dann langsam an einem Fallschirm zu Boden sinkt. „Abgesehen von der Brandgefahr hier auf dem Gelände, würde ein solches Signal an der Küste sofort Alarm auslösen“, erklärt Produktionsleiter John Michaelis, warum es nicht zur Probe abgeschossen werden darf.

Der Raketenbau hat in Bremerhaven eine lange Tradition. Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte ein Unternehmer hier die ersten Walfangkanonen, deren Harpunen durch Schwarzpulver angetrieben wurden. Acht Jahre nach der „Titanic“-Katastrophe übernahm der pyrotechnische Ingenieur Friedrich-Wilhelm Sander den Betrieb. Autofreaks kennen Sander: Er baute zusammen mit Fritz von Opel die berühmten Raketenwagen Opel-Sander Rak1 und Rak2, die,



Rauchende Signale: Fertigungsmeister Ludwig Angermüller führt eine Rauchfackel vor, die Rettungshubschraubern bei der Suche von Schiffbrüchigen helfen soll.

Foto: Jörg Sarbach

Ende der 1920er Jahre von tollkühnen Fahrern gelenkt, bis zu 235 Stundenkilometer erreichten. Dank der gleichzeitig rasant wachsenden Nachfrage nach Seenot-Signalmitteln war seine kleine Werkstatt bald so erfolgreich, dass Sander mit der Produktion auf das heutige WesCom-Gelände umzog. Bis heute gilt Sander als Pionier des zivilen Raketenbaus. „Und im Grunde werden Teile unserer Seenotraketen nach dem von ihm entwickelten Prinzip gebaut“, sagt John Michaelis.

Dieses Prinzip ist grundsätzlich nicht anders als das der Silvesterraketen, die bis vor gut 15 Jahren vom Vorgängerunternehmen der heutigen WesCom parallel zu den Seenot-Signalen produziert wurden. Eine Treibladung aus Schwarzpulver bringt die Rakete auf die gewünschte Höhe, dann wird das Leuchtmittel gezündet. Anders als beim Feuerwerk zum Jahreswechsel fliegt es jedoch nicht Funken sprühend zur Seite, sondern sinkt an einem Fallschirm mit fünf Metern pro Sekunde zu Boden. Der wesentliche Unterschied zwischen Spaßfeuerwerk und den Seenotraketen ist naheliegend: „Unsere Signalmittel müssen extrem hohen Qualitätsanforderungen genügen“, betont Michaelis, „schließlich kann im Ernstfall das Leben vieler Menschen davon abhängen, dass sie einwandfrei funktionieren.“ Auch bei Sturm und Regen müssen die Raketen 300 Meter hoch steigen, zuverlässig muss die Leuchtkugel zünden und sich der von Hand genähte Fallschirm öffnen. Regelmäßig kommen Experten

der Berufsgenossenschaft Verkehr und der Bundesanstalt für Materialprüfung nach Bremerhaven, um die Produktion und die Produkte von WesCom zu prüfen. Das gilt auch für die weiteren Seenotmittel, die weltweit vorgeschrieben sind und in Bremerhaven hergestellt werden. Neben den Seenotraketen, Handfackeln und Rauchdosen in jedem Rettungsboot und jeder Rettungsinsel muss an den Seiten der Brücke jedes Schiffes jeweils eine sogenannte Mann-über-Bord-Boje installiert werden. Dieses Signal ist mit einem Rettungsring verbunden und enthält neben zwei Lichtern auch einen Rauchkörper. „Wenn jemand über Bord geht, kann sie sofort ins Wasser geworfen werden und markiert die Unglücksstelle“, erläutert Michaelis. Dass bei den WesCom-Produkten Schwarzpulver als treibende Kraft im Einsatz ist, erklärt den parkähnlichen Charakter des Betriebsgeländes. „Aus Sicherheitsgründen müssen wir zwischen den einzelnen Produktionsstätten bestimmte Mindestabstände einhalten“, erläutert der Produktionsleiter. Zwischen manchen Gebäuden wurden Schutzwälle angelegt. Und: Jeweils eine Gebäudewand ist in Leichtbauweise aus Folie in einem Holzrahmen gebaut. „Falls es doch einmal zu einem Zwischenfall kommt, fliegt diese Wand sofort raus, sodass sich keine Druckwelle im Gebäude aufbauen kann“, sagt Michaelis. Auch die Arbeitssicherheit hat einen hohen Stellenwert: Wo Schwarzpulver verpresst werden muss, ist der eigentliche Produktionsplatz durch eine Trennwand und Schleuse vom Mitarbeiter getrennt. Die Maschine dahinter läuft nur an, wenn die Schleuse mit einer Zwei-Hand-Tastatur geschlossen gehalten wird. Sobald eine Hand loslässt, stoppt die Anlage. Bis vor knapp 20 Jahren wurden die Signalmittel zum größten Teil in Handarbeit gefertigt. Dass seinerzeit nach mehreren Eigentümerwechseln ein amerikanischer Investor das Unternehmen übernahm, freut Produktionsleiter Michaelis noch heute: „Wir haben freie Hand und die er-

forderlichen Mittel bekommen, den Produktionsprozess zu automatisieren.“ Das Unterfangen erwies sich allerdings auch als Herausforderung. „Es gab keine Maschinen sozusagen von der Stange, die für unsere Zwecke geeignet wären.“

Das notwendige Fingerspitzengefühl und die erforderliche Geschicklichkeit besitzen nur Frauen.

John Michaelis, Produktionsleiter

Nicht nur dass die Maschinen und Automaten explosionsgeschützt sein müssen: „Die Montage beispielsweise einer Rakete erfolgt in vielen kleinen

Schritten und Bewegungen, die nur mit einer genau definierten Kraft und Geschwindigkeit ausgeführt werden dürfen“, sagt Michaelis.

Präzision ist auch bei der Pressung der Treibsätze erforderlich. Sie müssen nicht nur eine ganz bestimmte Festigkeit und Konsistenz haben, um gleichmäßig abzubrennen – ihre Brennsseite muss auch auf Millimeterbruchteile genau in abgestuften Ringen ausgeführt sein, damit der Treibsatz seine Schubkraft erst nach und nach entwickelt. Noch immer sind viele filigrane Arbeitsschritte nur durch Handarbeit zu erledigen, Arbeitsplätze wurden deshalb nicht abgebaut. Michaelis hat es allerdings längst aufgegeben, solche Arbeiten Männern zu übertragen: „Das notwendige Fingerspitzengefühl und die erforderliche Geschicklichkeit besitzen nur Frauen.“

Hoher Bedarf an Materialien

Jährlich verlassen Hunderttausende von Seenotmitteln die Produktion in Bremerhaven und werden in alle Welt exportiert. Auch darin steckt eine Herausforderung: „Der Transport ist an extreme Sicherheitsanforderungen gekoppelt; es gibt beispielsweise nur wenige Speditionen, die über entsprechend ausgebildete Fahrer verfügen“, sagt Michaelis. Der hohe Bedarf an den Materialien liegt daran, dass jedes Schiff eine bestimmte Menge der Signale mitführen und sie regelmäßig erneuern muss. „Auf einem Kreuzfahrtschiff ist zum Beispiel jedes Rettungsboot und jede Rettungsinsel mit unseren Signalmitteln ausgestattet“, weiß Michaelis, „bei den heutigen Schiffgrößen kommt da einiges zusammen.“



Mit den Marken Comet und Pains Wessex ist WesCom Signals aus Bremerhaven Weltmarktführer für Seenot-Signale. Produktionsleiter John Michaelis (links) und Vertriebschef Holger Mügge begutachten die Fertigung von Fallschirmsignalen.

Foto: Jörg Sarbach



Das neue Verpackungsgesetz steckt voller Unklarheiten. Die Rechtsanwältin Dr. Lisa Feuerhake lichtet das juristische Wirrwarr.



Fotos: Sandelmann



Unternehmen im Fischereihafen können sich auf jede Unterstützung verlassen. Das signalisierten (von links) Guido Ketschau (BIS Bremerhaven), Wolfgang Mügenburg (Agentur für Arbeit, Michael Kiwitz und Rebekka Quaas (Weser-Elbe Sparkasse).

Kompliziertes Recht und komplexe Themen

Auf dem Fischforum hat die Fischereihafen-Betriebsgesellschaft mit namhaften Referenten einen weiten thematischen Bogen gespannt.

Das auf dem Fischforum selbst erfahrene Fachleute noch Neues erfahren können, zeigte anschließend der erste Vortrag. Rechtsanwältin Dr. Lisa Feuerhake präsentierte wesentliche Aspekte des neuen Verpackungsgesetzes. Das gilt zwar schon seit Jahresbeginn, seine ganze Tragweite wird aber erst nach und nach sichtbar: „Die Sprache im Gesetzestext ist manchmal verwirrend und birgt die Basis für Missverständnisse“, betonte die Juristin und bezog sich beispielhaft auf den Hersteller-Begriff. Für alle notwendigen Maßnahmen, wie die Registrierung und Systembeteiligung einer Verpackung im zentralen Register, ist dem Wortlaut des Gesetzes zufolge der Hersteller verantwortlich: „Das Gesetz versteht darunter aber nicht den Hersteller der Verpackung, sondern denjenigen, der die Verpackung mit einem Produkt befüllt.“

Offenes Tor für Abmahnvereine

In diesem juristischen Wortspiel den Überblick zu verlieren, kann für ein Unternehmen teuer werden, warnt Dr. Lisa Feuerhake. Denn mit dem neuen Gesetz ist das zentrale Verpackungsregister

geschaffen worden, bei dem jeder Hersteller im Sinne der neuen Regelung seine Verpackungen anmelden muss. Das Register ist öffentlich einsehbar. Findet jemand im Laden ein Produkt, das nicht im Register erfasst ist, droht Ungemach: „Das Register öffnet Tür und Tor für Abmahnvereine“, ist Dr. Lisa Feuerhake überzeugt. Erschwert wird das Ganze noch dadurch, dass auch im neuen Gesetz der Verpackungsbegriff eher schwammig bleibt. Grundsätzlich gilt alles als Verpackung, was eine Ware so umhüllt, wie sie der Endverbraucher erhält. Die Abgrenzung zwischen Verpackung und Ware kann aber im Einzelfall schwierig sein. So ist eine Zeitung beim Kauf zum Zwecke des Lesens eine Ware; wenn dieses Zeitungspapier aber als Fish-and-Chips-Tüte, also als Verpackung für eine Ware, verwendet wird, handelt es sich wiederum um eine systembeteiligungspflichtige Verpackung.

Die Lebensräume verändern sich

Nicht weniger komplex, aber wenigstens nicht rechtlich kompliziert ist das Thema, mit dem Dr. Gerd Kraus das Fischforum bereicherte. Als Chef des Thünen-Instituts für Seefischerei in

Bremerhaven hat er den Zustand und Erhalt der Fischbestände in den Ozeanen im Auge – und schaut dabei sorgenvoll auf die künftigen Auswirkungen des Klimawandels. Auf den ersten Blick wirken die Veränderungen aus Sicht der Fischwirtschaft positiv, räumt der erfahrene Biologe ein: „Die Lebensräume verändern sich“, erläuterte er, „durch die Erwärmung der Ozeane, werden wir in 20 oder 30 Jahren Arten wie Sardinen, Sardellen und Thunfisch in der Nordsee haben“, ist Kraus überzeugt.

Klimawandel bedroht die Ozeane

Die steigenden Wassertemperaturen verdrängen Fischarten mit der Vorliebe für Kälte wie den Kabeljau nach Norden; aus südlichen Meeren rücken an Wärme gewöhnte Arten nach. Doch genau darin steckt die Gefahr, warnt Kraus. Irgendwann gebe es in dieser Kette keine Arten mehr, die nachrücken. Nach und nach droht eine Verödung der Ozeane – betroffen sind davon auch Regionen für in Deutschland verarbeiteten Fisch und sogar Aquakulturen, die eigentlich den Raubbau an den Wildbeständen beenden sollten. Noch sind solche Szenarien die Vorschau auf mögliche Entwicklungen, die mit politischem Willen noch zu begrenzen sind, war die Botschaft des Fachmanns: „Allerdings sehen wir die Veränderungen bereits heute.“ Zu den sichtbaren Veränderungen – allerdings in einem völlig anderen Bereich – zählt der Wandel auf dem Arbeitsmarkt in

Bremerhaven. Das machte Wolfgang Mügenburg, Geschäftsstellenleiter der Agentur für Arbeit in Bremerhaven deutlich. „Die Beschäftigung in Bremerhaven ist in 12 Jahren um 25 Prozent gewachsen“, betonte Mügenburg und unterstrich damit den anhaltend positiven Trend in der Seestadt. Allerdings sei seine Dienststelle immer noch eine so genannte Fluktuationsagentur – sie registriert eine hohe Zahl von Erwerbsfähigen, die sich vorübergehend arbeitslos melden und nach durchschnittlich 130 Tagen wieder einen neuen Job bekommen.

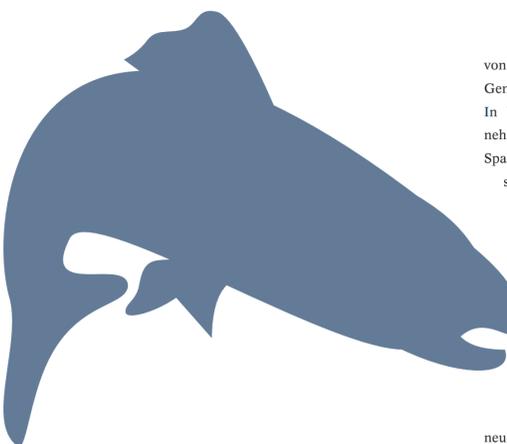
Zudem gibt es einen hohen Anteil von Langzeitarbeitslosen, die aus vielerlei Gründen auch für einfache Arbeiten beispielsweise in der Lebensmittelindustrie kaum vermittelbar seien. Mehr als ein Drittel von ihnen sei über 50, fast 70 Prozent haben keine Ausbildung. Paradox klingt eine andere Entwicklung: „Es dauert inzwischen deutlich länger, eine freie Stelle wieder zu besetzen als vor wenigen Jahren“, sagte Mügenburg. Seit 2015 sei die so genannte Vakanzzeit von 50 bis 80 auf mehr als 120 Tage gestiegen. Um der wachsenden Nachfrage auch aus der Fisch- und Lebensmittelwirtschaft gerecht werden zu können, kündigte Mügenburg verstärkte Zu den sichtbaren Veränderungen – allerdings in einem völlig anderen Bereich – zählt der Wandel auf dem Arbeitsmarkt in

Branchentreffpunkt

Der Klimawandel wird zunächst positiv für die Fischwirtschaft sein, später aber negative Folgen zeigen. Das neue Verpackungsgesetz birgt kostenträchtige Stolperfallen für die Lebensmittelindustrie. Bremerhavens Fisch- und Nahrungsmittelwirtschaft kann weiter auf Hilfen der Europäischen Union und des Landes Bremen vertrauen. Mit diesen zentralen Botschaften hat das diesjährige Fischforum der Bremerhavener Fischereihafen-Betriebsgesellschaft mbH (FBG) hochaktuelle Themen und praxisnahe Informationen präsentiert.

In seiner mittlerweile fünften Auflage hat sich das Bremerhavener Fischforum zu einem Branchentreff entwickelt, in dem die Vertreter der Fischwirtschaft den regen Informationsaustausch mit Experten pflegen können. Über den Erfolg des Fischforums zeigte sich auch FBG-Geschäftsführerin Petra Neykov erfreut. Aber auch der Fischereihafen selbst sei eine Erfolgsgeschichte, betonte sie im Gespräch mit dem Moderator der Veranstaltung, Werner Prill, über aktuelle Entwicklungen im

Fischereihafen. Zwar bestehen scheinbar noch einzelne Lücken zwischen den genutzten Gewerbegrundstücken, „tatsächlich ist das Gewerbegebiet inzwischen restlos belegt“, betonte sie. Dennoch bietet der Fischereihafen weiterhin Unternehmen Platz, die sich hier niederlassen wollen: „Im südlichen Fischereihafen entwickeln wir gerade neue Flächen, die gezielt auf kleine und mittlere Unternehmen zugeschnitten sind, bei Bedarf aber natürlich größeren Ansiedlungen dienen können“, betonte Neykov. Zudem entwickelt sich das Hafengebiet in seinem nördlichen Bereich und entlang der Grenze zu Geestmünde zu einem neuen Bremerhavener Stadtteil mit einer attraktiven Mischung aus Wohnen, Erlebnis, Wissenschaft und Gewerbe: „Das Wertquartier wird neue Akzente für Bremerhaven setzen“, ist die FBG-Geschäftsführerin überzeugt. Das Projekt knüpft im Süden an das Schaufenster Fischereihafen an, das sich mit seiner authentischen Atmosphäre zum Besuchermagneten für Bremerhaven entwickelt hat.



Finanzielle Unterstützung für Fischbahnhof

Europa zahlt sich für Bremerhaven aus: Unternehmen der Fischwirtschaft können auf Zuschüsse aus Brüssel hoffen. Und die regionale Finanzwirtschaft hat die Zukunft der Unternehmen ebenfalls im Blick.

Zukunftsfragen sind in den kleinen und mittelständischen Unternehmen in der Regel auch eng mit Finanzfragen verknüpft. Zu den wichtigsten Themen zählen dabei derzeit notwendige Strategien und Investitionen in die Digitalisierung sowie die reibungslose Regelung von Unternehmensnachfolgen im Zuge des Generationswechsels.

In beiden Bereichen haben die Unternehmen in Bremerhaven die Weser Elbe Sparkasse als Partner an ihrer Seite, unterstrichen die Mittelstandsberater des Geldinstitutes, Rebekka Quaas und Michael Kiwitz. Als wichtiges Instrument für die Digitalisierungsstrategie verwiesen sie auf das Förderprogramm „Mittelstand 4.0“ des Bundeswirtschaftsministeriums. Es unterstützt sowohl die Erschließung neuer Märkte als auch die Erhaltung der

Wettbewerbsfähigkeit. Eine detaillierte Beratung über die Fördermöglichkeiten erfolgt über das Kompetenzzentrum Bremen (www.kompetenzzentrum-bremen.digital); die Sparkasse steht flankierend als Finanzpartner bereit. Auch wenn es um Finanzfragen im Zuge einer Unternehmensnachfolge geht, ist das Geldinstitut eine wichtige Beratungsinstanz. Um die Übernahme von Gebäuden, Maschinen oder einen Fuhrpark zu finanzieren, greifen Rebekka Quaas und Michael Kiwitz nicht nur auf die Angebote des eigenen Hauses zurück, sondern schließen in ihre Konzepte auch die Möglichkeiten der Förderbank KfW in die Lösungen ein.

Investitionen in die Zukunft

Insbesondere die Fischwirtschaft in Bremerhaven kann zudem bei bestimmten Investitionen auf die Hilfe aus Brüssel bauen. Aus dem Europäischen Meeres- und Fischereifonds der Europäischen Union (EMFF) werden bestimmte einzelbetriebliche Maßnahmen zur

Verbesserung der Produktion und der Vermarktung gefördert, erläuterte Guido Ketschau, der das EMFF-Förderprogramm in der Wirtschaftsförderungsgesellschaft BIS Bremerhaven betreut. Eine zweite Förderachse des EMFF dient Maßnahmen, die den Standort beispielsweise für Touristen attraktiver machen und das Interesse an Fisch und Fischprodukten grundsätzlich erhöhen. Der EMFF steht noch bis Ende 2020 zur Verfügung; dann wird er in einem neuen EU-Programm mit voraussichtlich ähnlichen Konditionen fortgesetzt.

Schaufenster wird noch attraktiver

Neben der Veranstaltungsreihe an sich, die über den EMFF gefördert wird, erleben die Teilnehmer der fünften Auflage des Branchentreffens ein weiteres konkretes EMFF-Projekt der FBG hautnah: Der Fischbahnhof inmitten des Schaufensters Fischereihafen, auf dessen Veranstaltungsfläche das Fischforum stattfand, wird derzeit mit Fördermitteln des EMFF umgebaut und soll das Schaufenster Fischereihafen noch attraktiver werden lassen. Das Schaufenster mit seinem Fokus auf das Thema „Fisch“ wurde Anfang der 1990er Jahre als erste große Touristenattraktion in Bremerhaven eingerichtet.

Wie attraktiv das Gebiet trotz der aktuellen Baumaßnahmen ist, konnten die Teilnehmer des Fischforums selbst in Augenschein nehmen. Zum Ausklang nutzten viele die Gelegenheit zum Netzwerken und ausführlichen Nachhaken bei den Referenten.



Wissen aus dem All für den Einsatz auf dem Wasser

Nachts oder im Nebel einen Schiffbrüchigen zu finden, ist nahezu unmöglich. Wichtige Hilfe bekommen die Seenotretter jetzt aus Bremerhaven. Eines der ersten Projekte des neuen DLR-Institutes für den Schutz maritimer Infrastrukturen ist die Entwicklung eines Laser-gestützten Nachtsichtgerätes.

Von Wolfgang Heumer

Was macht das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt auf dem Wasser oder zumindest an der Küste? Carl Philipp Wrede ist für die Strategie und Geschäftsentwicklung des neuen DLR-Institutes in Bremerhaven zuständig und formuliert ohne zu zögern die Antwort: „Wir stellen der maritimen Branche unsere in der Raumfahrt erworbenen Kompetenzen zum Beispiel in der Fernerkundung, der Datenverarbeitung und der notwendigen Systeme, in der Kommunikation und in der Beurteilung komplexer Situationen zur Verfügung.“ In der Tat ist das Leben auf und an der See in den vergangenen Jahrzehnten extrem kompliziert geworden. Nicht nur dass Fracht- und Passagierschiffe inzwischen hochkomplexe Systeme geworden sind, die den Vergleich mit Luft- und Raumfahrzeugen nicht zu scheuen brauchen – auch die Häfen sind längst aufwendig zusammengefügte Logistikzentren, die zudem in weltumspannende Ketten eingespannt sind und in denen Ladung von extremen Wert und ähnlich hoher Bedeutung bewegt werden. Dazu kommt das die Energieversorgung bis tief ins Binnenland immer stärker von Windparks auf hoher See sowie der klassischen Offshore-Industrie abhängig sind. „Je komplexer maritime Infrastrukturen werden, desto verwundbarer sind sie und desto notwendiger werden Schutzmaßnahmen“, sagt Wrede. Hier kommen die DLR-Kompetenzen ins Spiel,



Hightech für die maritime Sicherheitsforschung: Carl Wrede (links) und Marco Gawehns mit dem Tauchroboter des neuen DLR-Institutes. Foto: Heumer

Können diese Strukturen Störungen von innen und Gefahren von außen standhalten? Die englische Sprache unterscheidet mit den Begriffen Safety und Security diese Aspekte des deutschen Begriffs Sicherheit; das DLR versucht auf beides Antworten zu finden. „Einflüsse auf maritime Infrastrukturen können gra-

vierende Auswirkungen auf alle Aspekte des Alltags haben“, sagt Wrede und erinnert an den Fall vor einigen Jahren, als ein Abschalten einzelner Windkraftanlagen in der Nordsee zum Stromausfall in weiten Teilen Europas führte. Knapp ein Jahr nach seiner Eröffnung stecken die inzwischen rund 30 Beschäftigten des In-

stitutes bereits tief in der Arbeit: „In ersten Schritten analysieren wir die Gefahrenpotenziale und suchen die Stellen, die am meisten geschützt werden müssen.“ In die Überlegungen fließen dabei Ergebnisse aus dem zweiten großen Thema des Institutes ein: „Wir beurteilen auch die gesellschaftlichen Aspekte der Sicher-

heitsforschung“, betont Wrede. Eine Technik, die einerseits sinnvoll ist, kann an anderer Stelle vielleicht missbraucht werden – das DLR wägt umfassend ab.

Das neue DLR-Institut beschäftigt sich parallel dazu mit praktische Sicherheitsinstrumenten.

Das Projekt Travis gehört dazu: „Gemeinsam mit den Seenotrettern entwickeln wir ein tragbares Sichtgerät, das die Besatzungen der Rettungskreuzer bei der Suche nach über Bord gegangenen Personen unterstützt“. Der Vertrag mit der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger ist wenigen Wochen alt, aber die erste Testanordnung zur Erprobung der Technologie ist schon fertig.

Für solche und weitere praktische Projekte ist das DLR-Institut im ehemaligen Gründerzentrum Bio-Nord bestens ausgestattet. Dort wurde sogar eine eigene Werkstatt eingerichtet, für die deren Leiter Marco Gawehns extra seine Stelle in der Kölner DLR-Zentrale aufgegeben hat und an die Küste gezogen ist: Hier warten jede Menge Herausforderungen auf mich“, freut er sich.

Dass das neue Institut in Bremerhaven goldrichtig angesiedelt ist, bestätigt auch Wrede, nicht nur weil technische Entwicklungen buchstäblich vor der Haustür erprobt werden können: „Hier gibt es eine hervorragende Wissenschaftslandschaft, die für uns sehr wichtig ist“, lobt Wrede die Nähe zum Beispiel zu Hochschule und Alfred-Wegener-Institut. Zudem sitzen die potenziellen Kunden aus Schifffahrt, Hafen und maritimer Industrie in unmittelbarer Nähe: „Gerade für ein neues Institut sind diese kurzen Wege ideal.“

Desinfektionssäulen & Desinfektionsmittel können sie bestellen bei:

nonne

Erich Nonne GmbH
Max-Planck-Straße 1
27612 Loxstedt-Stotel
Telefon: 0471.93298.0
www.nonne.de

**CityAbholmarkt
Bremen**

CityAbholmarkt Bremen
Zum Panrepel 6
28307 Bremen
Telefon: 0421.27626795

info@cityabholmarkt-bremen.de

Jede Säule inkl. einer Flasche Aseptoman
parfümfreie Händedesinfektion.



Desi1
179,00€/St.

Desinfektionssäule mit
500ml Spender

Optional:
Prospekthalter 43,40€
#05450327



Desi2
295,00€/St.

Desitower mit 500ml
Spender

Optional:
Prospekthalter 29,90€
#09475138
Rollenset 39,90€
#09450388



Desi3
295,00€/St.

Desinfektionsständer mit
500ml Sensorspender

Desinfektionssäule mit 500ml
Sensorspender

Optional:
Prospekthalter 43,40€
#05450327

Die Preise verstehen sich netto zzgl. der
gesetzlichen Mehrwertsteuer.



Desi4
386,00€/St.



Taghelle Beleuchtung: die neuen LED-Lampen auf dem Eurogate-Containerterminal sparen Strom.

Foto: bremenports/Scheer

Intelligentes Licht

Der Hafen kennt keine Pause. Deshalb macht bremenports die Nacht zum Tag. Damit der Energieverbrauch nicht ins Uferlose geht, gilt ein einfaches Motto in intelligenter Variante: Licht aus.

Mit der Umstellung der Beleuchtung des Container- und des Autoterminals in Bremerhaven hat die Hafenmanagement-Gesellschaft bereits einen wichtigen Schritt getan, um den Stromverbrauch zu verringern. Dass es dadurch auch noch heller auf dem fünf Quadratkilometer großen Gelände wurde, war ein willkommener Nebeneffekt. Das Bremer Institut für Produktion und Logistik (BIBA) will die Stromspar-Stellschrauben noch stärker anziehen. Auch wenn es jetzt „Licht aus“ heißt, sollen die Hafeneinsteiger aber nicht im Dunkeln über den Terminal tapen.

Künftig soll es nur dort hell sein, wo gerade Licht benötigt wird: Leuchtende Felder, die Fahrzeuge oder Menschen begleiten. Der Rest bleibt möglichst dunkel. 20 Prozent Energie könnten so eingespart werden, haben die Wis-

senschaftler errechnet. „Nachts ist es im Hafen häufig ruhiger als tagsüber. In manchen Bereichen findet dann nur selten Verkehr statt, diese müssen nicht voll dauerbeleuchtet werden“, so Markus Trapp, studierter Produktionstechniker und als wissenschaftlicher Mitarbeiter am BIBA im Projekt tätig. „Ressourcen schonen, Lichtemissionen senken und dabei gleichzeitig die Sicherheit im Hafen erhalten, das sind unsere Ziele.“

Was so einfach klingt, ist in Wirklichkeit ein äußerst komplexes Vorhaben. Damit das Licht mit dem Fahrzeug mitwandert und den Fahrer nicht durch andauerndes An- und Ausschalten irritiert, wollen die Forscher im Projekt OBELISK ein intelligentes Beleuchtungssystem programmieren. Dies soll die mögliche Fahrtroute eines Hafengefahrts prognostizieren und so be-

reits im Voraus wissen, welche Leuchten zu welchem Zeitpunkt an- und ausgeschaltet oder gedimmt werden müssen. Das gesamte System soll eines Tages teilautonom agieren – der Mensch greift nur in Ausnahmefällen ein.

Licht über App steuern

Das Projekt wird von den Terminalbetreibern Eurogate und der BLG Group unterstützt. Sie liefern die Daten, um die Fahrzeugbewegungen berechnen zu können. Außerdem werden sie Testfelder zur Verfügung stellen, auf denen das System erprobt werden kann. In das Projekt sind auch der Weltmarktführer für vernetzte Lichtsysteme Signify sowie der Software-Entwickler 28Apps Software mit an Bord. Eine App soll es ermöglichen, dass einzelne Beteiligte im Hafenbetrieb das Licht direkt anschalten können.





Rund 9,3 Millionen Euro Wertschöpfung wird pro Jahr in Bremerhaven mit Kreuzfahrtschiffen erzielt: Der Umsatz an Bord überragt diese Summe – so wie die „Costa Mediterranea“ den Columbusbahnhof.

Foto: Heumer

Hoffnungsfaktor Kreuzfahrt

Immer mehr Urlauber zieht es für die gefühlt schönsten Tage des Jahres aufs Wasser. Allein in Deutschland stieg 2018 die Zahl der Kreuzfahrt-Passagiere um drei Prozent auf 2,23 Millionen Personen. Das nährt auch in Bremerhaven Hoffnungen, wirtschaftlich vom Boom zu profitieren.

Von Wolfgang Heumer

Zwei- bis dreimal pro Woche entwickelt sich an einem ansonsten sehr stillen und nahezu menschenleeren Ort im Hafengebiet von Bremerhaven eine Betriebsamkeit, wie man sie nur von Flughäfen kennt. Wo Tausende von Auswanderern einst in eine neue Welt aufbrachen, wollen an solchen Tagen bis zu 4000 Menschen in den Urlaub starten. Seit dem Umbau vor rund 20 Jahren avancierte der „Columbus-Bahnhof“ zum Columbus

Cruise Center Bremerhaven (CCCB). Rund 260 000 Passagiere werden hier in diesem Jahr zum Urlaub auf See gestartet oder zurückgekehrt sein. „Die meisten Schiffe kommen zum Turnaround“, erläutert Prokuristin und Marketing-Chefin Andrea Kamjunke-Weber. Das bedeutet, dass Bremerhaven Start und Ziel einer Reise ist. Für wenige Schiffe ist die Seestadt ein Mittelhafen für Landausflüge. Die Ausgaben der Passagiere in Bremer-

haven variieren, daher hat eine Studie des Bremer Instituts für Seeverkehrswirtschaft und Logistik (ISL) und der Bremerhavener ITF Research GmbH ergeben.

23 000 Übernachtungsgäste

Transitgäste geben demnach im Schnitt 11,59 Euro an Land aus; Turn-around-Passagiere lassen pro Person immerhin 15,73 Euro in der Stadt; Übernachtungsgäste, die vor der Abreise oder nach der Rückkehr noch eine Nacht in der Stadt bleiben lassen pro Person im Schnitt 103,16 Euro in der Stadt. Rund 23 000 Passagiere übernachteten im vergangenen Jahr in einem Hotel der Seestadt. „Wir machen unsere Gäste zwar immer auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt aufmerk-

sam, aber die wenigsten haben Zeit und Ruhe dafür“, sagte der Bremerhavener Hotelier Martin Seiffert auf einer Veranstaltung zum Kreuzfahrt-Tourismus. Die wirtschaftliche Bedeutung der Kreuzfahrten beruht vor allem auf den Umsätzen mit der Abfertigung der Schiffe. Hafengebühren, Lotsgelder, die Ver- und Entsorgungen summieren sich laut ISL auf durchschnittlich 70 000 Euro pro Ankunft. 2018 ergab das eine Gesamtsumme von 7,8 Millionen Euro. Die Summe würde höher sein, wenn der Treibstoff aus Bremerhaven und nicht wie bislang aus Cuxhaven käme. „Die Wertschöpfung könnte hier relativ leicht einen niedrigen zweistelligen Millionenbetrag erreichen“, heißt es in der ISL-Studie. Derzeit bezif-

fert das ISL die jährliche Wertschöpfung für Bremerhaven auf 9,3 Millionen Euro. Ob der Boom im Kreuzfahrtsektor anhält, gilt zunehmend als fraglich. Bei ihren Ausbauplänen für den Columbus-Bahnhof geht die Hafenmanagement-Gesellschaft bremenports deshalb vorsichtig vor. Die neue Anlage soll auch Platz für Büros und Unternehmen außerhalb des Kreuzfahrtsektors bieten. Das gilt auch für die neue Columbuskaje: Der neue Anleger werde zwar Platz für jedes Passagierschiff der Welt bieten, betont bremenports-Chef Robert Howe: „Aber die Kaje wird multifunktional ausgelegt, damit wir sie auch für jeden anderen Umschlag und nicht nur für die Abfertigung von Passagierschiffen nutzen können.“

Innovative Konzepte

Die Gästezahlen lassen den Kreuzfahrt-Markt groß erscheinen. „Tatsächlich ist er ein kleines Segment im Tourismusgeschäft“, sagt Prof. Alexis Papathanassis, Tourismus-experte der Hochschule Bremerhaven im Interview mit Wolfgang Heumer.



Prof. Alexis Papathanassis Foto: Heumer

Wer als Hafenstandort von diesem Geschäft profitieren will, muss das Thema Kreuzfahrten in seine Gesamtstrategie zum Thema Tourismus integrieren“, betont der Dekan des Fachbereichs „Management und Informationssysteme“ im Interview.

In Bremerhaven haben sich die Passagierzahlen am Columbus-Cruise-Center in wenigen Jahren auf derzeit 260 000 vervielfacht. Wie nachhaltig ist der Boom in dieser Branche?

Durch das wachsende Interesse in Deutschland an Schiffsreisen wirkt das Thema derzeit größer, als der Markt für Kreuzfahrten global betrachtet ist. Tatsächlich ist er ein sehr kleines Segment im Tourismusgeschäft und macht in etwa nur ein Prozent des gesamten Reisemarktes aus. Sicherlich wächst der Markt, dennoch steht die Branche vor großen, für eine langfristige Entwicklung wichtigen Herausforderungen. Sie muss sich offen und ehrlich Themen wie Nachhaltigkeit und Umweltschutz stellen; die Strategie des stillen Abwartens ist weder zeitgemäß noch zukunftsgerichtet. Das Wachstum des Geschäftes erfordert viel

mehr Beschäftigte, dafür müssen sich die Arbeitsbedingungen und Angebote deutlich verändern. Und für die Aktivitäten an Bord gibt es erhebliches Innovationspotenzial. Im Grunde hat sich über die Jahrzehnte wenig geändert. Einfach gesagt fahren die Anbieter ihre Gäste seit Jahrzehnten von A nach B und bieten ihnen hauptsächlich Musik und Entertainment an Bord.

Sind die Hoffnungen von Hafenstädten wie Bremerhaven auf den Kreuzfahrt-Tourismus dann eher trügerisch? Immerhin weiten die Reedereien ihre Kapazitäten deutlich aus.

Ja, sie weiten ihre Kapazitäten deutlich aus. Aber die Zahl der Schiffe weltweit ist seit Jahren konstant und wird sich auch nicht signifikant verändern. Der Ausbau erfolgt im Wesentlichen dadurch, dass die neuen Schiffe deutlich größer sind als diejenigen, die sie ersetzen. Das Wachstum beruht zudem in erster Linie darauf, dass neue Fahrgebiete und Rou-

ten entwickelt werden. Was für ein nachhaltiges Wachstum fehlt, sind vor allem innovative Angebote. Es gibt viele Möglichkeiten an Bord, aus den bisherigen Erlebnissen neue zu kreieren. Die Digitalisierung bietet da jede Menge Möglichkeiten wie den Einsatz von Virtual-, Augmented-Reality und Smart-Services.

Welche Konsequenzen sollte Bremerhaven daraus ziehen?

Das Thema Kreuzfahrt muss immer Bestandteil der gesamten Tourismusstrategie sein. Die Schiffe sind letztlich nur ein Weg, auf dem Gäste in die Stadt kommen. Zudem sollten die Städte nicht darauf schielen, was die Kreuzfahrtgäste in der Stadt ausgeben, das ist zumeist weit weniger als erwartet. Das Ausflugsprogramm wird ja von den Reedereien organisiert. Das Geld wird also an Bord verdient und nicht an Land. Wirtschaftlich interessant ist vor allem das, was rund um die Schiffe verdient wird. Mit der Versorgung und Proviantierung, mit dem Handling in den Häfen und so weiter. Die Städte müssen aufpassen, dass sie nicht jene Fehler wiederholen, die weltweit immer wieder bei der Entwicklung des Tourismus gemacht wurden. In der Hoffnung auf Gäste wurden die Investitionen in Standorte, in Hotels und in Attraktionen staatlich subventioniert. Das eigentliche Geld wurde aber bei den Veranstaltern und nicht vor Ort verdient. Die Strategie von bremenports, nicht ausschließlich in einen neuen Kreuzfahrthanleger zu investieren, sondern eine multifunktional nutzbare Kaje zu bauen, ist also genau richtig.

BUSINESS & PEOPLE

Nichts mehr verpassen: Die Wirtschaftszeitung für die Weser-Elbe-Region mit redaktionell hochwertigen Informationen, Hintergründen und Berichten.

www.business-people-magazin.de



Bleiben Sie mit unserem Newsletter bestens informiert!
Registrierung unter: www.business-people-magazin.de/newsletter/



Mehr erfahren unter:
www.business-people-magazin.de
Michael Jacobs – Telefon (0471) 59 18-138
E-Mail: michael.jacobs@nwd-verlag.de
Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH
Hafenstraße 142 – 27576 Bremerhaven



Mit DNA-Analyse falschen Fischen auf der Spur

Wo Scholle draufsteht, muss auch Scholle drin sein. So sieht es eine EU-Verordnung für Fischerei- und Aquakultur-Produkte vor. Falsche Deklarationen bei Fischprodukten sind jedoch nicht selten.



Foto: Colourbox.de

Das Bremerhavener Dienstleistungslabor Impetus Bioscience hat nun ein innovatives Kontrollverfahren entwickelt, für das der Fischstückenhersteller Frozen Fish International (FFI) Pilotkunde war. Mittels einer auf Nanotechnologie basierenden mobilen DNA-Analyse, können innerhalb weniger Stunden ortsunabhängig Speisefischarten exakt bestimmt werden.

Kontrollen bislang zeitaufwendig

Beim weltgrößten Produzenten von tiefgekühlten Fischprodukten werden jährlich 60 000 Tonnen Fisch verarbeitet. Die Qualitätsmanager des Unternehmens tauen jährlich rund 70 Tonnen Fisch stichprobenartig auf, um die Arten-Deklaration zu kontrollieren. Zudem lässt FFI seine Rohware bei ansässigen Handelslaboren wie beispielsweise Impetus Bioscience extern untersuchen. Das kostet Zeit. Erst zwei bis drei Tage später liegen die Ergebnisse auf dem Tisch. Mit dem neuen Verfahren könnte dieser Vorgang zukünftig deutlich beschleunigt werden. Dabei wird die Abfolge bestimmter Bausteine innerhalb eines DNA-Moleküls analysiert. Diese Methode wird unter anderem eingesetzt, um Erbkrankheiten zu untersuchen – oder eben um Arten exakt zu bestimmen.

Informationen aus Datenbank

Bei der auf Nanotechnologie basierenden Analyse entsteht ein riesiges Datenvolumen, das innerhalb kürzester Zeit mit einer internationalen Datenbank abgeglichen wird, in der die DNA von etwa 1000 Speisefischen hinterlegt ist. Hier stellt sich schließlich zweifelsfrei heraus, ob die Scholle nun wirklich eine solche ist. Der Auftraggeber erhält die Auswertung als PDF und kann die Informationen zügig verarbeiten.

Analyse auch beim Verbraucher

Mit der mobilen Analyse wäre es nicht nur möglich, Fischarten unmittelbar in der Produktion des verarbeitenden Betriebes zu bestimmen. Das Verfahren könnte auch bereits direkt nach dem Fang oder sogar vom Konsumenten angewendet werden.

Der Hallenboden wirkt so sauber, als ob man direkt von ihm essen könnte. Und das, obwohl hier täglich Hunderte von Kisten und Paletten gepackt und für den Transport zum Kunden bereitgestellt werden. „Wenn es bei uns nicht sauber ist, wie sollte es woanders besser sein“, sagt Andreas Wencke mit einem Schmunzeln. Das Selbstbewusstsein des Bremerhavener Unternehmens ist berechtigt. Als Geschäftsführender Gesellschafter leitet er mit der Erich Nonne GmbH den führenden Spezialisten für Reinigungs- und Hygieneprodukte, Reinigungsmaschinen, medizinische Produkte Arbeitsschutz sowie Gastronomiebedarf in Norddeutschland.

Strenge Hygienevorschriften

Hygiene und Sauberkeit sind eine Sache für sich, im Interesse der Kunden und der eigenen Beschäftigten darf in diesem Bereich nichts dem Zufall überlassen werden. Insbesondere in der Medizin, aber auch in der Lebensmittelindustrie gelten besonders strenge Vorschriften, doch die allein reichen nicht aus: „Man muss das Thema tief in der Unternehmenskultur verankern und auch die richtigen Produkte richtig anwenden“, betont Andreas Wencke. Beides spiegelt sich im Angebot seines Unternehmens wider – neben einem Sortiment aus rund 30 000 Artikeln bietet Nonne auch Schulungen und Lehrgänge für die Beschäftigten der Kunden an, die sich im hauseigenen



Andreas Wencke, Geschäftsführer der Erich Nonne GmbH.



Dreh- und Angelpunkt der Nonne-Logistik: Im Lager werden ständig 6000 verschiedene Artikel vorgehalten.

Fotos: Heumer

Schulungszentrum auch zu Hygiene-Bauftragten für bestimmte Branchen ausbilden lassen können. Rund 6000 Artikel sind in dem Logistikzentrum ständig verfügbar; alles weitere kann in kürzester Zeit beschafft werden. Damit Hygiene und Sauberkeit für die Kunden keine Frage des Geldes werden, gehört Nonne den GVS-Großverbraucher-spezialisten an. Zu der Gruppe haben sich bundesweit 17 zumeist inhabergeführte Händler wie Nonne zusammengeschlossen, mit einem Zentrallager und Verwaltung in

Fridewald, Nähe Bad Hersfeld, um den Kunden schnell und kostengünstig die notwendigen Waren zu beschaffen. Das Kundenspektrum ist dabei weit gefächert. Alten- und Pflegeheime gehören genauso dazu wie Krankenhäuser und Arztpraxen; des weiteren beliefert Nonne Gastronomie- und Hotelbetriebe sowie Gewerbe und Industrie.

In dritter Generation

Das Unternehmen, das in mittlerweile dritter Generation im Familienbesitz ist, setzt im Kundenkontakt sowohl auf persönlichen Service als auch auf modernste Technik. Es gibt eine gemeinsam mit der GVS-Gruppe entwickelte App, mit deren Hilfe die Kunden sogar online mit dem Handy oder dem Tablet ihre Bestellungen aufgeben können. Zum Thema Service und Kosten gehört für Nonne auch das Angebot, das Budget der Kunden zu

verwalten. Diese Möglichkeit erleichtert es insbesondere Krankenhäusern und Heimen, den mit den Krankenkassen vereinbarten Kostenrahmen exakt einzuhalten: „Wir können unseren Kunden damit eine erhebliche bürokratische Belastung abnehmen“, betont Andreas Wencke.

Dass sie bei Nonne in guten Händen sind, sehen die Kunden aber nicht nur an diesem Service. Wie das Beispiel des Hallenbodens zeigt, ist das Thema Sauberkeit im Unternehmen verwurzelt. Büros und Halle lässt Wencke von einem eigenen Team pflegen: „Das gibt uns die Möglichkeit, die Produkte zu testen, die wir anbieten“, sagt Wencke: „Die Kunden bekommen also geprüfte Qualität.“ „Es sind bewährte Mittel, die anders als viele glauben, keinerlei negative Folgen für die intakte Haut haben, weil sie rückfettende Substanzen enthalten!“

Vom Kollegenkreis zur Unternehmerrunde

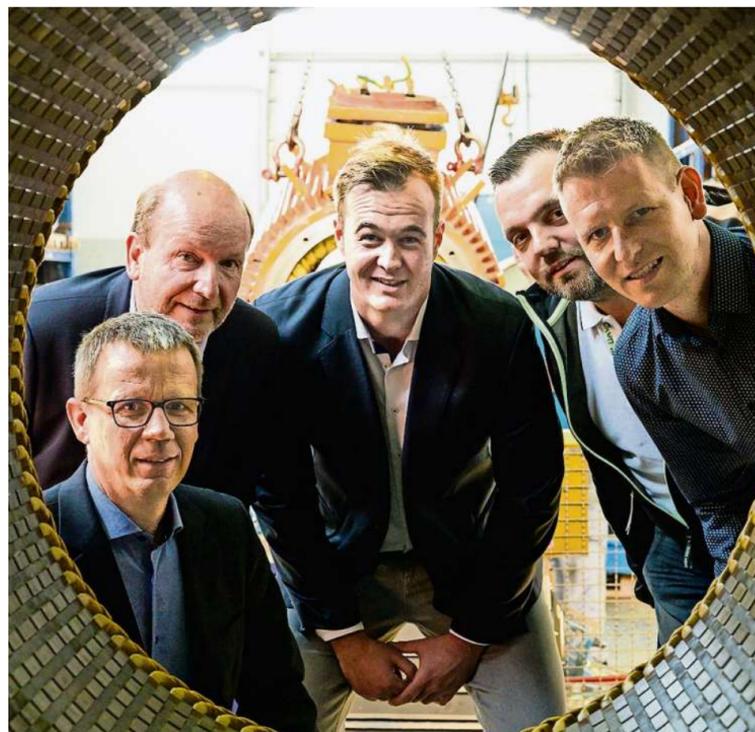
Vier Angestellte und ein „Außenseiter“ haben das Bremerhavener Traditionsunternehmen E+A Elektrotechnik und Aggregatebau vom bisherigen Eigentümer gekauft. Die fünf wollen die berufliche Zukunft ihrer gut 70 Kollegen sichern.

Manchmal erkennt man die Tragweite des Handelns erst, wenn es kein Zurück mehr gibt. „Hätten wir am Anfang geahnt, wie aufwendig eine Firmenübernahme ist, wären wir diesen Schritt vielleicht nicht gegangen“, meint Carsten Gernhoff. Jetzt ist der Papierkrieg um die Zukunft der E+A Elektrotechnik und Aggregatebau Betriebsgesellschaft mbH beendet – und Gernhoff sowie seine Kollegen Oliver Rösner, Eike Ullrich und Christian Quell haben gemeinsam ihren bisherigen Arbeitgeber gekauft. Fünfter im Bunde in diesem seltenen Schritt einer kollektiven Unternehmensnachfolge ist Torsten Campen, der aus der Windkraftindustrie kommt. „Externer Sachverstand schadet nie“, so Gernhoff. E+A ist ein Hidden Champion. „Obwohl das Unternehmen gerade das 100-Jährige gefeiert hat, kennen uns fast nur die, die beruflich mit uns zu tun haben“, sagt Campen. Seit 1919 ist das in

Nordenham gegründete Unternehmen auf die Wartung von Elektromotoren und Generatoren spezialisiert, wie sie an Bord von Schiffen eingesetzt wurden. Mit dem Laufe der Zeit und dem Wandel in der früheren Kernbranche suchte sich das Unternehmen erfolgreich neue Arbeitsfelder, blieb aber der vertrauten Technologie treu.

Ein eigenes Angebot folgte

Der vielleicht folgenschwerste Einschnitt stand im vergangenen Jahr bevor, als der bisherige Eigentümer den Schritt in den Ruhestand und die Absicht zum Verkauf ankündigte. Als sich die vier späteren Gesellschafter gedanklich mit den Kaufinteressenten beschäftigten, waren sie beunruhigt: „Bei mindestens einem war klar, dass er nicht die Firma und die Arbeitsplätze sondern die Kundenkontakte haben wollte.“ Nach reiflicher Überlegung entschloss sich das Quintett zu einem eigenen Ange-



Der Gesellschafterkreis, von links: Carsten Gernhoff, Torsten Campen, Eike Ullrich, Oliver Rösner und Christian Quell blicken durch einen Generator in die Zukunft.. Foto: Heumer

bot. Dass ihr früherer Arbeitgeber es annehmen würde, war keinesfalls selbstverständlich. Der begrüßte zwar den Willen zum Erhalt der Arbeitsplätze, einen Bonus gab es nicht. Tatsächlich entschieden die Inhalte.

Seit zwei Monaten bilden die fünf den Gesellschafterkreis, wollen aber Kollegen bleiben. Behutsam investieren sie in die Firma; gerade kaufen sie Möbel – gebraucht: „Das Signal kommt an, dass wir nicht alles einfach lassen wie es wahr.“ Vorrang hat die Pflege des Kundenstamms und neuer Beziehungen. Einer der Zukunftsmärkte ist die Windkraftbranche: Für viele Windparks endet die Hersteller-Gewährleistung, Service wird aber dennoch benötigt. „Das ist genau unser Thema, da kennen wir uns aus und dafür sind wir qualifiziert“, sagt Campen. Um ihre Zukunft müssen sich die E+A-Mitarbeiter keine Sorgen machen, ihre Firma sucht sogar Kräfte. „Und trotzdem ist es ein ganz anderes Gefühl als vorher, wenn man als Gesellschafter Verantwortung trägt“, sagt Gernhoff. Aber diese Tragweite des Handelns war den fünf von Anfang an bewusst.

Der Rundum-sorglos-Rat

Guter Rat ist nicht teuer und spart Ärger. Im Gespräch mit Business + People unterstreicht der Bremerhavener Rechtsanwalt und Notar Dr. Walter Schmel die Bedeutung einer laufenden juristischen Beratung für Mittelständler, Handwerker und Selbstständige.

Von Wolfgang Heumer

Gerade kleine und mittelständische Unternehmen (KMU) holen sich juristischen Rat häufig erst dann, wenn der Streitfall oder der Regelungsbedarf schon da ist. Während für Großunternehmen eine eigene Rechtsabteilung selbstverständlich ist, fürchten sich KMU-Inhaber vor überbordenden Kosten einer regelmäßigen Beratung. „Zu Unrecht“, sagt Dr. Walter Schmel, „gerade die regelmäßige Zusammenarbeit mit einer breit aufgestellten und in Wirtschaftsthemen versierten Kanzlei kann erheblich dazu beitragen, Kosten zu sparen und potenziellem Ärger aus dem Weg zu gehen“, sagt der erfahrene Jurist. Wer das Stichwort Anwalt hört, denkt nahezu automatisch sofort an Streit und Auseinandersetzung. Tatsächlich haben kleine und mittelständische Unternehmer ein vergleichsweise hohes Risiko, sich mit Kunden und Lieferanten auseinanderzusetzen zu müssen. „Der Streit um Lieferungen und Leistungen oder die Notwendigkeit, ausstehende Zahlungen einzutreiben, sind aber nur ein kleiner Ausschnitt des juristischen Alltags“, unterstreicht Dr. Schmel: „Vom Gesellschaftervertrag über die Allgemeinen Geschäftsbedingungen, Verwaltungsvorschriften, Normen und andere gesetzliche Regelungen und bis zur Nachfolgeregelung beim Erreichen des Ruhestandsalters sind nahezu alle Lebens- und Arbeitsbereiche betroffen.“

Recht haben und Recht bekommen sind zwei verschiedene Dinge. Diese alte Weisheit gewinnt in der heutigen Zeit zunehmend an Bedeutung. Wer glaubt, mit gesundem Menschenverstand und einem nüchtern-distanzierten Gerechtigkeitsgefühl zum Zuge zu kommen, irrt mittlerweile gewaltig. „Recht ist ein komplexes Themenfeld“, erläutert Dr. Schmel. Nicht nur dass es immer neue Gesetze und Regelungen der Länder, des Bundes und vor allem der Europäischen Union gibt: „Am Ende kommt es auf die Auslegung

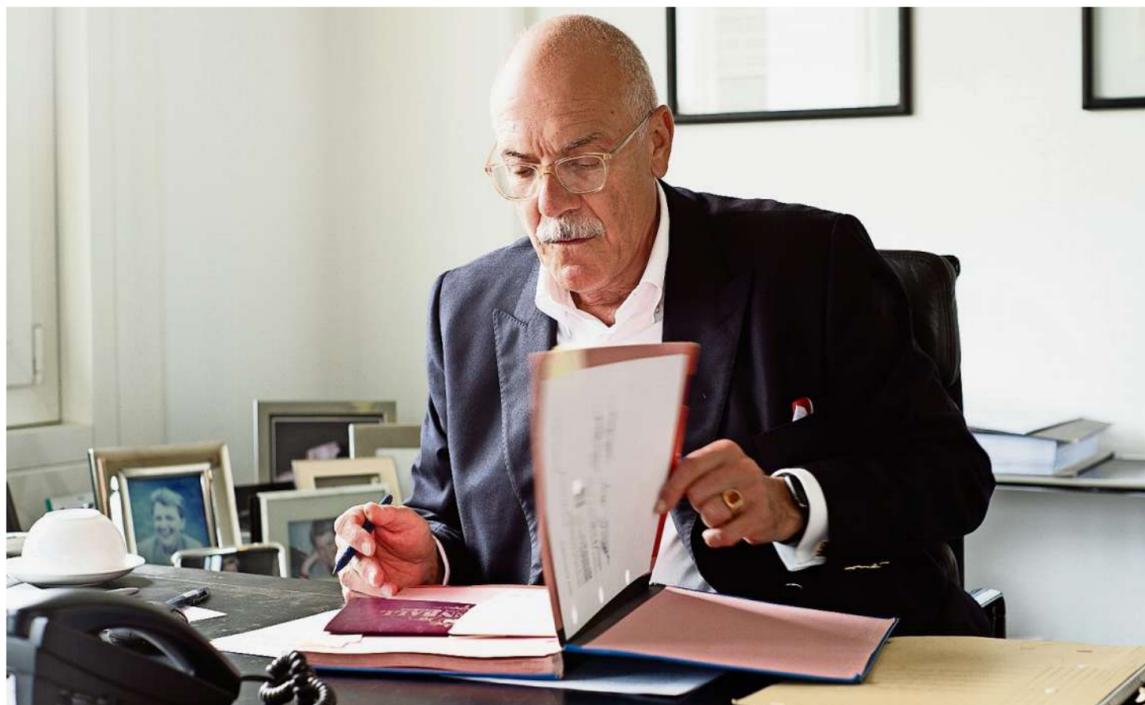
„**Recht ist ein komplexes Themenfeld, nicht nur weil es immer neue Gesetze und Regelungen gibt.**“

Dr. Schmel, Rechtsanwalt und Notar

von dieser Bestimmungen an; entsprechende Bedeutung hat das Wissen um Gesetzeskommentare oder Urteile, die die reine Vorschrift in der Praxis erst mit Leben erfüllen“, betont Dr. Schmel. Das Wissen um diese Änderungen oder Ergänzungen bekommt nicht erst im Streitfall eine wesentliche Bedeutung. „Alle Verträge und Regelungen, die in einem Unternehmen gelten, bedürfen der regelmäßigen Überprüfung, ob sie noch rechtlichen Bestand haben“, sagt der erfahrene Bremerhavener Jurist. Das gilt auch für all das, was den oder die Inhaber selbst betrifft: „Gerade gesellschaftsrechtliche Verträge und Vereinbarungen müssen regelmäßig auf ihre Rechtswirksamkeit überprüft werden“, erläutert Dr. Schmel. Das gilt insbesondere auch dann, wenn der oder die Gesellschafter eines Handwerksbetriebes, eines kleinen oder mittleren Unternehmens älter werden: „Wer seine Nachfolge nicht rechtzeitig regelt, riskiert die Fortführung seines Lebenswerkes, gefährdet unter Umständen seine Altersversorgung und vielleicht auch die Arbeitsplätze seiner Beschäftigten“, weiß Dr. Schmel aus seiner anwaltlichen Erfahrung.

Pauschale vereinbaren

Großen Unternehmen und Konzernen ist die Bedeutung einer regelmäßigen Beschäftigung mit juristischen Fragestellungen durchaus bewusst: „Deswegen verfügen sie in der Regel auch über eigene Rechtsabteilungen“, sagt Dr. Schmel, „auch wenn die sich mit vergleichsweise



Wertvolle Aktenlektüre: Fachleute wie Rechtsanwalt und Notar Dr. Walter Schmel sind wichtige Ratgeber für kleine und mittelständische Unternehmen, die sich keine eigene Rechtsabteilung leisten können oder wollen. Foto: Heumer

wenigen Rechtsstreitigkeiten beschäftigen müssen, sind sie zumeist gut ausgelastet.“ Das könne man sich als Mittelständler gar nicht leisten, lautet vielfach die Überzeugung bei kleinen und mittleren Unternehmen und bei Handwerkern. „Das ist jedoch ein Irrtum“, ist Dr. Schmel überzeugt: „Der gute anwaltliche Rat ist nicht teuer.“ Während in Gerichtsverfahren die Anwaltsgebühren per Gesetz geregelt sind, können die Experten-Honorare für die außergerichtliche Hilfe für den Anwalt frei vereinbart werden. Der Deutsche Anwaltverein hält es beispielsweise für sinnvoll, zu Beginn der regelmäßigen Zusammenarbeit die Leistungen einzelnen abzurechnen, nach einiger Zeit und Erfahrung über die anfallenden Aufgaben dann möglicherweise eine Pauschale zu vereinbaren: „Das ist eine faire und nachvollziehbare Möglichkeit“, meint Dr. Schmel:

„Zusätzlich hat sie den Charme, dass der Klient immer auf schnelle Hilfe vertrauen kann, ohne sich im Streitfall noch zusätzliche Sorgen um die Höhe des Honorars zu machen.“ Statt sich über die Kosten Sorgen zu machen, sollten sich Unternehmer auf die Wahl des richtigen juristischen Beraters konzentrieren. „Die Bandbreite ist unter Umständen sehr groß“, sagt Dr. Schmel, „sie kann vom Arbeitsrecht über das Erbrecht bis zum Handels- und Gesellschaftsrecht oder das Verwaltungsrecht reichen.“ Nach Angaben des Deutschen Anwaltvereins können sich Rechtsanwälte mittlerweile in 20 Themenfeldern zum Fachanwalt qualifizieren. Den Titel „Fachanwalt für ...“ dürfen aber nur Absolventen führen, die sehr viel Erfahrung weit über das Studium und die Referendarzeit hinaus aufweisen und ein aufwendiges, kontrol-

liertes Verfahren durchlaufen müssen. Angesichts dieser Vorgaben sind solche ausgewiesenen Experten in Kanzleien mit mehreren Anwälten zu finden: „Ein Unternehmer, der sich dort beraten lässt, findet zu nahezu jedem Thema schnell eine fundierte Information und Beratung.“

Guter Rat muss nicht teuer sein

Der wichtigste Ansatz für gute Hilfe ist für Dr. Schmel aber relativ einfach: „Am besten pflegt man als Klient einen regelmäßigen Austausch mit seiner Anwaltskanzlei.“ Dafür sind nicht einmal aufwendige Termine erforderlich: „Anfangs ist der Zeitaufwand vielleicht etwas größer, aber wenn man sich gut kennt, reichen zumeist einfache Telefonate und der Austausch von Dokumenten völlig aus.“ Guter Rat ist eben weder teuer noch kompliziert.

Studie: Freiberufler sind dynamisch

Acht von zehn Freiberuflern würden den Schritt in die Selbstständigkeit noch einmal gehen. Zudem sind sie dynamischer als andere Berufsgruppen und schneiden bei der Gründungsintensität besser ab als alle anderen Berufszweige. Das zeigt eine Studie im Auftrag des Bundesverbandes freier Berufe (BFB). Zu den Freiberuflern gehören unter anderem Rechtsanwälte und niedergelassene Ärzte. „Selbstbestimmtheit ist für die Befragten das wichtigste Motiv für ihren Schritt in die Selbstständigkeit. Das spiegelt ein wesentliches Element des Koordinatensystems Freier Beruf: „Die Unabhängigkeit“, sagte der BFB-Präsident Prof. Wolfgang Ewer. „Dies wertschätzt der Verbraucher insbesondere. Denn frei zu sein von Fremdinteressen bedeutet, frei zu sein in der Bildung des eigenen Urteils. Da fühlen sich unsere Patienten, Mandanten, Klienten und Kunden bei uns einfach gut aufgehoben.“ Der Befragung von 1700 Freiberuflern zufolge war für 87,3 Prozent die Selbstbestimmtheit wesentlich für die Gründung eines eigenen Büros. 58 Prozent war eine freiere Zeiteinteilung wichtig, 51,7 Prozent die Konzentration auf die eigenen Fachkenntnisse sowie die Verwirklichung der eigenen Potenziale, 47,4 Prozent wollten etwas Eigenes aufbauen und 42,9 Prozent eigene Ideen realisieren sowie eine Marktlücke nutzen.



Beweglich und gesund

Agiles Arbeiten liegt im Trend. Unternehmen bilden Teams, die sich selbst steuern und ständig neue Wege einschlagen. Das fördert die Beweglichkeit und wirkt sich positiv auf die Gesundheit der Mitarbeiter aus.

Die Herausforderungen, denen sich Unternehmen heute stellen müssen, werden immer komplexer. Wer erfolgreich bleiben möchte, muss schnell, flexibel und innovativ sein. Bürokratische und hierarchische Unternehmensstrukturen geraten unter anderem durch die Digitalisierung an ihre Grenzen. Agilität heißt das Stichwort, mit dem viele Unternehmen diese Lücke schließen wollen. Agil steht dabei für beweglich, flexibel, dynamisch. Um rasch auf die Anforderungen des Markts reagieren zu können, bilden sie Teams, die ihre Arbeit selbst steuern und sich dabei verschiedener agiler Methoden bedienen. Sie sind vom Anfang bis zum Ende für die gesamte Aufgabe zuständig und bestimmen selbst, was Priorität hat und wer welche

Aufgaben erledigt. In der Softwareentwicklung ist das Arbeitsmodell bereits weit verbreitet, und zunehmend werden agile Methoden auf weitere Branchen

„**Es gibt keine Hierarchien, jeder kann sich gleichberechtigt einbringen.**“

“
Laura von Schmude, AOK Bremen/Bremerhaven

übertragen. So erprobt zum Beispiel die AOK Bremen/Bremerhaven seit diesem Jahr das agile Arbeiten. In der AOK-eigenen „Innovationswerkstatt“ im Bremer Stadtteil Vegesack arbeiten derzeit zwei

Projektteams mit je sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern daran, bestimmte Kundenprozesse der Krankenversicherung zu optimieren und in die digitale Welt zu überführen. Für ihre Projektarbeit nutzen die Teams eine agile Methode namens „Scrum“ (siehe Kasten). Die Projektphase ist dabei in zweiwöchige Sprints, also in Arbeitsetappen unterteilt, an deren Ende jeweils ein fertiges Teilprodukt geliefert wird.

Ausgewählte Aufgabenstellungen

Zu Beginn eines jeden Sprints plant die Gruppe, welche Teilergebnisse sie anstrebt und wie sie dabei vorgehen möchte. Danach wandern die Zettel mit den ausgewählten Aufgabenstellungen (User Stories) an der großen Magnetwand von

der Spalte „Product Backlog“ – dem Themenspeicher für sämtliche Projektaufgaben – ins „Sprint Backlog“ und von dort weiter in die Spalten „in Arbeit“ und „erledigt“. Jeder Zettel wird von einem Schwarm von Teilaufgaben (Tasks) begleitet, die bestimmten Personen zugeordnet sind.

„Beeindruckend ist, wie so ein Entwicklungsteam einen Weg findet, diese Aufgaben eigenständig zu erledigen“, sagt Laura von Schmude, die in der Innovationswerkstatt der AOK als „Product Owner“ tätig ist. „Es gibt keine Hierarchien, jeder kann sich gleichberechtigt einbringen.“ Für ihre Arbeit in der Innovationswerkstatt hätten die Teams bislang viel Rückendeckung bekommen: „Seid ruhig noch mutiger, traut euch noch mehr zu und schneidet die alten Zöpfe ab“, das sei der einhellige Tenor gewesen.

Positive Auswirkungen

Die Beschäftigten entdecken durch das agile Arbeiten einen neuen Sinn in ihrer Tätigkeit und sind motivierter, was sich nachhaltig auf die Gesundheit auswirken kann. Diesen Zusammenhang hat das Wissenschaftliche Institut der AOK in einer Repräsentativbefragung von mehr als 2000 Erwerbstätigen nachweisen können. Die Befragung ist im Fehlzeiten-Report 2018 mit dem Schwerpunkt „Sinn erleben – Arbeit und Gesundheit“ erschienen. Erleben Beschäftigte ihre Arbeit als sinnstiftend, so fehlen sie dem Report zufolge seltener am Arbeitsplatz, haben deutlich weniger arbeitsbedingte gesundheitliche Beschwerden und halten sich im Krankheitsfall häufiger an die ärztlich verordnete Krankschreibung. Doch Agilität ist kein Selbstläufer. Welt zu überführen.

Der Aufbruch weg von der bürokratischen Organisation hin zur neuen Arbeitsform birgt auch Gefahren – nämlich dann, wenn er nicht richtig umgesetzt wird. Nach Aussage von Dr. Tobias Kämpf vom Institut für sozialwissenschaftliche Forschung in München ist das beispielsweise dann der Fall, wenn das Unternehmen den Teams keine Kom-

Was ist Scrum?

Scrum (englisch für Gedränge) wird seit den frühen 1990er-Jahren als methodischer Rahmen zum Management komplexer Aufgabenstellungen verwendet. Er ermöglicht es unter anderem, Projekte agil zu managen: Die Projektmitglieder erfüllen keine starren Vorgaben, sondern suchen sich selbst ihren Weg, um eine Vision mit Leben zu füllen. Dabei passen sie sich beweglich an neue Bedingungen oder Erkenntnisse an und verändern ihre Ziele entsprechend.

Ein Scrum-Team besteht aus drei Rollen: Product Owner, Scrum Master und Entwicklungsteam. Die Product Owner nehmen die Kundensicht ein und geben vor, was in welcher Reihenfolge entwickelt werden soll, während die Scrum Master das Team mit ihrem Methodenwissen dabei unterstützen, ihre eigene Herangehensweise zu entwickeln. Die Entwicklungsteams sind eigenverantwortlich für die Umsetzung zuständig und organisieren sich selbst. Das heißt, es gibt keine Projektleiter, die darüber bestimmen, wer an welcher Aufgabe zu arbeiten hat. Ein Entwicklungsteam besteht typischerweise aus drei bis neun Personen.

Mehr zum Thema findet sich im „Scrum Guide“ von Ken Schwaber und Jeff Sutherland, die als Erfinder der Methode gelten.

Der kostenlose Leitfaden ist verfügbar unter: www.scrumguides.org



Die Beschäftigten entdecken durch die agilen Methoden einen neuen Sinn in ihrer Arbeit und sind motivierter.

Foto: Colourbox.de

AOK-Portal für Zuwanderer

Damit sich Migranten schneller in Deutschland zurechtfinden, hat die AOK ein besonderes Informationsangebot ins Netz gestellt: Auf der Website zuwanderer.aok.de stellt sie in 19 verschiedenen Sprachen das deutsche Gesundheitssystem vor – mit Tipps und Anregungen aus der täglichen Praxis. www.zuwanderer.aok.de

Kongress zum Thema „gesunde Führung“

Um Corporate Health und Sportmedizin geht es beim 4. Cornamix Fachkongress am 8. und 9. November in Bremen. Der erste Tag steht unter dem



Motto „Perspektivwechsel: Mitarbeiter fordern und fördern“. Die Referenten beschäftigen sich mit elementaren Herausforderungen der heutigen Arbeitswelt wie Kommunikation, Digitalisierung, gesunder Führung, innerer Haltung und psychischer Gesundheit am Arbeitsplatz. Am

Sonnabend erwarten die Besucher medizinische Vorträge und Diskussionen zu den vier Sportarten Fußball, Hand-, Basket- und Volleyball. Die Veranstaltung im Kundencenter Mercedes Benz Bremen im Holter Feld beginnt an beiden Tagen um 9 Uhr. www.cornamix-fachkongress.com

„Zu wenig Pausen sind ein Risiko“

Warum in der deutschen Pausenkultur dringend ein Umdenken nötig ist, erklärt Dr. Johannes Wendsche, der seit vielen Jahren zum Thema forscht.



Dr. Johannes Wendsche, Diplom-Psychologe.

Redaktion: Woran erkennt man, dass eine Pause nötig ist?

Dr. Johannes Wendsche: Die meisten Menschen denken, dass Müdigkeit ein Zeichen wäre. Oft ist das jedoch der letzte Warnschuss des Körpers, endlich eine Pause einzulegen. Viele Untersuchungen haben gezeigt, dass die Leistungsfähigkeit viel früher nachlässt. Darum brauchen die Beschäftigten andere Signale, um eine Pause zu machen. Zum Beispiel feste Uhrzeiten.

Wer lässt Pausen am häufigsten ausfallen?

Laut einer Studie der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin sind das vor allem Beschäftigte im Baugeber, in Verkehr und Lagerei, im Gastgewerbe, in Erziehung und Unterricht sowie im Gesundheits- und Sozialwesen. Also Branchen mit hohem Termin- und Leistungsdruck, hohen emotionalen Anforderungen und langen Arbeits-

zeiten – Arbeitsbedingungen, die Pausen schwer möglich machen. Dazu passt, dass etwa vier von fünf Beschäftigten angaben, Pausen arbeitsbedingt ausfallen zu lassen. Bei solchen Tätigkeiten helfen auch feste Uhrzeiten nichts. Wir müssen darum dringend hin zu einer Arbeitsgestaltung kommen, die Pausen zulässt. Egal, in welcher Branche.

Was passiert, wenn Beschäftigte keine Pausen machen?

Je länger sie durcharbeiten, desto mehr steigt die Wahrscheinlichkeit für Fehler und sogar Arbeitsunfälle – und zwar exponentiell. Zu wenig Pausen zuzulassen, ist ein Risiko für Arbeitgeber.

Reicht die Mittagspause nicht aus?

Nein, und im Grunde weiß man das schon seit 100 Jahren. Dennoch hat es sich in den meisten Betrieben noch nicht durchgesetzt, mehrere kurze Pausen im Arbeitsalltag zu ermöglichen.

Das machen dann die Beschäftigten selbst. Sie surfen zum Beispiel im Internet oder gehen anderen Nebentätigkeiten nach. Wir nennen das verdeckte Pausen. Studien haben ergeben, dass fünf bis zehn Prozent der Arbeitszeit mit solchen Pausen verbracht werden.

Was bedeutet das für ein Unternehmen?

Die Arbeitnehmer schaden dem Betrieb nicht, im Gegenteil. Obwohl sie kürzer arbeiten, sind sie produktiver und genauer. Das Problem ist jedoch, dass verdeckte Pausen meist weniger erholsam sind. Darum: nicht ausrechnen, wie viel Arbeitszeit und Gewinn durch verdeckte Pausen verloren gehen. Sondern hochrechnen, wie die Produktivität durch mehr offizielle, gesunde Pausen steigen würde.

Quelle: AOK-Magazin „gesundes unternehmen“

» Dr. Johannes Wendsche, Diplom-Psychologe, beschäftigt sich seit mehr als zehn Jahren mit betriebspraktischen arbeits- und organisationspsychologischen Fragen. Zunächst lehrte und forschte er mehrere Jahre an der Fakultät Psychologie der TU Dresden, seit 2014 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin tätig.

Trends und Tipps zum Jahreswechsel

Im kommenden Jahr werden einige gravierende Veränderungen im Sozialversicherungsrecht in Kraft treten. In den Jahreswechselforen „Trends & Tipps 2020“ der AOK Bremen/Bremerhaven erfahren Führungskräfte und Mitarbeiter aus dem Personalwesen online oder vor Ort, was davon für sie wichtig ist. Außerdem können sie sich dort mit Vertretern anderer Unternehmen austauschen und ihr Netzwerk ausbauen.

Bei den Vor-Ort-Seminaren haben Mitarbeiter aus dem Personalwesen für Bremerhaven diesmal zwölf Termine zur Auswahl.

Mögliche Termine:

10., 11. und 12. Dezember sowie der 7., der 8. und der 9. Januar jeweils um 10 Uhr und 14 Uhr. Die Online-Seminare „Trends & Tipps 2020“ finden am 12. November sowie am 19. und 26. November 2019 statt.

Weitere Informationen und Anmeldung unter aok-business.de/bremen/seminare-vor-ort bzw. online-seminare



In den Jahreswechselforen erfahren Personal, was sich im Sozialversicherungsrecht ändern wird. Foto: Colourbox.de

Wirkungsvoll und einfach

Achtung: Ansteckungsgefahr. Mit der kalten Jahreszeit steigt die Zahl der Krankmeldungen im Betrieb stark an. Dabei ist Gesundheitsschutz einfach: Durch gezielte Handdesinfektion. Darauf macht die Erich Nonne GmbH als Spezialist für Fachbedarf rund um Hygiene und Systempflege, Arbeitsschutz und Medizin aufmerksam.

Die Gefahr lauert auf Türklinken, Schreibtischen und fast allem, was im Alltag am Arbeitsplatz von vielen Mitarbeitern angefasst wird. Krankheitskeime, die für Husten und Schnupfen oder Schlimmeres verantwortlich sind, lassen den Krankheitsstand in den Unternehmen während der kalten Monate um bis zu 30 Prozent ansteigen, haben Wissenschaftler der Universität Greifswald in einer Studie ermittelt. Die Übertragung geschieht in den meisten Fällen buchstäblich von Hand zu Hand.

Einfache Bedienung der Geräte

Das Gegenmittel ist schlicht und einfach eine ausreichende Handdesinfektion. „Es gibt mittlerweile eine ganze Reihe von Geräten, um die Übertragung von Keimen zu unterbinden.“, weiß Nonne-Geschäftsführer Andreas Wencke. Er rät dazu, entsprechende Spendersysteme einzusetzen und beim Ankauf auf Qualität zu achten: „Die Geräte müssen einfach zu bedienen sein, auch bei hoher Belastung einwandfrei funktionieren und wirtschaftlich sein. Zu den einfachen



Schneller Griff für die Gesundheit: Geräte zur Handdesinfektion können den Krankenstand in Unternehmen um 30 Prozent verringern.

Foto: Erich Nonne GmbH

Geräten zählen Handspender, bei denen mit den Armen oder den Ellenbogen ein Bügel heruntergedrückt und so die richtige Dosis Desinfektionsmittel in die Hand gesprüht wird.

Etwas aufwendigere Geräte arbeiten berührungslos. Registriert ein Sensor, dass die Hände unter das Gerät gehalten wird, gibt er die notwendige Dosis ab. „Diese Geräte gibt es in schlichten Varianten genauso wie in einer schicken Gestaltung, sodass sie offen im Büro stehen können“, weiß Wencke. Wissen-

schaftler haben festgestellt, dass das Bereitstellen von Desinfektionsmöglichkeiten den Krankenstand erheblich absenkt.

Alkohohaltiges Desinfektionsmittel

Selbst Laien ohne vorherige Schulung erreichten eine deutliche Keimreduzierung. Wencke rät dabei zu klassischen alkohohaltigen Desinfektionsmitteln: „Es sind bewährte Mittel, die anders als viele glauben, keinerlei negative Folgen für die intakte Haut haben.“

» Funkausstellung



Die Zeiten der schwarzen Bildschirme ist vorbei. Zur Internationalen Funkausstellung in Berlin hat Panasonic den Prototypen eines Monitors vorgestellt, der im ausgeschalteten Zustand durchsichtig ist. Möglich macht es eine neue OLED-Technologie, die in klares Glas eingelassen ist. Die japanischen Entwickler haben mit dem neuen Angebot nicht nur Privathaushalte im Auge, sondern vor allem auch Einzelhändler. Im Handel sollen die Monitore neue Gestaltungsmöglichkeiten in der Kombination von Ware und TV-Präsentation ermöglichen. Denkbar ist der Einsatz im Schaufenster oder am Point-of-Sale. Wann die Geräte serienreif sind, ist noch offen – ebenso der Preis.



LEXUS IS 300 HYBRID COMPETITION

BEREIT, WENN SIE ES SIND.

Erleben Sie den Lexus IS in Bestform – zu limitierten Top-Konditionen und inklusive attraktiver Ausstattungshighlights. Designelemente wie z. B. schwarz lackierte 18"-Leichtmetallfelgen, intelligente Technologien und sein zukunftsweisender Hybridantrieb machen seinen Leistungsanspruch auf Antrieb deutlich. Beeindruckende Dynamik, Effizienz und Komfort werden eins, sobald Sie starten. Jetzt einsteigen und Angebot sichern.

> Mehr entdecken auf lexus.de/is

ab **39.900€*** | Unverb. Aktionspreis
IS 300h
Competition

LEXUS FORUM BREMEN

Auto Weller GmbH & Co. KG • Osterdeich 151 • 28205 Bremen
Tel.: 0421 46840-490 • www.lexusforum-bremen.de

Lexus IS 300h Competition: Gesamtsystemleistung 164 kW (223 PS). Kraftstoffverbrauch innerorts/außerorts/kombiniert 5,1/4,5/4,8 l/100 km, CO₂-Emissionen kombiniert 109 g/km. CO₂-Effizienzklasse A+. Abbildung zeigt Sonderausstattung.

*Unverbindliche Aktionspreisempfehlung der Toyota Deutschland GmbH (Lexus Division), Toyota-Allee 2, 50858 Köln, per Juli 2019, inkl. MwSt., zzgl. Überführung. Gilt bis 30.09.2019. Individuelle Preise und Angebote erhalten Sie bei uns.

Auto Weller GmbH & Co. KG, Sitz Osnabrück, Amtsgericht Osnabrück HRA 201326. Persönlich haftende Gesellschafterin: Auto Weller Beteiligungs-GmbH, Sitz Osnabrück, Amtsgericht Osnabrück HRB 202397, Geschäftsführer: Burkhard Weller, Jörg Hübener, Werner Söcker

LEXUS
EXPERIENCE AMAZING

Die neuesten Trends im Lebensmittelhandel

Das Lebensmittelforum Bremerhaven informiert über die neuesten Trends in der Lebensmittelbranche und bietet die Möglichkeit, Kontakte zu neuen und bestehenden Geschäftspartnern zu knüpfen und zu pflegen.

Das Lebensmittelforum Bremerhaven verspricht auch in diesem Jahr ein spannendes Programm und beschäftigt sich unter anderem mit dem Boom, den Start-ups der Lebensmittelbranche aktuell erleben und was etablierte Unternehmen daraus lernen können. Zudem werden renommierte Referent/-innen die Zukunftsthemen aktuelle Food-Trends, Digitalisierung und Nachhaltigkeit diskutieren. Wie immer praxisnah und mit dem Blick in die Zukunft.

Der Kongress findet am 7. November 2019 in der Eventlocation Fischbahnhof statt und richtet sich an Entscheider und

Fachpublikum aus Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung. Das Lebensmittelforum startet bereits am Vorabend (6. November) mit einem Opening im Deutschen Auswandererhaus. Eine gute Gelegenheit zum Austausch mit den Teilnehmern und Referenten bei einem schmackhaften Abendessen.

Das Lebensmittelforum wird veranstaltet von der Bremerhavener Wirtschaftsförderungsgesellschaft BIS in Kooperation mit dem ttz Bremerhaven, dem Verband der Nahrungs- und Genussmittelwirtschaft Bremen e. V. (NaGeB) und der Handelskammer Bremen – IHK für Bremen und Bremerhaven. Es wird durch die Europäische Union aus Mitteln des Europäischen Meeres- und Fischereifonds gefördert.

» www.bis-bremerhaven.de



Zukunft im Handel: Das Lebensmittelforum stellt neue Trends in den Mittelpunkt.

» Bremen



Von Bremen zu den Sternen

Die Raumfahrt schaut wieder auf Bremen: Vom 19. bis 21. November kommt die Space Tech Expo Europe in die Messe Bremen.

Die Spezialmesse, die es sonst nur in den USA gibt, honoriert Bremens führende Rolle in der internationalen Raumfahrt-Wirtschaft und -Wissenschaft. Zu den Gästen zählt das Who's who der Industrie und der weltweiten Raumfahrtagenturen. In zahlreichen Fachvorträgen diskutieren sie die Zukunft der europäischen Raumfahrt, die kurz vor der Rückkehr der Amerikaner auf den Mond vor entscheidenden Weichenstellungen steht. Das gilt auch für

die Entwicklung außerhalb der bemannten Raumfahrt. Eines der zentralen Themen sind die kommenden Schwärme von Mini-Satelliten, die bereits in wenigen Jahren die erdgebundenen Kommunikationsnetze ersetzen können.

Additive Produktionsverfahren

Unter technologischen Aspekten lenkt die Messe das Augenmerk auf eine Bremer Spezialität – den sogenannten 3-D-Druck. Das additive Produktionsverfahren erlaubt Leichtbaustrukturen, die mit klassischen Methoden der Metallverarbeitung wie Gießen, Fräsen und Drehen nicht zu erreichen sind. Gewicht ist aber ein entscheidender Faktor in der Raum-

fahrt. Jedes an der Struktur einer Rakete gesparte Kilogramm Gewicht kommt der Nutzlast zugute.

Das Thema ist nicht nur deshalb typisch für Bremen, weil die führenden Raumfahrtunternehmen OHB Systems, ArianeGroup und Airbus die Technologie an ihren Bremer Standorten vorantreiben. Im Technologiepark an der Universität Bremen wurde vor 30 Jahren der europaweit erste 3-D-Drucker in Betrieb genommen. Diese Pionierleistung hat mittlerweile eine ganze Reihe von Firmen in den Park derart beflügelt, dass Bremen mittlerweile als eins der Kompetenzzentren in der dreidimensionalen Fertigung weltweit gilt.

Notieren

» 17. fish international – 4. GASTRO IVENT vom 9. bis 11. Februar 2020 in der Messe Bremen. Die fish international ist seit mehr als 30 Jahren der deutsche Treffpunkt der Fischbranche überhaupt. Die GASTRO IVENT bietet zum vierten Mal Inspiration für die Gastro-Szene.



Zukunft der Arbeit

Am 15. und 16. Mai 2020 startet der nächste Wirtschaftsdialog

Noch hat die Veranstaltung den vorläufigen Arbeitstitel „Unternehmen im Wandel – Gute Führung und Chancen durch Vernetzung und Digitalisierung“. Doch das Thema, das dahinter steckt, ist klar: Welche Veränderungen wird das Zeitalter der Industrie 4.0 für die Arbeit in Büro und Produktion mit sich bringen?

Kollektive Intelligenz

Die BIS Bremerhaven hat sich als Ausrichter des Wirtschaftsdialoges für ein neues Format entschieden. Um auf die Fragestellungen der Teilnehmer noch intensiver eingehen zu können, wird ein Moderationstool für kollektive Intelligenz eingesetzt. Bereits im Vorfeld sollen die Gäste in die Themenfindung eingebunden werden.

Zudem ist die BIS mit innovativen Unternehmen im Gespräch, die aus der Praxis Impulse geben werden und dann in Arbeitsgruppen für einen vernetzten Austausch zur Verfügung stehen. Der Bremerhavener Wirtschaftsdialog steht für relevante Themen, spannende Menschen, inspirierende Impulse, kreativer Austausch, zukunftsweisende Initiativen und nachhaltige Vernetzung. Das ist eine Chance für Unternehmen – sie können als Partner der Veranstaltung dabei sein und bekommen so eine perfekte Plattform, sich eigenen Gästen und den Dialog-Teilnehmern zu präsentieren.

Informationen für Sponsoren gibt es bei der: BIS Bremerhaven GmbH
Telefon: (04 71) 9 46 46-9 26, Insa Rabbel
Mail: rabel@bis-bremerhaven.de

Ideen für den Mittelstand 4.0

Auch für den Mittelstand hat unter dem Zauberwort VierPunktNull die Zukunft begonnen. Die Technologien und Geschäftsmodelle der Zukunft sind Thema eines Kongresses in Bremen.

Unter dem Motto „Stillstand ist Rückstand“ bringt der Bundesverband Digitale Wirtschaft (BVDW) e.V. mit seiner Leitkonferenz zur Digitalen Transformation – think.beta – die digitalen Köpfe unserer Zeit zusammen. Es werden handfeste Debatten über digitale Geschäftsmodelle und Zukunftstechnologien diskutiert.

Themenschwerpunkte sind vor allem Mittelstand 4.0, Digitalisierung in der Energiebranche, Innovationskultur in Unternehmen und digitales Arbeiten sowie digitale Ethik.

Es warten fantastische Vorträge und Insights von Top-Level-Expertinnen und -Experten aus Politik und Wirtschaft, versprechen die Veranstalter.

Unter anderem sind dabei:

- ▷ Stefan Dohler (CEO, EWE AG)
- ▷ Lencke Steiner (Vorsitzende FDP-Fraktion in der Bremischen Bürgerschaft)
- ▷ Julia Exner (Mitglied der Geschäftsleitung, Otis GmbH & Co. OHG)
- ▷ Dr. Wolfgang Faisst (Head of Next



Neues Lager, neue Abläufe – das Bremerhavener Unternehmen Nordwest-Logistik hat sich als Mittelständler auf das Zeitalter VierPunktNull vorbereitet. Foto: Heumer

- Generation Business Processes & Practices, SAP SE)
- ▷ Andrea Martin (CTO, IBM DACH)
- ▷ Sarah Ryglewski MdB (Sprecherin des SPD-Themenforums Recht und Verbraucherschutz)
- ▷ Matthias Wahl (BVDW-Präsident)
- ▷ Vera Schneevoigt (CDO, Bosch Building Technologies)

Als Impulsgeber, Wegweiser und Beschleuniger digitaler Geschäftsmodelle vertritt der BVDW die Interessen der di-

gitalen Wirtschaft gegenüber Politik und Gesellschaft und setzt sich für die Schaffung von Markttransparenz und innovationsfreundlichen Rahmenbedingungen ein. Sein Netzwerk von Expertinnen und Experten liefert mit Zahlen, Daten und Fakten Orientierung zu einem zentralen Zukunftsfeld. Neben der DMEXCO und dem Deutschen Digital Award richtet der BVDW eine Vielzahl von Fachveranstaltungen aus. Mit Mitgliedern aus verschiedensten Branchen ist der BVDW die Stimme der digitalen Wirtschaft.